

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

17.9.1930 (No. 255)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2,80 Mk. frei ins Haus, 2,70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2,50 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Samstag und Sonntag 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Er erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenszeitung
Belagen: Kant u. Wissen, Frauenratgeber, Blätter für den Familienhaushalt, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Musik, Tischtennisbeilage, „Mittlere Wege“, Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag, Steinstr. 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10 gepaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. die 5 gep. 87 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 40 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Sachlangwierigkeiten, zwangsweise zur Eintragung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Anzeigenannahme 5 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Verlag: 19 Karlsruhe.

Nr. 255 (12 Seiten)

Karlsruhe, Mittwoch, den 17. September 1930

68. Jahrgang

Curtius vor dem Völkerbund

Bei aller Kritik positive Einstellung — Die Abrüstungskonferenz muß endlich kommen

Genf, 16. Sept. Der deutsche Reichsaussenminister Dr. Curtius hielt heute in der Völkerbundsversammlung eine Rede, in der er zunächst für die vom Präsidenten und anderen Rednern dem An denken Stresemanns gewidmeten Worte dankte und sodann u. a. ausführte:

Sie werden verstehen, daß ich mir heute, wo ich zum ersten Male die Ehre habe, Deutschland in der Völkerbundsversammlung zu vertreten, die Ausführungen vergegenwärtige, mit denen Stresemann vor vier Jahren vor dem Völkerbund trat, und daß ich an die Erwartungen denke, mit denen das deutsche Volk damals diesen bedeutungsvollen Schritt begleitete.

Ich sage ganz offen, daß für uns die gesamte internationale Entwicklung seitdem manche Enttäuschung gebracht hat,

aber ich kann trotzdem feststellen, daß die grundsätzliche Haltung Deutschlands gegenüber dem Völkerbunde heute wie damals eine durchaus positive ist. Der feste Entschluß, jeden Kriegsgebanten zu verbannen, bedingt auf der anderen Seite, daß anstelle des Krieges andere Mittel gefunden und angewendet werden müssen, um den vorhandenen oder neu auftretenden Problemen gerecht zu werden. Denn die Befähigung auf die Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens darf nicht zu einer Ignorierung der Fragen führen, die einer Lösung bedürfen. Ich kann in diesem Punkte nur in vollster Ueberzeugung den Worten zustimmen, die wir vor einigen Tagen von dem Herrn Vertreter Frankreichs gehört haben. Niemals darf der Völkerbund, so sagte Herr Briand mit vollem Recht, sich einer Strömung, einer Idee verschließen, mögen solche Strömungen und Ideen zunächst auch noch so heuchelnd erscheinen. Der Völkerbund müsse — auch das finde ich völlig zutreffend — in allen solchen Fällen die Führung übernehmen; er dürfe keine Verantwortung scheuen. Ich halte das bei allen grundsätzlichen Erörterungen über den Völkerbund für den entscheidenden Punkt. Zur Erfüllung der dem Völkerbunde obliegenden Aufgaben beitragen, ist auch im vergangenen Jahre das Bestreben der deutschen Regierung gewesen. Wir haben dem Grundgesetz betont, daß es nicht mit dem hohen Verbot des Krieges getan ist, sondern daß es darauf ankommt, die Konfliktursachen zu beseitigen und Vorkehrungen für die friedliche Schlichtung aller Arten von Meinungsverschiedenheiten zu treffen. In diesen Grundgedanken halten wir fest, da wir befürchten müssen, daß ihre Vernachlässigung die ganze Völkerbundstätigkeit in eine falsche Richtung drängen würde. Im Zusammenhang hiermit steht die Abrüstungsfrage. Es ist unnötig, über diese Frage noch Worte zu verlieren. Auf die Darlegungen, die die deutsche Delegation darüber hier seit vier Jahren macht, sind keine entscheidenden Tatsachen gefolgt. Der Stand der Dinge kann nicht zureichend gekennzeichnet werden, als dies in den hochbedeutungsvollen Ausführungen des Herrn Vertreters Großbritanniens gesehen ist. Wir müssen uns über die völlige Unhaltbarkeit dieser Lage einig sein und es als eine Selbstverständlichkeit betrachten, daß die Abrüstungskonferenz nun endlich im Laufe des nächsten Jahres zusammentritt.

Ein weiteres Problem, dem die deutsche Regierung große Bedeutung beimißt, ist die auch schon von anderer Seite berührte

Minderheitenfrage

Wenn die Erfahrungen seit dem verfloßenen Jahre vielleicht noch keine endgültige Antwort auf die Frage gestatten, ob die in Madrid beschlossenen Verbesserungen des Verfahrens zur wirksamen Durchführung der Garantie des Völkerbundes für den Schutz der Minderheiten ausreichen, so halte ich es doch für notwendig, daß die Bundesversammlung nicht einfach die Weiterentwicklung abwartet, sondern daß sie sich schon jetzt und weiterhin fortlaufend mit der gelbsten Praktik beschäftigt. Aus diesem Grunde habe ich die Ueberweisung der Minderheitenfrage an die letzte Kommission beantragt und damit ein Verfahren wieder aufgenommen, das hier meines Wissens bereits in früheren Jahren befolgt worden ist. In der Kommission wird sich die Gelegenheit bieten, zu den einzelnen Punkten des Minderheitenschutzes, insbesondere zu der Behandlung der eingegangenen Petitionen Stellung zu nehmen. Von dieser Stelle aus möchte ich nur noch einmal betonen, daß es sich bei der ganzen Behandlung der Minderheitenfragen nicht um die Vertretung irgendwelcher Sonderinteressen handelt, sondern um ein wichtiges Element für die Sicherung des Friedens, ein Element, an dem alle Völkerbundsmitglieder in gleicher Weise interessiert sind.

Die Gesamtsession über die Fragen, die durch die gegenwärtige internationale Situation aufgeworfen werden, ist unter einem neuen Gesichtspunkt gerückt worden durch die Einfügung der Frage einer europäischen Kooperation in die Verhandlungen des Völkerbundes. Ich schreibe mich dem Danke vieler Vordränger des Staatsmann an, dem es gelungen ist, diese Idee aus der privaten Propaganda in den Pflichtenkreis der verantwortlichen Regierungen zu überführen.

Kein Land fühlt stärker als Deutschland den Druck und die Gefahr der gegenwärtigen Situation Europas.

Nach vielen Jahren einer unter schweren Opfern durchgeführten Politik der Versöhnung sieht sich Deutschland gleichwohl auch heute noch in einer Lage, die seiner Regierung Anlaß zu erster Bedauern gibt. Das wäre nicht möglich, wenn es schon früher zu einer internationalen Kooperation im wahren Sinne des Wortes gekommen wäre. Es dürfte der allgemeinen Auffassung entsprechen, das Problem vor weiteren Entschärfungen in seiner Totalität einem Studienkomitee zu überweisen, zu dem nach meiner Ansicht alle diejenigen Staaten hinzuzuziehen wären, deren Beteiligung für die sachliche Förderung des Problems erforderlich ist.

Der Reichsaussenminister ging im weiteren Verlauf seiner Rede auf die wirtschaftlichen Fragen und die Folgen der allgemeinen Wirtschaftsdpression ein und führte dazu u. a. aus: Die Krise ist wie ein Elementarereignis über uns gekommen. Deutschland ist von ihr härter betroffen als andere Länder.

Es war selbstverständliche Pflicht der deutschen Regierung, einen Schutz gegen Ueberchwemmung mit landwirtschaftlichen Produkten aus anderen Ländern zu errichten, die den Ruin der Landwirtschaft nach sich ziehen mußte. Es ist auf die Dauer kein erträglicher Zustand, daß sich der einzelne europäische Staat — gleichviel, ob er groß oder klein ist — für sich allein in einer solchen Notlage nicht anders schütten kann als durch autonome Zollmaßnahmen, auch wenn andere europäische Staaten dadurch mitbetroffen werden.

Zur rechten Zeit kommt daher der Vorschlag einer europäischen Kooperation, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet.

Die deutsche Regierung ist bereit, alle dahingehenden Vorschläge mit größter Sorgfalt zu prüfen und sich an allen Arbeiten aktiv zu beteiligen. Zollunionen, Präferenzzoll und Kontingente werden dabei eine große Rolle spielen. Wir sind insbesondere damit einverstanden, daß die Meißbegünstigung in ihrem Verhältnis zum System der Zollkontingente geprüft wird. Die deutsche Delegation behält sich ihrerseits vor, neben anderen Fragen auch die Frage des Kapitalverkehrs aufzuwerfen. Geld und Kapital sollten in ganz anderer Weise als jetzt zweckmäßig so verteilt werden, daß sie überall die Gütererzeugung und -verteilung befördern. Es ist ein unwirtschaftlicher Zustand, wenn in einigen Ländern Ueberfluß an Geld und Kapital besteht und kaum nützliche Anwendungen finden können, während in anderen Ländern ungeheure hohe Zinsen gezahlt werden müssen. Wenn wir von wirtschaftlicher Einigung Europas sprachen und diese im weitesten Sinne verstehen, so heißt das nichts anderes als europäische Wirtschafts- und Zollunion. Wirklich, ein solcher Gedanke, sich vorzustellen, daß die europäischen Staaten einmal in der Zukunft ein einheitliches Wirtschaftsgebiet ohne engerer Zollgrenzen bilden könnten. Wer von uns möchte zögern, den Wunsch auszusprechen, daß sich Wege finden lassen, diesen Gedanken zu verwirklichen. Herr Bundeskanzler Schuber hat auf den Weg regionaler Verständigung hingewiesen und zunächst einen Zusammenschluß zwischen denjenigen Staaten empfohlen, zwischen denen die Verschiedenheit der Voraussetzungen geringer ist als zwischen der Gesamtheit der europäischen Staaten.

Die deutsche Delegation hat diese interessante Anregung lebhaft begrüßt, sie wird sich an der Verfolgung des Gedankens aktiv beteiligen. Es kann sich bei dieser großen Aufgabe nicht darum handeln, um Zollpolitik zu feilschen oder sich kleine Vorteile für einige Jahre zu sichern, sondern es handelt sich darum, einen langen Abschnitt der europäischen Wirtschaftsgeschichte abzuschließen, der durch gegenseitige Ueberlegung und durch den Kampf aller gegen alle gekennzeichnet war.

Die Rede des Reichsaussenministers wurde verschiedentlich durch den lebhaften Beifall der Versammlung unterbrochen.

Aufnahme der Curtius-Rede in Genf

Genf, 16. Sept. Die Rede des deutschen Außenministers Dr. Curtius hat in der Völkerbundsversammlung des Völkerbundes eine durchweg günstige Aufnahme gefunden. Der Konferenzsaal war so gut besucht wie bei beiden großen Reden Briands und Senderons. Auffallend war der starke Andrang auf den Publikums- und Diplomatentribünen. Unter größten langanhaltenden Beifall betrat Reichsaussenminister Dr. Curtius die Rednertribüne. Wiederholt wurden seine Ausführungen von der Versammlung mit Beifallsbezeugungen unterbrochen, insbesondere als er betonte, daß Deutschland dem Völkerbund positiv eingestellt sei und an seiner Weiterentwicklung mit allen Kräften mitarbeiten werde. Zum Schluß erntete Dr.

Ruhige Beurteilung der Wahl in Amerika

Washington, 16. Sept. Die Blätter beschäftigen sich noch immer eingehend mit dem Ergebnis der deutschen Reichstagswahl.

Die „Washington Post“ führte u. a. aus, die wirtschaftliche Notlage, die Arbeitslosigkeit, die hohe Besteuerung hätten das deutsche Volk in Unruhe versetzt, und man suche Heilung durch Radikalfuren und Kurpfuschermethoden, Prophegeungen, daß die deutsche Republik vor einem Zusammenbruch stände, seien offenbar übereilt und unbegründet.

Ähnlich bemerkten die „New York Times“, die Reichstagswahlen bestätigten zwar die Voraussetzungen der extremen Parteien, die Gewinne bedeuteten jedoch bei weitem keine Katastrophe für die gemäßigten Parteien. Die Folge werde eben wohl wieder eine Koalition der gemäßigten Elemente sein, unter deren Führung Deutschland seine Stärke und sein Ansehen zurückgewonnen habe.

Faschismus und „nationalsozialistische Arbeiterpartei“

Mailand, 16. Sept. (Fig. Ber.) Mit der Frage, warum die Hitler-Partei eigentlich das Bedürfnis gefühlt habe, sich „sozialistisch“ zu nennen, verneint „Lavoro“ gleichzeitig, daß die „nationalsozialistische Arbeiterpartei“ Deutschlands faschistisch sei. Der Faschismus sei etwas ganz anderes als diese „recht germanische“ Partei, die vom italienischen Faschismus lediglich das „Volk in Waffen“ imitierten wolle, aber mit dem Klassenhaß spiele, indem sie sowohl „sozialistisch“, als „Arbeiter“ in ihr politisches Firmenschild aufgenommen habe.

In der „Secolo-Sera“ heißt es, keine Reichstagswahlreform werde im Stande sein, das Bild des Wahlergebnisses zu verhehlen, das man das „großende Deutschland“ nennen dürfe.

Die „Tribuna“ sagt, die drei nächsten Jahrgänge, die in Deutschland wahlberechtigt werden, brächten den Siegern des Tages die eventuellen Neuwahlen weiteren Zuwachs. Die Schuljugend aus der Kriegszeit schreite an die Urne.

Curtius reichen Beifall, an dem sich auch die französischen, englischen und italienischen Delegierten beteiligten.

Der herbe Ton, mit dem der deutsche Delegierte die zurückliegende Arbeit des Völkerbundes kritisierte, ist allgemein bemerkt worden. Die offene Sprache, mit der der deutsche Außenminister seine Auffassung über die unbefriedigte Entwicklung der letzten Jahre auf den verschiedensten Gebieten des Völkerbundes, insbesondere der der Abrüstung Ausdruck verlieh, hat allgemeine Beachtung gefunden.

Der weitere Verlauf der Genfer Vollsession

Genf, 16. Sept. Im weiteren Verlauf der allgemeinen Aussprache der Völkerbundsversammlung ergriffen nach Dr. Curtius zwei Vertreter nichteuropäischer Staaten das Wort, nämlich der Maharadscha von Bikaner und der Führer der chinesischen Delegation, der Gesandte in Washington, Chao-Chu Wu, die in der Frage der europäischen Föderation ganz entgegengesetzte Auffassungen entwickelten.

Der Vertreter Indiens äußerte stark Bedenken gegen den Plan einer engeren Zusammenarbeit Europas. Der Völkerbund sei nicht für Europa, nicht für Asien, sondern für die Welt.

Insbondere könne die erstrebte Konsolidierung der industriellen Verhältnisse für andere Staaten des Völkerbundes Folgen haben, die kein Völkerbundsmittglied wissen könnte.

Der Vertreter Chinas dagegen begrüßte den Europa-Plan und schloß sich ausdrücklich der vom österreichischen Bundeskanzler Dr. Schuber entwickelten Idee des allmählichen, gruppenweisen Zusammenschlusses an.

Die Paneuropaentschließung

Genf, 16. Sept. Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht die von der französischen Delegation im Namen der mitunterzeichneten Delegationen vorgelegte Entschließung, auf die sich im Laufe des heutigen Tages fast alle Mitglieder des Völkerbundes geeinigt haben, und die der Völkerbundsversammlung morgen zur Beschlußfassung vorgelegt werden soll.

In der Entschließung heißt es: Die Versammlung ist davon überzeugt, daß die enge Zusammenarbeit der europäischen Regierungen auf allen Gebieten der internationalen Tätigkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens von grundlegender Bedeutung ist. Sie fordert die Regierungen der europäischen Mitgliedsstaaten des Völkerbundes auf, unter Mitwirkung des Sekretariates als Kommission des Völkerbundes, die in Angriff genommene Untersuchung fortzusetzen und die ersten Ergebnisse dieser Prüfung sobald wie möglich in Form eines konkreten Vorschlages in einem Bericht niederzulegen, der so rechtzeitig ausgearbeitet werden soll, daß er der nächsten Völkerbundsversammlung vorgelegt werden kann.

Am Schluß beantragen die unterzeichneten Regierungen die Annahme der Entschließung nach dem geschäftsordnungsmäßig zulässigen vereinfachten Verfahren der Völkerbunds-

Frankreich und der Do X-Flug

Newyork, 16. Sept. (Fig. Ber.) Aus Paris wird an hiesige Blätter berichtet, daß Frankreich ein Visum für Maurice Dornier zur Durchreise mit dem Flugzeug Do X via Havre verweigert hat, weil es sich um einen „Deserteur“ handle. Der Vater des Deserteurs weilt seit 1871 ständig in Deutschland, die Mutter ist eine Deutsche, und der Vater besitzt das deutsche Indigenat.

Ullzurussisches

Moskau, 16. Sept. (United Press.) Wieder ist ein Sowjet-Vertreter, der sich geweigert hatte, zur Rechtschaffenslegung aus dem Auslande nach Moskau zurückzukehren, in contumaciam zum Tode verurteilt worden. Es handelt sich um den Vertreter des russischen Chemie-Truists in Newyork, Wajilly Delgas, der eine Rückberufungsorder unbeachtet gelassen hat.

Wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet, stellte die staatspolitische Verwaltung (GPU) fest, daß in vielen großen Unternehmen der Staatsindustrie und des Transportwesens gegenrevolutionäre Elemente zu Schädigungszwecken Bedingungen schafften, die Schadenfeuer herbeiführten und beim Ausbruch des Feuers die Arbeiter behinderten. In diesem Zusammenhang wurden drei Personen zum Tode verurteilt. Fünf Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen in verschiedener Höhe.

Keine deutschen Kriegsgefangene mehr in Sibirien

Berlin, 16. Sept. Gegenüber den in der Presse wiederholten Behauptungen, daß sich noch deutsche Kriegsgefangene in Sibirien befinden, erfahren wir von unterrichteter Seite, daß sich tatsächlich keine Kriegsgefangenen mehr in Russland befinden, sondern, daß es sich vielmehr nur um Leute handelt, die freiwillig dort zurückgeblieben sind. Diejenigen, die heute noch zurückkehren wollen, können übrigens immer noch auf Reichskosten den Rückweg antreten.

versammlung. Die Entscheidung ist von den Vertretern von 45 Staaten unterzeichnet, darunter von denen Deutschlands, Oesterreichs, Belgiens, Großbritanniens, Bulgariens, Kanadas, Dänemarks, Spaniens, Estlands, Finnlands, Frankreichs, Dänemarks, Spaniens, Estlands, Finnlands, Frankreichs, Litauens, Luxemburgs, Norwegens, der Niederlande, Polens, Portugals, Rumäniens, Schwedens, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens.

Briand über Stresemann

Genf, 16. Sept. Die Vereinigung der beim Völkerbund akkreditierten Journalisten veranstaltete heute anlässlich der Völkerbundsversammlung ihr traditionelles Frühstück, an dem der Präsident der Völkerbundsversammlung und die meisten Hauptdelegierten der Tagung teilnahmen.

Dr. Curtius sprach über die Synthese zwischen Nationalbewußtsein und internationalem Verantwortungsgefühl. Jeder Delegierte habe die Verpflichtung, die innere Harmonie zwischen diesen beiden Polen herzustellen. Auf dieser Grundlage müßte am Friedenswerk der Welt gearbeitet werden. Sondern ging zurück auf die im Anschluß an seine bekannte Abtrittsrede in der Presse erschienenen Kommentare ein und erklärte, daß zwischen ihm und Briand lediglich Meinungsverschiedenheiten über die Methode, nicht über das Ziel beständen.

Briand sprach in Erwiderung auf die Ansprachen der beiden Minister über das Friedensproblem. Er widmete dem verstorbenen Reichsaußenminister Dr. Stresemann, innerlich schmerzhaft bewegt, einen herzlichen Nachruf. Zwischen ihm und dem verstorbenen deutschen Staatsmann hätte eine aufrichtige gegenseitige Zuneigung bestanden. Schon in den ersten Monaten ihrer Zusammenarbeit auf dem Gebiete der deutsch-französischen Verständigung habe er erkannt, daß man

mit Stresemann in vollem Vertrauen alle die beiden Länder berührenden Fragen erörtern könne. In voller Offenheit hätten sie über ihre gegenseitigen Sorgen gesprochen. Beide seien von dem Gedanken durchdrungen gewesen, daß die beste Sicherheit für den Frieden Europas die Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland sei.

Dr. Kaas in Genf

Genf, 15. Sept. Prälat Dr. Kaas ist als Mitglied der deutschen Völkerbundsdelegation heute in Genf eingetroffen. Er hat nach seiner Ankunft Außenminister Dr. Curtius einen Besuch gemacht. Am Montag werden die übrigen Mitglieder der deutschen Delegation, Dr. Goeyck, Koch-Weser, v. Rheinbaben und Frau Lang-Brumann hier eintreffen.

Die beiden früheren Abgeordneten Goeyck und von Rheinbaben nehmen, wie wir hören, weiterhin an den Verhandlungen in Genf teil. Sie sind zwar nicht als Angehörige des Reichstages, aber doch als Persönlichkeiten ernannt worden. Die Fraktionen des Reichstages, die evtl. gegen ihr weiteres Verbleiben in Genf Einspruch erheben könnten, sind noch nicht zusammengetreten, haben also insofern noch keine Stellung zu der Angelegenheit nehmen können.

Fränkels Leiche in Tromsø eingetroffen

Tromsø, 16. Sept. Das Expeditionsschiff „Asbjörn“ mit den sterblichen Überresten Fränkels an Bord ist heute in Begleitung des Kriegsschiffes „Svefund“ und des Regierungsdampfers „Michael Sars“ hier eingetroffen. Sars und Stadt haben Halbtag geflaggt. Der Sarg wurde von Matrosen an Land gebracht und zum Hospital übergeführt. Dem Zuge gaben Marine- und Armeemoffiziere, Vertreter der Regierung und die Konsuln verschiedener Länder das Geleit. Die wissenschaftliche Kommission wird ihre Arbeiten heute Abend aufnehmen.

Die Schwierigkeiten der Regierungsbildung

Dr. Sch. Berlin, 16. Sept. (Fig. Drahtber.)

Der Reichskanzler, der ursprünglich einen mehrtägigen Urlaub außerhalb Berlins antreten wollte, um sich von den Anstrengungen des Wahlkampfes rascher zu erholen, hat sich nunmehr entschlossen, sich in Berlin die notwendige Ruhe zu gönnen. Er hält seine Anwesenheit in Berlin für notwendig, weil in der nächsten Zeit sowohl in Beratungen der Regierung wie auch in Besprechungen der einzelnen Parteien diejenige Arbeit über die politische Zukunft geschaffen werden muß, die notwendig ist, wenn der neue Reichstag nicht schon vom ersten Augenblick an arbeitsfähig werden soll. Um Koalitionsgespräche handelt es sich dabei nicht, denn die Regierung ist heute zu der Auffassung gekommen, daß zweckmäßig ein anderer Weg als der des Austritts des Kabinetts und neuer Koalitionsverhandlungen zu begeben sei. In weitesten Kreisen der deutschen Öffentlichkeit hat man aus dem Ergebnis der Wahlen den Schluß gezogen, daß eine feste Koalition, das heißt die erweiterte Große Koalition die feste Basis abgeben könne, von der aus man der starken Rechts- und Links-Opposition wirksam begegnen könne. Aber schon heute ist es in den Kreisen der Freunde der Großen Koalition ruhiger geworden. Nicht etwa, weil die Regierung beschlossen hat, einen anderen Weg zu gehen, sondern weil man einzusehen beginnt, daß es beinahe unmöglich, auf jeden Fall mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, jetzt eine umfassende Umbildung des Kabinetts vorzunehmen. Die Situation ist eine ganz andere wie im Jahre 1928. Heute steht man am Ende eines Kampfes, den die Sozialdemokratie gegen ein Programm geführt hat, das mit allen seinen wesentlichen Punkten den Kernpunkt auch der künftigen Koalitionspolitik bilden muß. Ueber den Wahlkampf hinaus sind in der Sozialdemokratie Wünsche geblieben, die restlos niemals, auf jeden Fall nicht schnell erfüllt werden können.

Es kommt hinzu, daß die Parteien, von denen die eine oder die andere für die Mehrheitsbildung auf der Basis der Großen Koalition notwendig ist, keine Neigung zeigen, an einer solchen Regierung teilzunehmen. Zwar läßt die Wirtschaftspartei eine gestern verbreitete Mitteilung, wonach sich der Vorsitzende der Wirtschaftspartei für eine bürgerliche Regierung von Nationalsozialisten bis zum Zentrum ausgesprochen habe, dementieren und erklären, die Wirtschaftspartei habe über diese Frage noch nicht verhandelt. Daraus kann man keinesfalls auf die Bereitwilligkeit der Wirtschaftspartei zum Eintritt in die Große Koalition schließen. Zudem liegt von Seiten der konservativen Rechten bereits eine Aeußerung vor, wonach auch die aus der Deutschnationalen Partei ausgeschiedene Gruppe, das Landvolk, mit dem Württembergischen Bauern-, Handwerker- und Weingärtner-Bund, die Konservativen und die Christlich-Sozialen mit insgesamt etwa 40 Mandaten die Große Koalition ebenfalls nicht mitmachen wollen. In der Kreuzzeitung macht Graf Westarp sogar für eine Regierung von den Nationalsozialisten bis zum Zentrum Stimmung. Dem Grafen Westarp kann man nur das eine erwidern,

daß niemand im Zentrum daran denkt, mit den Nationalsozialisten, den erklärten Feinden des Staates, der Kirche und der Gesellschaftsordnung eine Regierung zu bilden.

Die nationalsozialistische Presse selbst, die sich heute mit dem Ergebnis der Reichstagswahl und mit ihrer parlamentarischen Auswertung beschäftigt, bemerkt zwar, wenn der Versuch gemacht werden sollte, mit der Verfassung Schindluder zu treiben, denn wie die Dinge heute liegen, seien die Nationalsozialisten an der striktesten Innehaltung der Verfassung am stärksten interessiert! Das ist sicherlich sehr interessant, aber wie die Nationalsozialisten grundsätzlich der Verfassung gegenüberstehen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ist diese Rechtsregierung also unmöglich, so bleibt die Bildung eines anderen Kabinetts zunächst einer späteren Zeit vorbehalten.

Nachdem das Kabinett heute beschlossen hat, die Führung zu behalten und den Auftrag des Reichspräsidenten zu Ende zu führen, weiß man, in welcher Richtung der innenpolitische Kurs der nächsten Zeit gehen wird. Die Reichsregierung geht mit aller Entschiedenheit an die Arbeit und sie wird dem Reichstag sofort nach seinem Zusammentreten ein Programm

vorlegen und versuchen, eine Mehrheit für dieses Programm zu erhalten. Was das neue Programm der Regierung im einzelnen enthalten wird, vielmehr, was von dem, was bisher in den Ministerreden angedeutet worden ist, nicht im neuen Programm stehen wird, weiß man im Augenblick noch nicht. In Regierungskreisen nimmt man aber an, daß der Rahmen des neuen Programms in etwa einer Woche feststehen wird. Dann soll die Fühlungnahme mit den staatsbejahenden Parteien eingeleitet werden.

Im übrigen aber dürfte weder eine bürgerliche Partei noch die Sozialdemokratie die Absicht haben, sofortige Neuwahlen herbeizuführen und eine praktische Arbeitsgemeinschaft von Schiele bis zur Sozialdemokratie, die die an keine Fraktion gebundene Regierung unterstützen könnte, ist daher viel leichter zu erreichen als eine feste Koalition, daß eine geschlossene Arbeitsfront dem Radikalismus aller Art gegenüberstehen muß. Es ist darum nur zu begrüßen, daß sich die Reichsregierung durch die allgemeine Bestürzung über den Wahlausfall nicht zu vorzeitigen Beschläffen treiben ließ, daß sie vielmehr aus den Koalitionsverhältnissen der letzten Jahre die richtige Folgerung gezogen und ein sachliches Programm zum Ausgangspunkt ihrer weiteren Tätigkeit macht. Wie man hört, sind die Sozialdemokraten wie die anderen bürgerlichen Parteien vorläufig nicht abgeneigt, auf diese Taktik einzugehen.

Zwei Berliner bei Salzburg abgestürzt

Tödlicher Unfall beim Edelweißspflücken.

Berlin, 16. Sept. (Eig. Meldung.) In den Salzburger Alpen ereignete sich, wie dem Berliner Sozialanzeiger aus Salzburg gemeldet wird, ein schweres Unglück, dessen Opfer zwei Berliner sind. Auf dem Hohen Brett bei Salzburg stürzte beim Edelweißspflücken eine Frau Luise Maria Glaz, die Gattin eines Berliner Beamten, von einer Bergwand ab und fand den Tod. Der Begleiter der Frau Glaz versuchte über die Felswand hinabzuklettern, um der Verunglückten Hilfe zu bringen, verlor dabei aber den Halt und stürzte gleichfalls ab. Eine Rettungsexpedition konnte nach hundertlanger schwerer Arbeit die Leiche der Frau Glaz und des schwerverletzten Touristen bergen.

Frankreich und das Wahlergebnis

Von unserem Pariser Korrespondenten

Unverkennbar hat der Wahlausgang in Paris eine Beklemmung hervorgerufen, deren man sich allerdings in der Presse der gemäßigten und Linksparteien zu erwehren sucht. Der Erfolg Hitlers war in diesem Maße nicht erwartet worden, viel geringerer Wert wird auf den der Kommunisten gelegt. In den letzten Tagen hat Deutschland eine Behandlung in der Presse erfahren, wie sie ihm selten zuteil wird. Die ersten und kostbarsten Seiten der Tagesformate sind mit Berichten aus Berlin und mit Kommentaren angefüllt; die Leser müssen den Eindruck haben, daß ein die ganze Welt erschütterndes Ereignis, eine Umwertung aller Werte stattgefunden hat. Man wird es ihnen sicherlich im „Echo de Paris“ und ähnlichen Blättern noch ausführlich beweisen. Vorläufig hält man sich noch zurück und beschäftigt sich mit den Möglichkeiten, die sich aus der neuen Lage ergeben. Das „Journal“ läßt seine Leser zwischen einem Duzend wählen, die bei einer neuen Reichstagsauflösung anfangen und mit Hindenburgs Abdankung enden.

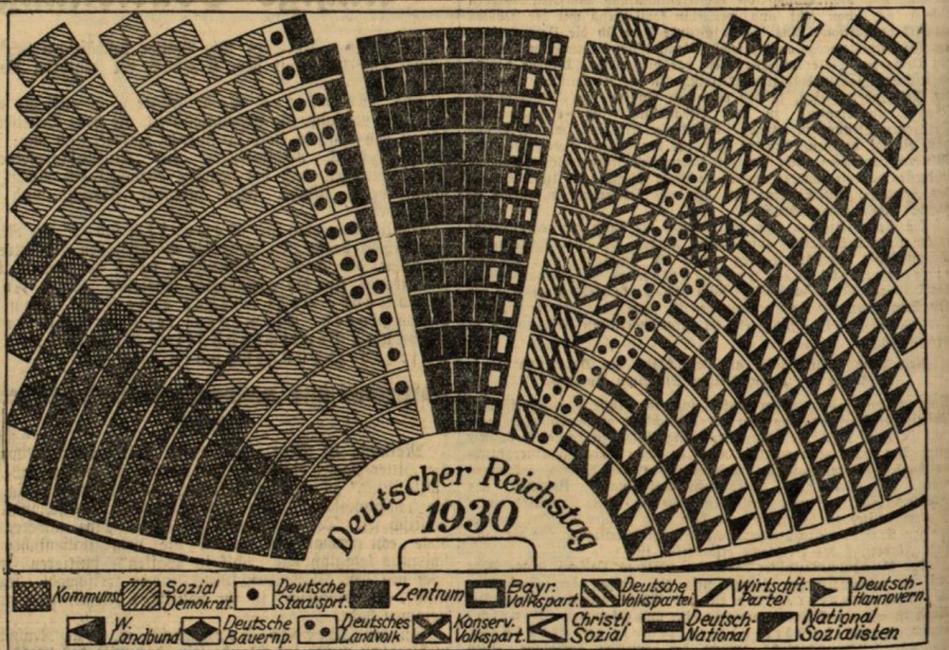
Immerhin ist es nicht zu verkennen, daß alle dem Außenministerium nahestehenden Blätter sich bemühen, die Lage nicht zu schwarz zu malen und darzulegen, daß trotz des unbefriedigenden großen Erfolges der Extremen der Linken und Rechts die Mittelparteien mit Einschluß der Sozialisten keineswegs im Reichstag unterlegen sind, wenn sie sich zusammenzuschließen wollen. Sie könnten auch weiterhin die Politik der Verständigung verfolgen. Man rechnet allgemein mit einer Koalitionsregierung mit Beteiligung der Sozialisten an hervorragender Stelle, vielleicht sogar mit einem Sozialisten als Reichskanzler.

Niemand nimmt natürlich ernsthaft an, daß Deutschland unter Führung Hitlers über Frankreich herfallen wird.

Die Mandate in Frankreich sind nicht allzuernst zu nehmen, aber die Zukunft des Youngplans und die Dispolitik erregen Angstgefühle. Der erste noch mehr als der zweite Punkt, obwohl selbst Rechtspolitiker in Frankreich unter der Augen zugeben, daß bei der wirtschaftlichen Lage Deutschlands die Erfüllung dieses Planes mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden ist. Jeder ist die Sprache in der Presse anders, das Publikum wird nicht genügend aufgeklärt und vorbereitet. Man begnügt sich mit der Feststellung der Millionen Arbeitslosen in Deutschland, ohne daraus einen Schluß zu ziehen.

Sehr viele Blätter, wozu auch der halbamtliche „Temps“ gehört, bemühen sich zu zeigen, daß die Erfolge Hitlers und der Kommunisten noch immer kein zuverlässiges Barometer der politischen Stimmung in Deutschland sind, daß sie überhaupt kein politisches Wollen, sondern nur allgemeine Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage und mit dem Reichstag, der keine Lösung gefunden hat, ausdrücken. Man bemüht sich auch darzulegen, daß innerhalb der Mittelparteien selbst keine Einigkeit über die innerpolitischen und finanziellen Probleme herrscht und daß gerade deshalb die Außenpolitik eine so große Rolle bei den Wahlen gespielt habe. Sozusagen als Abgleiter, unterstützt durch eine sehr mächtige und fräftige Propaganda der Extremen Parteien.

Von einem allgemeinen Stimmungsumschwung in Frankreich kann man, zum mindesten im Augenblick, nicht reden. Man wartet ab. Die französische Diplomatie ist ja außerdem bis an die Ohren mit den französisch-italienischen Verhandlungen beschäftigt und hat ja auch zur Zeit keine materielle Veranlassung, sich Deutschland in besonderem Maße zuzuwenden. Das wird nicht verhindern, daß die Bertinax und Maginot ihre Angriffe auf Briand ganz besonders verstärken werden. Doch ehe überhaupt die Wahlen stattfinden, wurde von ihnen schon von einem Fiasko seiner Politik gesprochen, wie erst jetzt immerhin tut man gut, diese Behauptungen nicht in ihrer Bedeutung zu überschätzen, denn wir wollen ja auch nicht, daß Artikel des „Bölkischen Beobachters“ als Ansicht der Mehrheit des deutschen Volkes ausgelegt werden.



So sieht der neue Reichstag aus

Unser Bild veranschaulicht die Stärke der einzelnen Parteien im neuen Reichstag. Nach den vorläufigen Gesamtergebnissen entfallen die 575 Mandate wie folgt: Kommunisten 76, Sozialdemokraten 148, Deutsche Staatspartei 30, Zentrum 68, Bayerische Volkspartei 19, Deutsche Volkspartei 29, Wirtschaftspartei 28, Deutsch-Hannovers 8, Landvolk 3, Deutsche Bauernpartei 6, Landvolk 18, Volkskonservative 5, Christlich-Soziale 14, Deutschnationale 41, Nationalsozialisten 107.

In das badische Zentrum in Stadt und Land!

Die Wahlkämpfe vom 14. September ist geschlagen. Unser Zentrum in Reich und Land hat sich glänzend gehalten. Seit 1918 haben wir zum Reichsparlament 7 mal gewählt. Nur 1919, unter den damals außerordentlichen Verhältnissen, hatten wir ein höheres Wahlergebnis für das Zentrum (381 135 Stimmen) als 1930 mit seinen 351 838 Stimmen.

Der Erfolg ist umso höher zu werten, als der Ansturm gegen das Zentrum sich als ein allgemeiner und leidenschaftlicher wie kaum je zuvor erwies. Hatte doch eine Partei schon längst die „brutale Vernichtung des Zentrums“ proklamiert. Unter diesen Verhältnissen die Stellung gehalten, ja Eroberungen gemacht zu haben, verdient die volle Anerkennung.

Der Blick auf die von der Wahl aufgezeichneten und geschaffenen Verhältnisse in Reich und Land sagt uns: Die Lage ist ernst! Machen wir uns auf neue Anstürme auch gegen den Zentrumsturm gefaßt. Darum von Ort zu Ort und von Bezirk zu Bezirk die Lage studieren und dementsprechend die neuen Vorbereitungen treffen! Was dann kommen was da kommen will, wir tun weiterhin unsere Pflicht für die alte stürmerproben Fahne unserer Väter und damit unsere Pflicht für Volk und Vaterland und nicht zuletzt auch für Christi Kreuz und seine Ideale.

Freiburg, den 15. September 1930.

Dr. Schöfer,
Vorsitzender des badischen Zentrums.

Zum 14. September

Von Dr. Schöfer.

Die Wahlen vom letzten Sonntag wurden durch einen Wahlkampf vorbereitet, der an Lebhaftigkeit und Schärfe, aber auch an Verrohung der politischen Sitten kaum von einem in der Neuzeit übertraffen wird. Die brutale Art, mit der von bestimmter Seite vielfach vorgegangen wurde, hat trotz des Erfolges nicht selten doch die gegenteilige Wirkung erzielt, von dem was man wollte. Der gesunde Sinn des Volkes, der diese Manieren des Kraftmeieriums ablehnt, ist eben Gott sei Dank immer noch da, und bildet bei dem vielen Unerfreulichen doch ein erfreuliches Zeichen der Zeit.

Die vergangenen Reichstagswahlen weisen eine ganz verschiedene Wahlbeteiligung auch in unserem Lande auf. 1919: 84,4 Prozent, 1920: 73 Prozent, Mai 1924: 73 Prozent, Dezember 1924: 71 Prozent und 1928: 67 Prozent. Die gegenwärtigen Wahlen kommen an die 77 Prozent heran. Diese reichere Wahlbeteiligung ist durchaus zu begrüßen; auch wenn sie zu einem guten Teil den Nationalsozialisten zugutekam. Sie kam aber diesen nicht allein zu gute. Das Zentrum wie die Sozialdemokratie und der Evang. Volksdienst haben davon auch profitiert.

Das Auffallende an dem Wahlergebnis liegt in dem Anwachsen der Hitlerstimmen. Dieses erklärt sich aus der politischen Zeitrichtung, die zu den Extremen neigt. Daher auch die Zunahme der Kommunisten von 78 000 auf 112 000. Gerade wir in Baden hatten bei unserer auffallend geringen bisherigen Wahlbeteiligung sehr viel Verdrossene und Wahlfraue. Weiterhin besaßen wir ein großes Kontingent von solchen, die politisch heimatlos waren. Aus diesen Verhältnissen zog die brutale, von reichen Geldmitteln unterstützte nationalsozialistische Agitation ihre Erfolge. Diese fanden aber ihren Halt trotz des heftigsten und leidenschaftlichsten Ansturmes an den prächtigen Truppen des Zentrums. Daran ändern die Hitlererfolge in katholischen Orten da und dort gar nichts.

Das Wahlergebnis vom 14. September stellt ein Zweites fest. Die beiden Regierungsparteien in Baden, Sozialdemokratie und Zentrum, haben nicht nur ihre Position gehalten, sondern sie noch wesentlich verstärkt. Das ist gerade beim Zentrum ein umso höher zu wertender Erfolg, als der Ansturm gegen unsere Partei von den verschiedensten Seiten ein außerordentlich leidenschaftlicher, ja stellenweise gefährlicher war. Es ist ja bekannt, daß die Nationalsozialisten vor geraumer Zeit die Parole zur „brutalen Vernichtung des Zentrums“ ausgegeben haben. Wenn unsere Partei dieses herrliche Resultat zu verzeichnen hat, so verdankt sie dasselbe ihrer vaterländischen Arbeit in Reich und Land, ihren geschulten Truppen und vor allen Dingen dem Aufstehen der jungen Generation, die sich dafür einsetzte, den Ansturm auf die Zentrumsfahne abzuwehren.

Der geeinte Liberalismus hat am 14. September, das ist das weitere bemerkenswerte Moment an den Wahlen in Baden, eine Niederlage erlitten. Verfolgt man an der Hand der Zahlen die Entwicklung des Liberalismus seit 1919, so bekommt man folgendes Bild:

1919:	226 836
1920:	181 050
Mai 1924:	148 769

Kann mit diesem Reichstag regiert werden?

Als am 18. Juli der Reichstag aufgelöst wurde, schrieben wir im Bad. Beobachter u. a.:

Werden wir dann, wenn die Wahlen herum sind, jenen Reichstag haben, der alle die großen Aufgaben, die der jetzt aufgelöste hätte bewältigen sollen, besser lösen wird, als der soeben nach Haus geschickte? Wer ist so optimistisch, das zu glauben? Alle Wahlen der Vergangenheit haben bewiesen, daß bei unseren Parteiverhältnissen einstweilen kein Reichstag zustande kommt, mit dem irgend welche größeren Aufgaben leicht zu lösen sind. Alle Aufgaben müssen auf dem Weg des allerumständlichsten Kompromisses nach tausend Vermittlungen bei den Parteien, die dafür in Betracht kommen, erledigt werden. Wird das mit diesen neuen Wahlen besser werden? Tugend eine Aussicht dafür ist leider nicht vorhanden; dagegen ist es sehr leicht möglich, daß die Arbeit noch schwerer wird.

Diese Sätze waren pessimistisch gehalten, aber durch die Tatsachen, die im Wahlresultat vor uns liegen, wurden sie voll und ganz gerechtfertigt. Das Regieren ist in der deutschen Republik nach den Reichstagswahlen nicht leichter, sondern schwerer geworden.

Sehen wir uns einmal einige Kombinationen genauer an.

Der neue Reichstag wird wohl 576 Abgeordnete, das sind 86 mehr als bisher, zählen. Die hinter der Regierung stehenden Parteien hatten am Tage der Reichstagsauflösung vom 18. Juli 1930 folgenden Mandatsbesitz: Zentrum 61, Deutsche Volkspartei 45, Demokraten 25, Wirtschaftspartei 23, Christlichnationale 23, Volkshonorerarbeits 19, Bayerische Volkspartei 17, Christlichsoziale 6, Deutsche Bauernpartei 8, Deutsch-Gannoveraner 4, Volksrechtspartei 2, zusammen 232. Diese Parteien zählen nun jetzt: Zentrum 68, Deutsche Volkspartei 30, Wirtschaftspartei 23, Staatspartei 20, Bayerische Volkspartei 19, Landvolk, Deutsch-Gannoveraner, Konserervative Volkspartei 26, Landbund 3, Christlichsozialer Volksdienst 14. Das ergäbe zusammen 203 Mandate. Damit hat also die Regierungskoalition zahlenmäßig um 30 Stimmen sich vermindert. Der eigentliche Verlust ist aber viel größer, wenn man die erhöhte Wahlbeteiligung und die Verstärkung der Oppositionsparteien in Betracht zieht.

Sehen wir uns einmal andere Kombinationen an: so ergibt sich folgendes Bild: Die Radikalen der äußersten Rechten und äußersten Linken beziffern sich bei 107 Nationalsozialisten

Dezember 1924:	190 254
1928:	150 289
1929:	136 684
und nun 1930:	114 693.

Wenn man sich die Frage stellt, wie konnte es mit dieser Parteirichtung so kommen, so liegen dafür allerlei Gründe vor. Unter diesen dürfte auch die beliebte Landespolitik keine untergeordnete Rolle spielen.

Auf der rechten Seite bietet sich ein Bild der Zerplitterung und stellenweise auch des Niedrdrucks. Die Deutschnationalen sind von ihrer stolzen Höhe, die sie im Jahre 1920 mit 113 554 Stimmen erzielten hatten, nun heruntergeunken auf 32 746. Sie haben also nicht einmal die 34 000 vom Jahre 1929 zu halten vermocht. Freilich, die neugegründete Konserervative Volkspartei hat es nicht einmal zu einem Achtungserfolg gebracht. Dagegen hat der Evang. Volksdienst seine 35 317 Stimmen vom Jahre 1929 auf die immerhin respektable Höhe von 57 791 Stimmen hinauf zu setzen vermocht, jedoch dieses neue Parteibild beinahe ein Mandat in Baden aus eigener Kraft zu holen vermocht hätte.

Die verschiedenen Splittterparteien werden nun selbst angesichts ihrer Erfolge die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Stimmen viel besser und viel wirksamer einer der großen Parteien zugeführt worden wären.

Man kann natürlich nun auch das Wahlrecht vom 14. September im Hinblick auf die politische Lage in Baden betrachten, wiewohl dazu rechtlich ein Anlaß nicht vorliegt. Allein es wäre fähig, einer solchen Betrachtung aus dem Wege zu gehen. Für heute will ich es mir verlagern, diese Seite der Wahlen einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Ich behalte mir aber vor, in einer zweiten Wahlbetrachtung darauf zurückzukommen. Viel wichtiger aber als diese Betrachtung scheint mir die Frage zu sein, was soll nun in Berlin werden? Wenn nicht vaterländisches Pflichtbewußtsein über alle Bedenken hinweg auf dem Boden der Verfassung die zusammenführt, die die großen Aufgaben zu meistern in der Lage sind, steht das Deutsche Reich vor einer verhängnisvollen Zukunft. Mehr will ich heute zu dieser Frage nicht sagen. Es mag genügen, auf den Ernst der Lage aufmerksam gemacht zu haben.

und 76 Kommunisten auf 183. Da bei der entschiedenen Opposition die Deutschnationalen mit 41 zu dieser Gruppe stoßen würden, so würde sich der Radikalismus auf insgesamt 224 Stimmen stellen.

Sämtliche bürgerliche Parteien ohne Deutschnationale und Nationalsozialisten haben aber nur 203 Stimmen. Die Rechts- und Linksradiakalen einschließlich der Deutschnationalen könnten also die Gesamtheit der bürgerlichen Parteien überstimmen.

Dazu wären aber die Linksradiakalen allein schon in der Lage mit 143 Sozialdemokraten und 76 Kommunisten, zusammen 219 Mandate.

Diese Betrachtung zeigt die außerordentlich kritische Situation, in die die bürgerlichen Parteien geraten sind. Wäre das Zentrum samt Bayerischer Volkspartei nicht, die von den 203 gesamtbürgerlichen Mandaten schon schier die Hälfte einnehmen, so wäre in der Tat die bürgerliche Mitte vollkommen mandrierunfähig.

Wie läßt es nun mit der Großen Koalition aus? Die ganz Große Koalition mit Sozialdemokraten und sämtlichen bürgerlichen Parteien würde 345 Stimmen ausmachen und hätte jegliche Möglichkeit zu operieren, und alle Opposition unschädlich zu machen. — Die mittelgroße Koalition indessen, etwa bestehend aus Sozialdemokraten, Zentrum, Bayerischer Volkspartei, Deutscher Volkspartei und Staatspartei, hätte nur knapp 280 Stimmen, aber damit noch nicht einmal die Mehrheit. Es würde von der Haltung der Wirtschaftspartei und der bäuerlichen Parteien abhängen, wie sie sich zu einem solchen Gebilde stellen würden, das bei Beteiligung dieser Parteien doch immerhin auf 305 bis 310 Mandate gebracht werden könnte, also gleichfalls eine unbefristete Mehrheit hätte, die selbst die vereinigten Radikalen nicht werfen könnten.

Die Koalitionsbildung im nächsten Reichstag wird ungeheuer schwer werden. Und ob mit diesem Reichstag überhaupt regiert werden kann, vermag man im Augenblick noch nicht einmal positiv zu sagen. Nur dann, wenn der gute Wille und das Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten bei denen vorhanden sind, die überhaupt für eine Regierung sich eignen, wird es möglich sein, mit diesem Reichstag eine arbeitsfähige Regierung zu bilden. Man sollte meinen, daß die Not der Zeit zusammen mit den Gefahren, die aus dem Wahlresultat sprechen, die Parteien zwingen müßte, sich dem weiteren Aufbau nicht zu verlagern.

Die Zentrumskraktion des neuen Reichstags

(Nach Wahlkreisen aufgeführt. Die mit * bezeichneten Abgeordneten gehörten dem letzten Reichstag nicht an.)

- Ostpreußen: Oberstudienrat Sonnenes.*
- Berlin: Schriftleiter Dr. Krone.
- Franfurt-Ober: Studentrat Warnke.
- Breslau: Reichskanzler Dr. Brüning, Landwirtschaftsrat Dr. Perlitius.
- Wien: Reichsminister Dr. Wirth.
- Doppeln: Prälat Ullig, Landesrat Ehrhardt, Landwirt Ved., Kaufmann Hartwig.
- Thüringen: Reichskanzler a. D. Dr. Marx.
- Wefer-Gms: Reichsminister a. D. Dr. Brauns, Landwirt Dr. Drees.
- Hannover-Süd: Pastor Dr. Offenstein.*
- Westfalen-Nord: Landesökonomierat Dr. h. c. Gerold, Reichsminister Dr. h. c. Siegerwald, Prälat Dr. Schreiber, Baugewerksmeister Velefeld, Landwirt Hornefeld-Ettmann, Arbeitersekretär Kiefener, Postsekretär Kampfschulte.*
- Westfalen-Süd: Verbandsvorsitzender Imbusch, Landwirt Schmelzer,* Verbandsvorsitzender Joh. Becker, Generalsekretärin Zilkken*, Kaufmann Weiser.*
- Hessen-Nassau: Univ.-Prof. Dr. Deffauer, Dr. Crone-Münzgebrosch, Mittelschullehrer Schwarz.
- Köln-Aachen: Schriftleiter Joos, Lehrerin Leusch, Reichsminister a. D. Dr. Hermes, Gemerbebankleiter Thom. Esser, Bürgermeister Servais,* Privatangestellter O. Gerig, Senatspräsident Dr. Schetter.
- Koblenz-Trier: Prälat Dr. Kaas, Verlagsdirektor Berhültsdonk,* Landwirt Meyjes, Verbandsvorsitzender Tremmel, Generalsekretär Kerb.
- Düsseldorf-Ost: Reichsminister a. D. Giesberts, Dr. h. c. Helene Weber, Genossenschaftsleiter Schlaß, Fabrikdirektor Schnitzler.*



Der größte Unterwassertunnel der Welt im Bau

Die Baupolizei von Liverpool und Birkenhead beaufsichtigt den Tiefentunnel.

Der unter dem Meeresspiegel zwischen den beiden englischen Städten gebaut wird. Durch den 3 1/2 Kilometer langen Tunnel soll eine Bahn geführt werden, um den Verkehr, der bisher nur auf Fähren stattfand, zu beschleunigen. Die Baukosten betragen 100 Millionen Mark.

Düsseldorf-West: Reichsminister a. D. Dr. Bell, Verbandsvorsitzender Dieber, Landwirt Blum, Schreinermeister Koenig, S. Fahrenbrach.
 Württemberg-Hohenzollern: Staatspräsident Dr. Holz, Gutsbesitzer Farnet, Johs. Groß, Gewerkschaftssekretär Wiedemeyer, Malermeister Ditt.
 Baden: Reichsfinanzminister a. D. Dr. Köhler, Landwirt Diez, Gewerkschaftssekretär Erting, Diözesanpräses Dr. Köhler, Landwirt und Bürgermeister Dam m.
 Sphen-Darmstadt: Rechtsanwalt Dr. Bodius.

Reichswahlvorschlag: Geh. Finanzrat Bürger, Oberlehrer Hofmann, Ministerialrat Wegmann, Industrieller Dr. Florian Klöckner, Dr. Eise Feerenboom, Verbandssekretär Winkler und Bezirksleiter Kuhnen (Saarbrücken).

Baden

Vom Geist der Nazi-Sozi

gibt uns eine — selbstverständlich — anonyme Karte Kunde, die an die Redaktion des Bad. Beob. gerichtet ist und folgenden Inhalt hat:

Thema! Von der Kanzel herunter: Du sollst nicht lügen und betrügen. Wahrschlag nur durch Lug und Betrug konnte sich die Zentrumspartei halten. Und da schreibt die Betrügerpartei heute Millionenwuchs der Zentrumstimmen.
 Wo sind diese Millionen? So wie diese „Religion“ ihre Anhänger belügte bisher und betrügte, so jetzt der heilige Papst sein Handwerk fort, denn nur durch Lug und Betrug kann sich diese Religion wahre Orgien feiern und das deutsche Volk ausbeuten. Das ist echt katholisch. Wo ist der Millionenwuchs? Antworten oder Sie sind Lumpen.

Das ist nationalsozialistischer Geist. Dieser deutsche anonyme Heldenjüngling beherrscht weder die deutsche Sprache noch die deutsche Rechtschreibung, noch hat er den Mut, sich offen zu seinen Schmähungen zu bekennen. Es ist uns natürlich nicht darum zu tun auf diese anonyme Lachschuberei zu antworten. Wir sind über diese Schmähungen erhaben. Aber wenn der untreue Verfasser der Karte dies lesen sollte, mag er auch unseren Rat hören, den wir ihm hiermit geben, und der lautet so: er möge zunächst zu seinem Vater gehen und ihm sagen: „Vater, du hast mich schlecht erzogen. Die Schriftleitung des Bad. Beob. versichert mir, es sei eines deutschen jungen Mannes unwürdig, anonyme Schmähkarten zu schreiben. Warum hast du mich nicht zur Charakterfestigkeit und ehrlicher Offenheit erzogen, sodass ich es für ganz selbstverständlich ansehe, niemals anonym zu schmähnen und zu verleumben.“ Sodann möge er auch zur nationalsozialistischen Parteileitung gehen und sich dort zu dieser anonymen Schmähkarte bekennen und die Frage stellen: „Habt Ihr nicht Freude an einem solchen charaktervollen Anhänger, wie ich einer bin.“ Mit solcher Jugend wird die nationalsozialistische Partei weit kommen!

Ein Irrtum

In den Blättern liest man vielfach, daß die „Volksrechtspartei“ in Baden sich verdoppelt oder „nahezu verdoppelt“ habe gegen 1929. Das ist jedoch ein Irrtum. Befanlich gingen Christlichsoziale Reichspartei und Volksrechtspartei diesmal zusammen, weil sie selber merkten, daß ihr Wahlergebnis sonst gar zu kläglich würde. 1929 erhielten sie 6680 und 5086 zusammen 11766 Stimmen. Diesmal erhielten sie trotz ihres Zusammengehens nur noch 11685, also nicht mehr ganz soviel als im Jahre 1929. Im Jahre 1928 bei der Reichstagswahl aber hatten sie zusammen 15162 und 8923 = 24085 Stimmen. Also erreichten sie 1930 nicht einmal mehr die Hälfte. Die Wählerkraft hat also keinen Bedarf mehr — und hat ihn eigentlich noch nie gehabt.

Im Ettlinger Bezirk

hat sich, wie der „Bad. Landmann“ schreibt, das Zentrum diesmal glänzend geschlagen. Es hat zum ersten Male im Bezirk das 6. Laufend übergriffen; auch in der Stadt Ettlingen hat es gegenüber der Wahl von 1928 über 250 Stimmen gewonnen; es hatte nur bei den Nationalwahlen vor 11 Jahren eine so hohe Stimmenzahl erreicht. Freudig begrüßt

Hildegardis

die heilige Menschenfreundin und Kerkstin.
 Zum 1. September.

Sie ist eine in der ganzen christlichen Geschichte einzig und unerreicht dastehende Erscheinung. So hoch wie sie, hat nie ein Prophet sein Ansehen gebracht, so allgemeinen Glauben und uneingeschränkte Verehrung hat nie ein Heiliger gefunden,“ sagte ein Döllinger von der heiligen Hildegard von Bingen.
 Im Jahre 1084 zu Badesheim an der Nahe als Kind adeliger Eltern geboren, wurde Hildegard schon in frühesten Jugend dem Herrn gemeiht und von der hl. Jutta, vom Disibodenberg zum jungfräulichen Stande erzogen. So wuchs sie heran zu jenem leuchtenden Stern am Himmel der Kirche, dessen Schimmer im Laufe der vielen Jahrhunderte nie verblasen konnte. Sie war in eine Zeit hineingestellt worden, in der nach Verfall des mächtigen karolingischen Reiches heftige Kämpfe und Stürme den Bau des deutschen Reiches erschüttern ließen und eine Fortsetzung der früheren Verhältnisse brachten; es war eine Zeit, in der die Zerklüftung ihrer Haupt erhob, in der fittliche Verwirrung immer weitere Kreise zog, in der viele Menschen gleichgültig in dumpfer Gottesferne dahinwandelten. Aber Gott der Herr, der nie seine Kirche verlassen hat, wußte auch damals zur rechten Zeit die richtigen Helfer zu erwecken: damals zierten nicht nur große Päpste und bedeutende Prälaten die Kirche, sondern es erstanden auch ausermählte Menschen, die in das Dunkel düster verhangener Tage das Licht ihres heiligmächtigen Lebenswandels, ihrer Frömmigkeit und ihrer Tugendübung hineintrugen.
 Auch Hildegard von Bingen wurde von der Vorsehung berufen, den mannigfachen inneren und äußeren Nöten ihrer Tage zu helfen. Abgeschieden von der Welt und Anruhe der Welt, wurde dieses Werkzeug der göttlichen Gnade zugerüstet. Nachdem sie das erforderliche Alter erreicht hatte, nahm sie den Schleier, worüber ihre Zeitgenossen, der Mönch Gottfried schreibt: „Auch Hildegard den Schleier genommen und die klösterliche Gelübde abgelegt hatte, nahm sie an Vortrefflichkeit zu und schritt von Tugend zu Tugend vorwärts. Mit heilfälliger Freude bemerkte dieses die Mutter des Klosters, welche voll Bewunderung wahrnahm, wie aus einer Schülerin schon eine Lehrmeisterin geworden und den übrigen auf dem Pfade der christlichen Vollkommenheit vorauswandelte. In ihrer Brust glühte eine heilige Liebe, die in ihrer Weise niemanden ausschloß. Die Festung ihrer Jungfräulichkeit schloß sie sehr gering. In ihrem Herzen herrschte Ruhe und Frieden. Sie geigte sich schweigend und sparsam in Worten. Diesen Schmud herrlicher Tugenden, den die Hand des

Die Parteien seit 1920

Nach der bisherigen Stärke geordnet

	1920	1924	1928	1930
Reichstag 1920 bis 1924	102	71	65	64
Reichstag vom 4. 5. 1924 bis 7. 12. 1924	100	95	45	65
Reichstag vom 7. 12. 1924 bis Mai 1928	131	103	51	69
Reichstagswahl v. 20. Mai 1928	153	78	45	61
Stand der Parteien bei Auflösung des Reichstags am 15. 7. 1930	151	36	45	60
Neuwahlen 14. Sept. 1930 nach vorläufigem Resultat	143	41	26	68

¹⁾ Dazu abgeplitterte 28 Christlich-Nat. Landvolkpartei, 19 Konfessionslose und 6 Christlichsoziale.
²⁾ Jetzt Staatspartei.

Die Wahlsiege des Zentrums

Nach den vorläufigen amtlichen Ergebnissen der Reichstagswahl vom 14. September können wir jetzt schon überall ein siegreiches Vordringen der Zentrumspartei gegenüber den Wahlen vom 20. Mai 1928 feststellen. Im einzelnen zeigt sich uns das Wahlbild in der Gegenüberstellung wie folgt:

Reichstagswahl: 20. Mai 1928	14. Sept. 1930
Wahlkreis 1 (Ostpreußen):	74 280
Wahlkreis 2 (Berlin):	39 845
Wahlkreis 3 (Potsdam II):	30 202
Wahlkreis 4 (Potsdam I):	21 341
Wahlkreis 5 (Frankfurt a. O.):	49 837
Wahlkreis 6 (Kommern):	9 236
Wahlkreis 7 (Breslau):	153 580

hat man es in unseren Reihen, daß vor allem der geistig regsamere Teil der Jugend voll und ganz bei der Sache war. Von einer kuriosen Wahlpropaganda berichtet im Anschluß daran derselbe Bad. Landmann, indem er schreibt:

Ein besonderes Wort müssen wir noch der Ettlinger Sozialdemokratie widmen. Sie hat in der Stadt verloren, während auf dem Lande noch an manchen Orten, besonders auch im nationalsozialistischen Rangensfeld, eine Zunahme zu verzeichnen war. In Ettlingen hat den Sozialisten vor allem ihre Wahlversammlung vom Samstag schwer geschadet, wie uns von vielen Teilnehmern berichtet wird. Herr Gemeindevorstand Glunz hatte von Vordach eine Anzahl Kinder,uben und Mädchen, kommen lassen. Diese führten ein Spiel auf, in dem die Sozialdemokratie verberlich, die anderen Parteien dagegen verhöht wurden. Zuerst kamen die bürgerlichen Parteien, geführt vom Prälaten Raas, der in der Kleidung eines katholischen Geistlichen auftrat, und dann die anderen Parteien auf, die niederzuknien und zu beten. Danach folgte die Entwidlung des „bürgerlichen“ Programms, das auf eine Ausbeutung des Arbeiters hinauslief. Danach trat ein evangelischer Pfarrer, gleichfalls im kirchlichen Ornate, auf und berichtete ein Hitler-Gebet. Das alles war so wiederlich abstoßend, daß alsbald Tugende die Versammlung verließen.
 Nein, Herr Glunz! Solange Sie mit bolschewistischen Methoden agitieren lassen, werden Sie wohl Kommunisten erziehen, aber Ihrer Sache sicher nichts nützen. Im übrigen empfehlen wir diese sozialistische Gotteslästerung der Aufmerksamkeit des Staatsanwalts und des Herrn Justizministers Dr. Kemmele. Noch ist der Gotteslästerungsparagraph nicht aufgehoben, wie es die Kommunisten und Sozialisten allerdings schon lange wünschen.

Man wird erwarten dürfen, daß sich dazu auch die sozialdemokratische Presse äußert, zumal ja die Sozialdemokratie selber den Schaden einer solchen Agitation zu tragen hat.

Reichstagswahl: 20. Mai 1928	14. Sept. 1930
Wahlkreis 8 (Siegen):	48 053
Wahlkreis 9 (Oppeln):	225 830
Wahlkreis 10 (Magdeburg):	15 053
Wahlkreis 11 (Merseburg):	9 976
Wahlkreis 12 (Thüringen):	45 873
Wahlkreis 13 (Schleswig-Holstein):	8 527
Wahlkreis 14 (Wefer-Gms):	120 634
Wahlkreis 15 (Ost-Hannover):	6 513
Wahlkreis 16 (Süd-Hannover-Braunschweig):	48 440

Wahlkreis 17 (Westfalen-Nord):	378 996
Wahlkreis 18 (Westfalen-Süd):	286 835
Wahlkreis 19 (Hessen-Nassau):	172 867
Wahlkreis 20 (Köln-Aachen):	392 168
Wahlkreis 21 (Koblenz-Trier):	279 532
Wahlkreis 22 (Düsseldorf-Östl.):	223 344
Wahlkreis 23 (Düsseldorf-Westl.):	296 729
Wahlkreis 24 (Dresden-Gauten):	13 884
Wahlkreis 25 (Leipzig):	4 411
Wahlkreis 26 (Chemnitz-Zwickau):	5 124
Wahlkreis 27 (Württemberg):	235 161
Wahlkreis 28 (Baden):	297 818
Wahlkreis 29 (Hessen-Darmstadt):	95 280
Wahlkreis 30 (Hamburg):	10 759
Wahlkreis 31 (Mecklenburg):	3 139

Auch die Bayerische Volkspartei hat unter der Barole Brünning einen vollen Sieg errungen. Das beweisen uns die nachstehenden Resultate aus folgenden Wahlkreisen, wo die Bayerische Volkspartei auf Grund des Regensburger Abkommens mit dem Zentrum allein die Kandidaten aufstellte.

Reichstagswahl: 20. Mai 1928	14. Sept. 1930
Wahlkreis 24 (Oberbayern-Schwaben):	379 020
Wahlkreis 25 (Niederbayern):	246 428
Wahlkreis 26 (Franken):	319 856
Wahlkreis 27 (Falz):	108 769

Oberbadischer 100er-Tag in Müllheim

Die Kameradschaft Badischer Leibgennadiere, die mit ihren tausenden von Mitgliedern die Tradition des 1. Badischen Leibgennadier-Regiments 109 und seiner zahlreichen Kriegserformationen zu wahren hat, veranstaltete in den Nachkriegsjahren in der badischen Landeshauptstadt 100er Tage, die von zehntausenden aus dem Lande bejuchet waren und jeweils unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung abgehalten wurden. Zum ersten Male wird nun ein ähnlicher 100er Tag draußen im Lande als ehemaliger Angehöriger der 100er Regimente zusammengeführt. Am Samstag, den 20. September, Sonntag, den 21. September und Montag, den 22. September, findet statt am Bad. Beob. in Müllheim der 100er Tag in Müllheim statt, zu dem schon jetzt außerordentlich zahlreiche Anmeldungen aus allen Teilen des badischen Landes vorliegen. Dieser Willehmer 100er Tag wird voraussichtlich die größte Kundgebung der Frontkameradschaft und der Heimatliebe sein, die in den Nachkriegsjahren im Marktgärtlerland stattfand. Am Samstag, den 20. September wird der 100er Tag mit einem Festbankett in der städtischen Festhalle in Müllheim eingeleitet, bei dem die Stadtmusik, die Gesangsabteilung des Arbeiterbildungsvereins, der Gesangsverein Müllheim, der Turnverein Müllheim und der bekannte Kriegsblinde, Lautensänger Dr. Hans Ebede mitwirken. Am Sonntag, den 21. September findet nach dem Beden um 8 Uhr vormittags eine Kranzniederlegung am Jäger-Deinmal auf dem Wiegensland statt, dem um 10½ Uhr vormittags der Abmarsch zur Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof und am 14er Deinmal folgt. Nachmittags 2 Uhr ist kameradschaftliches Treffen mit Unterhaltungsprogrammen der Stadtapelle Müllheim in der Festhalle, wiederum unter Mitwirkung von Dr. Hans Ebede. Der Montag vereint die Teilnehmer des Oberbadischen 100er Tages zu Ausflügen nach Badenweiler. Die Feststadt Müllheim hat alle Vorbereitungen getroffen, den Teilnehmern einen herzlichen Empfang zu bereiten.

um ihre Gebete und Trostworte, sondern auch um ihren Rat und ihre Belehrung zu bitten. Ihre Briefe nun, die sie an die großen Persönlichkeiten und an die vielen Fragesteller hinaus sandte, zeugen von einer erstaunlichen Einfühlungsvermögen in die Probleme ihrer Zeit nicht nur, sondern auch von einem seltenen Feingut, mit der sie die Gebete der Zeit aufdeckte und heilte.
 Neben diesen zahlreichen und tiefinnigen Briefen und ihren mystischen Schriften dürfen besonders zwei Schriften, die auf ganz anderem Gebiete liegen, nicht unerwähnt bleiben. Schon vor hundert Jahren haben Naturwissenschaftler ihr Urteil dahin zusammengefaßt, daß die naturwissenschaftlichen Schriften der heiligen Hildegard „als schwermütiges Denkmal des Altertums und einer zu jener Zeit nicht gemeinen Naturkenntnis“ sehr wertvoll seien und daß „die Physik eine für jene Zeit überaus genaue, unverfälschte aus der Volksüberlieferung geschöpfte Heilmittellehre sei.“ Es handelt sich um das Buch „Physica oder lieber simplicia medicinae“. Während das erstere Buch in mehreren lateinischen Handschriften erhalten ist, ist das zweite Buch nur in einer einzigen Handschrift erhalten (S. Kreuz, Rudolf, Die hl. Hildegard als Kerkstin, Köln, 1928). Diese beiden Abhandlungen, auf die näher eingegangen, der Raum nicht gestattet, haben die hl. Hildegard über alle ihre Zeitgenossen auf dem Gebiete der Heilkunde und der Naturwissenschaft erhoben, so daß sie mit Kreuz „eine bedeutende Vorläuferin des geistig gewaltigen Albertus Magnus nennen und ihr dazu den Ehrentitel der ersten deutschen Kerkstin zuerkennen kann, auch wenn die berühmtesten Hochschulen ihres Jahrhunderts, Salerno und Bologna, ihr nicht Bakkalaureat noch Doktorhut verliehen haben.“
 Ihren Zeitgenossen war die hl. Hildegard eine mächtige, weithin und tief eindringende Prophetin zur Bekämpfung der herrschenden Irreligiosität und fittlichen Gebahren durch ihre tief und geistvolle Enttüllung der ewigen Natursätze Gottes, dann ein klarer Spiegel, der den herrschenden Parteien entgegengesetzten Tugenden durch ihre strenge Abtötung und Selbstverleugnung, durch ihre innige und ungeteilte Hingabe an Gott, durch ihre Demut und Keinheit des Herzens, durch ihre große Geduld in Leiden, und insbesondere durch ihre unermüdete Tätigkeit in Förderung der Ehre Gottes und des Seiles ihrer Mitmenschen, und sie war ihnen schließlich ein auserselbener Werkzeug übernatürlicher göttlicher Hilfe in ihren fittlichen und geistigen Abwärt, wenn sie dieselbe vertrauensvoll um ihre Fürsprache bei Gott suchten“ (R. J. Blum). Sie war die aufopfernde Menschenfreundin, die große erste deutsche Kerkstin.
 Und unserer Zeit bedeutet diese heilige Frau, die fest verankert in der Kirche, in den Herzen der Gläubigen das Heft, die Krone aller weiblichen Tugenden, ein Beispiel heiliger Gottes- und Nächstenliebe, ein vollkommenes Vorbild edlen Frauensums. . .
 Dr. B. B.

KUNST UND WISSEN

Nummer 37

Literarisch-wissenschaftliche Beilage

17. Sept. 1930

Der stille Don

Zu einem russischen Kriegsbuch*)

Von Dr. O. Färber.

In der Fülle der Kriegsbücher, die seit Remarques „Im Westen nichts Neues“ erschienen oder in den Blickkreis des Lesepublikums getreten sind, fehlt bisher das bedeutendste russische Werk. Wie könnte aber von einer Vollständigkeit der Kriegsbetrachtung die Rede sein, wenn die größte kriegsführende Nation ausgeschlossen blieb? Was uns der Russe zum Krieg zu sagen hat, kann schon an sich nicht unbedeutend sein, war doch die russisch-deutscherreich-ungarische Front die größte und an Ereignissen keineswegs ärmste. Nun liegt ein russisches Kriegsbuch vor, das uns einen Blick ins russische Volk, hinter und an die braune Front tun läßt, wie selten ein Werk. „Der stille Don“ ist ein Ereignis, nicht nur vom literarischen Standpunkt aus. Es ist gleichzeitig das Lebensbuch eines Volkes, das in der Auswirkung des sinnlosen Völkergemeinens als einziges die tiefsten und erschütterndsten Konsequenzen zog.

Für das Werk sich zu interessieren, ist auch deshalb nicht nur ratsam, sondern geradezu Pflicht, weil es zu den Büchern zählt, die nach den Mitteilungen der russischen Presse vom Volk in Stadt und Land „do dyr“, gelesen, d. h. so viel in den Bibliotheken verlangt werden, daß die Exemplare bald zerstückelt sind. Die Tatsache, daß seine Auflageziffer die des Remarqueschen übersteigt, muß ein Fingerzeig sein, aus der Enge des alterschlagenen Europa unsere Blicke auf die Völkerfronte im Osten zu werfen. Wie wollen wir sonst Rußland verstehen und seinem Volk gerecht und nützlich werden, wenn wir nicht die Quellen seiner Anschauungen kennen? Eine solche Quelle, die Abzweigungen speist und beeinflusst, ist „Der stille Don“.

Scholochow unternimmt mit vollem Erfolg den Versuch, dem Kriegsgeschehen nahe zu kommen, indem er die Schicksale von Bluts- und Truppeneinheiten einiger Kosakendörfer vom Frieden über Wälder und Mobilmachung bis in die Blut- und Feuerhölle der „Weißfront“ in einem ergreifenden Film höchster künstlerischer Vollendung an uns vorbeiziehen läßt. Der zweite Band, der mit nur in russisch vorliegt, bringt die seelische Wendung von Meer und Volk gegen den völkfeindlichen russischen Imperialismus und bricht mit einem Intermezzo vor dem Sieg der roten Truppen im Bürgerkrieg ab. Der notwendige dritte Band scheint leider ganz auszubleiben.

Die für den Russen typische Kollektivauffassung, die übrigens auch — aber viel schlechter — in deutschen Kriegsbüchern am Werke ist, hindert den Künstler Scholochow (einen aktiven Kämpfer der roten Truppen gegen die „weißen“ Generale Denikin und Wrangel) nicht, mit einer m. E. nicht überbietbaren Liebe- und Fähigkeit der Beobachtung, bald mit Feilsche, bald mit fabelhafter Strichgeschwindigkeit Landschaft, Dorf, Mensch und Tier im einzelnen zu schildern. Wie er das macht, weiß nur der Russe, der ohne den Vorwurf unseres Intellektualismus mitten in der Natur und Weite seines unermesslichen eigenartigen Landes zum Dichter heranzuwachsen.

Ich habe selbst drei Jahre am stillen Don gelebt, kenne die Steppe mit ihren verborgenen Reizen, die Dörfer mit ihrer Leidenschaft und Tiefe. Deshalb darf ich sagen: Scholochows Buch ist vollendet — selten gewordene Kunst der Schilderung. Die Uebersetzung ins Deutsche ist im Hinblick auf die großen Schwierigkeiten, die aus der Vielfalt, den verschiedenen Dialekten und Redensarten erwachsen, als ausgezeichnet anzupreisen. Szenen wie der Ausritt der Kosaken ins Feld, die Schilderung des Füllens, der Kosakengeißelung, der Angriff auf die österreichisch-galizische Stadt, der Fischfang, die Feuerzucht, der Tod des Kindes Afkinjas sind nur wenige von den vielen, die künstlerisches Lehrmaterial in seltener Weise abgeben.

Somit über die Form dieser durchaus epischen Dichtung. Daß das Werk, welches der russische Staatsverlag zuerst herausbrachte, nur für reife, objektive Menschen, die stark genug sind, um zu lernen, in Frage kommt, dürfte naheliegend sein. Bücher aus anderen Erziehungs- und Weltanschauungsphasen sind oft mit Vorbehalt zu genießen. Aber vor solchen Leistungen, die uns ein Volk erkennen und verstehen lassen, dürfen wir die Augen nicht verschließen, wenn wir unsere Mission nicht aufgeben wollen.

Wir sehen das Volk, wie es ist. Grund genug, um dankbar zu sein, daß wir es kennen lernen, nachdem so viel romantisches Zeug über Rußland die Köpfe verwirrt hat. Der Realismus Scholochows läßt kaum das Gefühl aufkommen, als schilbere er das Unmoralische aus Gründen, die wir gewissen „europäischen“ Verlegern, Schriftstellern und Theaterdirektoren willkommen sind. Das zeigt namentlich der zweite Teil, der hoffentlich bald in deutsch erscheint.

Im Mittelpunkt des Romans steht die „türkisch beeinflusste“ Kosakenfamilie und Hausgemeinschaft der Keljadow, Vater, Mutter, Sohn und Schwiegertochter, ein zweiter Sohn, Grischka, und die muntere Tochter Dunjaska. (Die Handlung ist mit einer wertvollen biologischen, familienkundlichen Einführung versehen.) Grischkas ehebrecherische Beziehungen zu Afkinja, der Frau des Nachbarn Afachow, um deren Willen er später selbst seine Sippenpolitik aufgedrängte Frau Natalia (aus der reichen Kosakowfamilie) verläßt, steht im Mittelpunkt der „Friedens“-Handlung.

Die verzehrende Blut sündiger Leidenschaft droht die Familien zu vernichten, als der Krieg kommt die Landbesitzer aus der schwärmerisch geliebten Don Heimat reißt. Das Geschehen an der Front schildert Scholochow trotz seines Standpunktes ebenso künstlerisch als gerecht. Gerecht zum Feind an der Front und gerecht zum Feind im Innern. Dieses „russisch-kommunistische“ Buch wird der Heimat, dem Offizierskorps, dem „Gegenüber“ im Schützengraben gerechter als manche „bürgerlichen“ Kriegsbücher. Eine echt kosakische Liebe am Kampf und Kampfbild, homerische Schilderungsfreude treten hervor.

Grischkas Verhalten zum Gutsherrn, der ihm die Genossin des Ehebruchs, die mit der ganzen Leidenschaft und Blut des unbän-

*) Michael Scholochow, Der stille Don, Roman. Verlag für Literatur und Politik, Wien und Berlin. 1. Bd. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Olga Kalperu. Der zweite Band liegt noch nicht in deutscher Sprache vor.

Erwerbsberuf und Erziehung

Von Oswald v. Nell-Breuning S.-J., Frankfurt a. M., Sankt Georgen

Dem größten Teil der Menschen ist es von Gott beschieden, ihr Dasein in einem wirtschaftlichen Lebensberuf zuzubringen und darin den Sinn ihres Erdenlebens, ihre Selbstheiligung und ihren Gottesdienst zu erfüllen. Die allermeisten Menschen üben einen Brotberuf aus, und es wäre schlimm bestellt um die Menschheit, ja man mühte an der Weisheit und Güte des Schöpfers irre werden, wenn der Lebensberuf, den der Mensch aus seines Brotberufs willen ergreifen muß, für ihn nicht der Weg zur Entfaltung und Vervollkommenung seiner menschlichen Persönlichkeit in diesem Leben, der Weg zu seiner ewigen Vollendung und Befreiung im anderen Leben sein könnte. — Auch wer als Beamter, als Richter, Rechtsanwalt, Arzt, Lehrer usw. durch eine nicht-wirtschaftliche Tätigkeit sich und seiner Familie das Brot verdient, hat einen Brotberuf. Weitens die meisten Menschen aber üben einen wirtschaftlichen Lebensberuf aus, stehen, wie wir sagen, im Erwerbsleben, ihr Beruf ist im engeren Sinne ein „Erwerbsberuf“. Das ist eine Tatsache, die wir nie vergessen dürfen.

Daß die Mehrzahl der Menschen im Wirtschaftsleben erwerbstätig ist und sein muß, ist eine für jede gesellschaftliche und staatliche Ordnung ganz grundlegende Tatsache, die nicht ungestraft bei der Gestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse übersehen werden kann. Hier aber haben wir diese Tatsache unter einer anderen, nicht weniger bedeutsamen Rücksicht zu würdigen, nämlich als Erziehungsaufgabe allergrößten Wertes.

Wenn, wie der Vertreter bei der 89. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Münster 1930 sagt, dem größten Teil der Menschen es von Gott beschieden ist, nicht nur ihr Dasein in einem wirtschaftlichen Lebensberuf zuzubringen, sondern noch viel mehr: in diesem Beruf den Sinn ihres Erdenlebens, ihre Selbstheiligung und ihren Gottesdienst zu erfüllen, dann müssen wir den Menschen hilfeleistend an die Hand gehen, müssen sie anleiten, sie fähig und willig machen, auf diese Absichten Gottes einzugehen, wir müssen sie dazu erziehen.

Nun dürfen wir aber nicht glauben, dies gehe so vor sich, daß wir dem jungen Menschenkind, das aus dem Inneren der großen, unsicheren Schritte ins Erwerbsleben tut, einige weise Belehrungen mitgeben, daß wir ihm schöne, zu Herzen gehende Worte sagen über die Wirtschaft als Dienst an der Gemeinschaft, erziehe das Gewissen passende Worte über die Verantwortung jedes wirtschaftlichen Menschen an seinem Platte für alle anderen, die in der Wirtschaft tätig sind oder von den Erträgen der Wirtschaft leben müssen. Gewiß ist es gut, daß wir dem Anfänger im Erwerbsleben solche Gedanken nahe bringen, daß wir von früh auf dem heranwachsenden Geschlecht die richtige, sittlich-religiöse Auffassung von Wirtschaft und Brotberuf beibringen. Aber es ist nur der kleinste Teil der zu leistenden Erziehungsaufgabe!

Erziehung zum Wirtschaftsleben ist gut und notwendig; aber erst Erziehung durch die wirtschaftliche Berufstätigkeit selbst macht den ganzen Menschen aus.

Erziehung zum Wirtschaftsleben und Erziehung durch das Wirtschaftsleben gehören zusammen, gehen Hand in Hand. „Im wirtschaftlichen Lebensberuf... seine Selbstheiligung, seinen Gottesdienst erfüllen“, was ist es anders als Erziehung, vor allem Selbsterziehung durch das Wirtschaftsleben, durch die getreue, vollkommene Erfüllung der beruflichen Pflichten an der Stelle des Wirtschaftslebens, hoch oder nieder, an die Gott der Herr einen hingestellt hat. Wer aber wird seinen Erwerbsberuf in dieser gottgläubigen Weise ausüben und zu seiner Selbstheiligung, zur Leistung seines Gottesdienstes benötigen, wenn nicht derjenige, dessen Einsicht für diese Auffassung reif und dessen Herz für diese Aufbaumachung der Erwerbsarbeit warm gemacht wurde durch die rechte Verstandes- und Herzensbildung, also durch Erziehung!

Sehen wir den Dingen doch klar und scharf ins Auge! Wie viele Menschen sind es denn, die ihren Erwerbsberuf so auffassen und ausüben? Ja, fragen wir näherhin:

Wie viele unter den gläubigen Christen, die ihre religiösen Pflichten erfüllen, ihren Kindern eine religiöse Erziehung geben, verstehen und üben ihren Erwerbsberuf so aus, wie es doch an sich für den Christen eine Selbstverständlichkeit

sein sollte, der, wo immer er auch steht, sich von seinem Herrgott an den Klug hingestellt weiß, um seines Herrgotts Auftrag dort auszuführen? Nehmen wir es mit der Beantwortung dieser Frage nicht zu leicht!

Denken wir zunächst einmal an die kleinere Zahl derer, die als Unternehmer, als Selbständige oder doch als Angestellte in leitender Stellung im Wirtschaftsleben tätig sind. Wie meinen die gläubigen Christen unter ihnen, denen es mit ihrem Christentum, ihrem katholischen Glauben, wirklich ernst ist. Wie oft gewahren wir, daß zwischen ihrem wirtschaftlichen Lebensberuf und ihrem inneren Menschen, ihrer Frömmigkeit und Gläubigkeit, kaum noch eine Verbindung besteht. In der Familie beim Morgen-, Abend- und Tischgebet, am Sonntag auch mit der Familie im Gottesdienste ist man Christ; im Geschäft ist man Geschäftsmann und nichts weiter. Was könnte das Erzeugen von Stahlschwellen oder Holzschrauben, das Handeln mit Kaffee oder Zucker mit Gottes Dienst und Reich zu tun haben? Wohl, daß man auf kaufmännische Ehrenhaftigkeit hält, daß man gewisse Dinge nicht macht, weil sie sich für einen realen Geschäftsmann, eine anständigen Firma nicht gehören.

Das vererbende Gewissen darf noch seine Stimme erheben und findet dann wohl auch Gehör. Aber, daß das geerbte Gewissen dem Geschäftsmann, dem Unternehmer, dem Wirtschaftsführer etwas zu sagen hätte, auf den Gedanken kommt man nicht einmal.

Auch auf den gläubigen Christen im Wirtschaftsleben verfehlt es seinen Eindruck nicht, wenn von allen Dächern die Weisheit einer angehenden Wirtschaftswissenschaft verkündet wird, der zufolge die Wirtschaft ihren Gang nach eigenen, ehernen Gesetzen geht, die mit den Gesetzen, die das Gewissen für den Menschen aufstellt, nichts zu tun haben. Dazu kommt, was wir bei einem gerechten Urteil nie vergessen dürfen, daß viel mehr als jene schiefe, gebildete Wirtschaftswissenschaft die Tatsachen der heutigen Wirtschaft es oft sehr, sehr schwer machen, auf ehrlichem, einwandfreiem Wege zu Erfolg zu kommen. Der große irdische Richter „Erfolg“ scheint ja unumwiderleglich die Lehre derer zu bestätigen, die da behaupten, Wirtschaft habe mit Sittengesetz und Gewissen so wenig zu tun, daß für den wirtschaftlichen Bereich der Mensch zuerst beide abstreifen müsse, um ein richtiger Wirtschaftler zu sein. Kein Wunder, daß auch gläubige Christen zu Baalsanbetern des Götzens „Erfolg“ werden, daß sie sich schließlich damit abfinden, in ihrer wirtschaftlichen Betätigung sich mit einem unerlässlichen Mindestmaß von sittlicher Auffassung und sittengefährlicher Ordnung zu begnügen. Sie atmen auf, wenn sie außerhalb ihres Erwerbsberufes im Kreise von Frau und Kindern, wenn sie in Feiertagen und Freizeitzeiten des Lebens sich zu höheren, edleren Dingen erheben, sich gut, selbstlos, rein, fromm, mildtätig erweisen können. Das sind die besseren, diejenigen, die es noch ernst nehmen mit ihrem Glauben, ihrem Gewissen und ihrem Herrgott! Mühen wir ihnen nicht helfen? Mühen wir sie nicht soweit bringen, bis sie selbst zum Sauerreife werden, der auch unter den abseits Lebenden ihrer Standesgenossen eine Erneuerung sittlicher Auffassung und Ausübung der Wirtschaft bewirkt?

Nun die größere Zahl derer, die als Unselbständige, als Lohn- und Gehaltsempfänger auf ihrer Arbeitsstelle sich ihr Brot verdienen. Wir dürfen sagen, daß ihnen in der Vergangenheit seelsorglich-erzieherisch mehr Sorgfalt zugewendet worden ist als den Unternehmern. Unsere katholische Arbeiterbewegung hat sich eine sittliche Auffassung des Arbeiterberufes als Lebensstandes etabliert und ihre Mitglieder mit dieser Auffassung zu erfüllen sich erfolgreich bemüht. Schon vor der Arbeiterbewegung hat Kolping's Schöpfung, der katholische Gesellenverein, im gleichen Sinne unter den Angehörigen des Handwerkerstandes mit vielem Segen gewirkt. Können wir nun sagen, daß unsere Arbeiter- und Angestelltenchaft, soweit sie durch den katholischen Glauben zu uns gehört, wirklich von dieser gläubigen Auffassung des Wirtschaftslebens durchdrungen ist, daß diese Kreise ihren Erwerbsberuf wirklich als vom Herrgott ihnen gestellte sittlich-religiöse Lebensaufgabe ergreifen und ausüben?

(Fortsetzung folgt.)

den Naturmenschen geliebte Afkinja verführt, ist zwar ein Schritt in der Entwicklung zum Bolschewismus des Helben und seiner Genossen, aber an sich nichts Kommunistisches. Ueberhaupt zeigt „Der stille Don“, daß es gar nicht Parteidozimen waren, die die gewaltige braune Armee in Gärung versetzten, sondern im Gegenteil die tatsächliche Ungerechtigkeit der Verhältnisse, die Scheinheiligkeit der Führerkräften, die Liebe zur Freiheit, die Veranlassung zum Kollektivismus, der Protest des mündigen Volkes gegen den tollwütigen Imperialismus Petrograds, das Konstantinopel und Ostpreußen haben wollte, ehe es in seinem Nischenreich primitivste volkstümliche Sozialordnungen hatte. Aber auch der Kriegszug in der fernem Heimat.

Wo die vernünftigen Agitatoren des westlichen Bolschewismus, d. h. der K.P., auftauchen und ihre Klassenkämpfe überall ansetzen, wirken sie selbst bei Scholochow gefühlvoll und gewinnen erst wieder sympathischeres Leben, wenn sie sich mit Leib und Seele, ohne ihr Ich zu schonen, im Kampf gegen den Gegner wenden (s. V. in den Kämpfen gegen die „Weißen“ bei Kozim im 2. Band).

Die Schilderung des Bürgerkriegs ist stellenweise von dokumentarischer Wucht. Was schon vorher das Geschehen dieser Kosakenregimenter mit Deutschen und Österreichern sowohl bei Massenaufritten wie Zweikämpfen, Patrouillen von homerischer Plastik und objektiver Großartigkeit, dann wird der Aufstieg zum Bürgerkrieg, das Bagnis, aus der Desorganisation des Aufstufes zur Organisation des neuen Volksstaates zu schreiben, dann der Kampf im Innern zum atemraubenden Ereignis. Bei allem Bedauern mit dieser Selbstzerfleischung eines Volkes, und trotzdem man immer diesen Kampfmenschen ein anderes Programm, das nicht bei Marx oder Hitler zu holen ist, zurufen möchte, sieht man ein, daß bei der Lage der Dinge und dem Stand des Wissens im Volk im damaligen Rußland die Massen den Weg gehen mußten, den sie für den Weg

zum Licht hielten. Ein Drittes gab es für sie nicht. Die Tatsache, daß an die 70 Prozent s. Z. zur „Mischredifka“ (Nationalversammlung) kommunistisch wählten, bestätigt Scholochows Anschauungsergebnisse.

Scholochows „Stiller Don“ ist auch im Russischen noch Torso. Und hierin liegt etwas Wertwürdiges. Wir glauben nicht, daß in adäquater Weise das Werk vom gleichen Dichter überhaupt vollendet werden könnte.

Als in der letzten Szene der Bauer den Opfern der weißen „Justiz“ das Kreuz setzt mit der Aufschrift: In Zeiten des Werts und Irrtums vergehe der Bruder dem Bruder, ist Scholochows Bekenntnis gesagt. Als Sohn des russischen Volkes ist er zutiefst erfüllt vom Naturbolschewismus, der fremde, anationale Formen ablehnt, die Freiheit und Gleichheit liebt, das gemeinsame Arbeiten dem Individualbetrieb vorzieht und jede Ausbeutung, namentlich der nationalen Reichtümer bekämpft. Er ist Nationalbolschewist mit seinen Gedanken der Internationale freier Völker unter Leitung der ersten Siegerin im modernen Kampf der Klassen, Moskau. Er ist Nationalbolschewist als Vertreter einer Bodenlehre, die den Geschlechter und Völkern ablehnt.

Ist er echter Kommunist? Hier liegt ein Problem dieses seltenen Schriftstellers. Hätte er den dritten Band noch geschrieben, würde man weiter sehen.

Der Enthusiasmus, mit dem er die ersten zwei Bände niederschrieb, scheint nicht zur Schilderung der Aufbauperiode gereicht zu haben. So wie er sich darstellte in den ersten Bänden, ist er trotz aller Verbitterung und stammenden Sinnlichkeit, trotz seines Freiheitsdranges gegenüber den beengenden Mächten sozialen und außerpolitischen Vorurteils, ein Mann des „stillen“ Dons, der die nützlichen, liebeleeren, eiskalten Lehren Karl Marx' und Lenins nur in-

so weit billigt, als sie dem gemeinsamen Ziel — der Freiheit dient bzw. zu dienen scheint.

An der Konsequenz, die aus dem Materialismus sich ergibt, könnte einem Mann wie Scholochow das Herz brechen. Das zeigt der Schluß des zweiten Buches.

Man gewinnt den Eindruck, als hätte das Niederbrennen des ersten Begeisterungsfeuers, die Enttäftung der ersten Revolutionsmotive durch die Erfahrungen mit dem neuen Regime, der tiefere Einblick in die Zusammenhänge der Wirtschaft und Politik, wie endlich die Auswirkung des trotz neuer Bestellungen im kollektiven Volksarbeitsprozeß ideallosen und blutleeren Materialismus im Herzen und Wirken der Volksgenossen den großen Dichter und Liebhaber seiner Heimat irgendwie bedenklich gestimmt wie weite Schichten seines Volkes. Ein Wunder ist solche Enttäuschung nicht, so wie es auch keine Frontstellung gegen das Neue im weiten Rußland schlechthin bedeutet, auch noch keine volle Erkenntnislosigkeit über die Grundfehler der Revolution.

Ahnungen vom Aufhören der Begeisterung, von grausamer Berechnung volksfremder Ziele im Lager der Befreiungsführer und brudermörderische Entscheidungen lagern auf den erschienenen Wänden wie düstere Schatten, werden aber stets wieder vom Feuersturm der Befreiung verjagt.

Im Grunde ist dieses Werk, das wir nur zum Studium für reife und weite Menschen empfehlen können, ein Beweis der unchristlichen Seelenfernsucht, die in der Nacht des Zweifels, in der Glut der Sinnlichkeit, im Brüllen des Hasses sich anbeudet. Manchmal ist die Wut dieser Menschen die Wut gestürzter Engel, die mit Hippusarbeit wieder zur Höhe wollen; manchmal rufen Ertrinkende oder Dürstende um Rettung oder Labetrunk und über allem die unbestechliche Gerechtigkeit des Himmels, der den Menschen ihr Schicksal in die Hand gegeben.

Ob dessen Scholochow sich bewußt war? Wir zweifeln. Er schrieb sein Werk aus dem Vollen, triebmäßig und wurde unbewußt zum Deuter seines Volkes und seiner Schicksale.

Wer es liest, wird einsehen, daß Völker mit solchem Erleben nicht von Kriegs-, Polizei- und Innenministern des durchaus reformbedürftigen Abendlandes zu erretten sind. Solche Völker kommen von selbst weiter, wenn sie sich geklärt, abgekühlt und reif gemacht haben für übernationale Wahrheiten.

Solche Leidenschaft glüht und flammt auf, wenn die uniformierte Feuerwehr kommt. Sie wird nur geheilt durch Leid und Erfahrung.

Das läßt Scholochow schon erraten. Der Bruder heißt es! Bruder nach solchen Kämpfen, solchen Brutalitäten hüben und drüben! Und auch Grischka findet sich zurück zur Familie und rechtmäßigen Frau. Anderes aber löst der Tod.

Ist Scholochow vielleicht verumturt, weil das nicht kam, was der Löwenmut und idealistische Hochmut der Kämpfer erwarteten ließ?

Ist es noch heute nicht zu Ende, was das ergreifende Heimatlied singt, das der Künstler seinem Werk voranstellt:

„Nicht mit Pfählen ist das gute Mütterchen Erde gepflügt . . . Gepflügt ist Mütterchen Erde mit Pferdehufen, gepflügt ist Mütterchen Erde mit Rosafentenen, gepflügt ist unser Hüter Don mit jungen Witwen, gepflügt ist unser Väterchen Don mit Waisenkindern, gepflügt sind die Wellen des stillen Don mit Tränen von Müttern und Kindern.“

Ist das Liedlied zu Ende, weil jetzt am Don nur Singen und Lachen?

Nein; noch fließen Tränen zum stillen Don!

Wenn Schweigen, Angeficht in Angeficht, sich unster Seelen ragende Gestalten so nahe stehn, daß nicht mehr zu verhalten, ihr Feuerchein aus ihren Flügeln bricht . . .

Ist Ruth Schaumann fremd. Dagegen erreicht Elizabeth Barrett-Browning nie die schlichte Innigkeit, das Entschwebende folgender Zeilen:

Ich habe dich sehr lieb — so nimm dies an, Als reichte einer eine Knospenranke, Als ob ein kleines Kind mit Nägeln danke Weil ihm dein freundlich Nicken gut getan.

Als ob ein Hänfling dir am Fenster singt, Gleich innig, wenn du ihn auch nicht beachtest, Ein Wöllchen, wenn du es auch nicht beachtest, Gleich selig weiter nach den Bergen schwingt.

Ein vorwiegendes Moment in den Liebesgedichten beider Dichterinnen ist das Staunen über das neue Leben, das ihnen die Liebe gebracht, und dessen Reichtum und Fülle im Vergleich mit der Vergangenheit ihnen schier unfassbar scheint:

Geliebter, mein Geliebter, wenn ich denk' vor einem Jahr — Da sah ich noch wie eh', und deine Fußspur war noch nicht im Schnee, und rings das Schweigen war noch ungelent, von deiner Stimme nicht geschult. Ich ließ die langen Ketten langsam, Glid nach Glid, durch meine Finger geh'n, nicht wissend dies: daß du schon möglich warst. Wie mir geschief, da ich des Lebens tiefes Staunen trinke Und wunderbar, daß Tag und Nacht von dir nicht schon erzitterten. Was gaben mir die weißen Blumen, die du sahst, nicht Wink? So ungehoben sind, die Gott verneinen für seine Gegenwart. Ich war's der deinen. (Aus Rilkes Uebersetzung).

Noch mehr als bei der englischen Dichterin liegt es bei Ruth Schaumann wie sommerliches Ruhen und Reifen über diesen Gedichten der neueröffneten Tiefen eigenen Wesens:

Gehör ich denn dir, da ich doch kaum Aus trauervoller Kindheit mir gehöre, Ward ich dir zugegeben, wie die Chöre Der Stare dem erblühten Apfelbaum? Bin ich denn eine Garbe dir im Arm, Da ich gemeint, ich sei ein Moos, ein Leeres, Wie wurde ich zur Tiefe eines Meeres, Wie eines Nestes Kunde, weit und warm? Ich steh' mir im Tag und meinem Tun Wie eine stille Säule, schwer belastet, Darum der Fittich eines Engels taftet, Wenn all' Töne sonst im Tempel ruhn.

Die Größe beider Dichterinnen macht ihr edles Frauentum und ihre Liebe.

Elizabeth Barrett-Browning u. Ruth Schaumann

Von Dr. Paul L. Kämpchen

Elizabeth Barrett-Browning, die englische Dichterin des 19. Jahrhunderts, ist uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten besonders nahe getreten durch Rilkes wunderbar eingefügte Uebersetzung ihrer „Sonette aus dem Portugiesischen“. Dieser Sonettzyklus, Zeugnis vom Werden und Wachsen ihrer späten tiefen Liebe, gehört mit zu den besten der englischen Nation, ist ebenbürtig den Byron Shakespeares und Keatsens. Wunderbar wie die Liebe, von der die Sonette der Dichterin künden, erscheint uns ihr Leben. In Indien, wo ihr Vater Farmer war, wurde Elizabeth 1806 geboren und war von Beginn ihres Lebens von zarter Gesundheit. Ein Sturz, bei dem ihr Rückenmark verletzt wurde, brachte sie schon als Kind aufs Krankenlager, und bis zu ihrem 40. Lebensjahr sollte sie ihr verdunkeltes Zimmer in London nicht verlassen. Diese freudlose Jugend wurde noch verstärkt durch die brutale Härte ihres Vaters und den Tod ihrer Mutter. In dieser Lebenszeit reifte die Dichterin zu immer tieferem Leben. Vor allem ihre religiösen Gedichte geben uns ein ergreifendes Bild ihres Ringens um immer vollkommenerer Entfaltung und Hingabe an den Willen Gottes. Und da, als sie sich durchgerungen hat zum Siege über sich selbst, als ihr Blick schon fast nur noch auf die Ewigkeit, auf das Jenseits gerichtet ist, erlebt sie als vierzigjährige das große Wunder ihres Lebens. Ihr, die alles geopfert hatte, fällt schon in diesem Leben ein Glück zu, wie es in solcher Tiefe und Reinheit nur wenigen Sterblichen beschieden ist. Ein neues Sein beginnt für sie mit ihrer Liebe zu dem Dichter Robert Browning. So groß ist dieses Glück, daß es sogar Nacht über ihren Körper hat. Elizabeth kann ihr Krankenzimmer verlassen und folgt ihrem Gatten, der 6 Jahre jünger ist als sie, nach Italien. Hier sind ihr noch sechzehn Jahre glücklicher Ehe, in denen sie einem Sohn das Leben gibt, beschert. Wie tief diese beiden Menschen einander verstanden und liebten, verraten besonders ihre Briefe, die in jeder Zeile den Stempel des Geistig-Vornehmen tragen.

Manches Verwandte findet sich in der Dichtung Elizabeth Barrett-Browning und der Ruth Schaumanns. Schon die Tafel ihres Lebens, daß ihrer beider Weg ein Weg aus dunkler Jugend zum Licht war, ist ihnen gemeinsam. . . . Da ich doch kaum aus trauervoller Kindheit mir gehöre — sagt Ruth Schaumann. Und wie sehr auch sie, gleich Elizabeth Barrett, ihren Blick gang aufs Jenseits gerichtet hatte, bis das Erleben der Liebe ihn wieder zur Erde zurückrief, gestaltet sie in dem Sonett „Waldboden“.

. . . Nur meines Endes dachte mein Gebahren und äugte fremd in das erneute Land. Noch hielt die eig'ne Stirne meine Hand, noch hatte ich dein Näschen nicht erfahren.

Und wieder streift der Frühling meine Wangen doch diesmal ist des Lebens klares Glück erglänzt und selig in mich eingegangen.

Daß Rilke gerade die „Sonette aus dem Portugiesischen“ der Elizabeth Barrett-Browning übersehte, ist doch wohl mehr als bloßer Zufall, und wie sehr Ruth Schaumann Rilke nahekommt, ja, von ihm abhängig ist, wenn sie auch neue, eigene Wege geht, ist nicht zu bezweifeln. Auch hierin offenbart sich die Beziehung zwischen den beiden Dichterinnen. Mein etwas Neugierliches mag es sein, wenn beide die Sage vom Tode des großen Pan, der zur gleichen Stunde eintritt, in der Christus am Kreuz verblutet, gestalten. Elizabeth Barrett in gebundener Form, Ruth Schaumann in Prosa. Bedeutungsvoller ist, daß sie die Form des Sonetts für ihre Lyrik bevorzugten. — Bei der Kunst ist gedämpfte Kunst, in aller Realisterei ein Hinüberheben der Dinge in eine Sphäre traumhafter Stille. Ueberall spüren wir die unsichtbare Verknüpfung auch der geringsten Kreatur, des kleinsten Erlebnis mit dem großen Reich Gottes. Tiefe Religiosität und reiches Frauentum ist der Born, aus dem Ruth Schaumann und Elizabeth Barrett-Browning schöpfen. Wenn auch den religiösen Gedichten der Engländerin oft eine mehr kämpferische Note eignet und Gott ihr zuweilen in der erschreckenden Größe seiner Majestät erscheint („Das Geheimnis des menschlichen Lebens“), so überwiegt doch auch bei ihr das Erlebnis der Gotteskindchaft. Gleich Ruth Schaumann weiß sie sich als Kind geborgen in Gottes Gut („Comfort“). Seiner Gnade vertraut sie in ihrer Schwachheit, und das Bild in dem sie einmal im Sonett ausdrückt, erinnert wiederum an die Bilder Schaumanns: Der Wein aus ihrer Schale ist verschüttet und nun kann nichts ihren Durst stillen, weder die klaren Bäche noch die grünen Kräuter der Erde. Aber sie vertraut, wenn Christus aus seiner neuen Lese ihre Schale wieder füllt, wird ihre Hand nicht mehr zittern und den Wein vergießen („Verlangenheit und Zukunft“). — Gott wendet alles Leid in Segen, ja, „wir träumen was, doch wenn Gott gibt, so übertrifft er immer“.

Mütterliche Liebe zu aller Kreatur ist ein Grundzug beider Frauen. Schon die Vergleiche in ihren Gedichten verraten die liebevolle Beobachtung der Natur. Kräuter, Blumen, Vögel, Bienen, Rehe, alle sind sie Gottes Geschöpfe und als solche den

Menschen verwandt. Ruth Schaumanns Pferdegeschichte im „Blühenden Sta“ ist ein kleines Meisterwerk der Einfühlung in die Leiden und Freuden der stummen Kreatur. Eine soziale Tat war Elizabeth Barretts mütterliches Eintreten für die armen Kinder, die damals in den Fabriken arbeiten mußten, mit ihrem Gedicht: „Der Schrei der Kinder“.

Wunderbar eint sich das Mütterliche und das Kindliche bei beiden Dichterinnen in ihrer Liebe zu dem Lebensgefährten. Kindlich-bräutlich in ihrem Vertrauen und in ihrer Hingabe, mütterlich allzeit das Wesen des Geliebten umfassend und hegend. Zwar sind auch hierin wieder Unterschiede zwischen den beiden Frauen zu beobachten. So klingt bei der Engländerin manchmal eine Kraft der Leidenschaft, fast etwas Titanisches an, das der Deutschen fremd ist. Ein Bild wie dieses z. B. (aus Rilkes Uebersetzung der „Sonette aus dem Portugiesischen“):

Neue Bücher

Zwei Frauenbücher

1. Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance.**)

Nur für zwei Frauenporträts aus der Renaissance, für das der Lucretia Borgia von Crearobius, das der Katharina Sforza von Pajolini und das der Vittoria Colonna von Neumont, wurden bisher der Briefe dieser Frauen verwertet. Gutkind weist mit Recht auf den hohen Wert dieses sojahren Briefmaterials für die Monographie hin. Mit viel Mühe wurde es aus verstaubten Archiven herausgeholt. Die große Materialkenntnis des Gelehrten verhilft eine Auswahl, die das wesentliche im Charakter dieser Frauen aufweist. Leicht kann man sich in der kulturell interessanten Briefsammlung davon überzeugen, daß der Herausgeber Recht hat, wenn er sagt, daß die Renaissancefrau „wenig Problematik der Seele hat“. Die einzige wahrhaft aus lebendiger Sehnsucht und aus hohem ethischen Willen heraus lebende Frau ist nicht nur nach ihren Gedichten Vittoria Colonna gewesen, sondern auch nach ihren Briefen an Michelangelo, wenn sie auch keineswegs von der Frau als Weib-Persönlichkeit Zeugnis ablegen. Im großen und ganzen geht aus den Briefen hervor, daß die Frauen der Renaissance wie alle Luxusfrauen, ihre geistigen Interessen fast nur im Weltlichen zu befriedigen das Bedürfnis hatten. Mehr als Aufschluß gebend über die Sitten einer Zeit, denn als wertvoll für die imponierende Persönlichkeit der Frau, wie wir sie z. B. aus dem deutschen Mittelalter in der Zeit der Romantik oder der deutschen Klassik in statlicher Zahl kennen, sind diese Briefe. Denn Macht und Stellung dieser Frauen, die ihnen mehr durch die Vorzüge der Geburt oder die Stellung des Gemannes gegeben waren, genügen noch nicht, um ein tieferes menschliches Interesse für sie aufkommen zu lassen. Es geht auch aus ihnen hervor, daß die Kultur andere Interessen befriedigt, als der Wert der Einzelpersönlichkeit. Wertvolle geschichtliche Beiträge aber sind diese Briefe an sich, auch ohne daß sie bereits in den allgemeinen Kulturstrom der Renaissance vom Herausgeber hineingetragen wurden.

2. Frauen der Romantik.**)

So sehr dies Buch aus dem romantischen Geist heraus geschrieben ist, und dies uns Kosten der vollmenslichen Individualität, so bleibt die Vergeistigung des romantischen Ichs dennoch oft unzulänglich, weil die Kategorien, die Margarete Susmann aus ihm nimmt, manchmal recht willkürlich gewählt sind. Schon das einleitende Kapitel, „Die Weltanschauung der Romantik“, gibt die Romantik viel zu sehr als Spiel des Geistes, und es scheint fast, als ob über der freilich begabten Analyse der romantischen Mentalität die eigene Freude am Spiel der intellektuellen Phantasie sie zu Ausführungen verleitet habe, die allzu sehr in der Richtung einer Auffassung sich bewegen, die schließlich mehr der Willkür des Geistes entspricht als dem Erlebnis aus dem Blut und aus der Seele. Daber stammt wohl der Mangel an unbedingter Ueberzeugungskraft des Buches. Es ist manchmal, als ob der Geist sich losgelöst hätte von der Verbundenheit mit Seele und Leib und deshalb in allzu dünner Luft falschen Strömungen anheimgefallen sei. So bleibt das Buch mehr eine interessante Lektüre denn eine voll umfassende Deutung der romantischen Weltanschauung und eine schöpferische Deutung der fünf Frauen, die man als die bedeutendsten Trägerinnen romantischen Geistes kennt: Caroline Schelling, Dorothea Veit, Nabel Varnhagen, Bettina von Armin, Karoline von Günderode. Aber man muß es nach dem Negativen dieses Buches stark hervorheben, daß innerhalb einer

*) Zum Buch von Curt S. Gutkind, Heidelberg, Julius Groos Verlag.

**) Marg. Susman, Frauen der Romantik, Verlag G. Dieckmanns, Jena.

gewissen subjektiven Hervorhebung der geistigen Faktoren, die das Leben dieser fünf Frauen bestimmten, ein energisches Vordringen der psychologischen Analyse der Verfasserin, sich das Buch nicht leicht gemacht hat. Dieses Nachspüren im weltanschaulichen Denken dieser Frauen und die Schlüsse, die sie aus ihren Ergebnissen zieht, sind einen geistigen Tat, die um ihres Leistungswertes willen zu bewerten ist. — Am feinstimmigsten ist wohl das Porträt der Dorothea, obwohl es sich hier am deutlichsten zeigt, daß die geistigen Strömungen, die vom romantischen Geist aufgenommen wurden, nur teilweise von Margarete Susmann berücksichtigt worden sind. Der Uebertritt Friedrich und Dorothea Schlegels zum Katholizismus z. B. wird fast nur in seiner Wirkung geschildert, die Motivierung dieses Schrittes vom dem Eindruck der katholischen Idee her kommt zu kurz. Ganz folgerichtig muß das Porträt der Bettina am umfangreichsten sein, denn diese Frau lebte ja selbst mehr aus Phantasie und Geist, denn aus Blut und Seele. Wie gerecht und von seiner hohen Einsicht aus schöpferisch auch im sozialen Leben er war, ist zum ersten Male in diesem Buch dargestellt, und hier ist ein Vorzug zu verzeichnen, der dem Buch von Nicarda auch über die Romantik vorgehalten werden muß. Wären die subjektiven Unterstellungen und Unterstellungen der Verfasserin nicht, so könnte das Buch als Ergänzung der beiden Bände über die Romantik von der Frau gelten, jedenfalls für Menschen, welche die psychologische Analyse mehr interessieren, als der Gehalt an weltanschaulichen Erkenntnissen der Romantik. G. S. A.

Ein neues Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht in den habschen Schulen

Der Weltkrieg und seine Nachwirkungen haben uns eine Ueberflutung mit pädagogischem Schrifttum gebracht. Die Beobachtung zeigt aber, daß die Zeit der „Nurkritik am Alten“ offenbar vorüber ist und die Werke des positiven Aufbaus zahlreicher werden. Das ist erfreulich, ganz besonders dann, wenn es sich um Bücher handelt, die zum Gebrauch in der Volksschule für die Erziehung und Bildung der breiten Volksschichten bestimmt sind. Für den Geschichtsunterricht in den habschen Volksschulen haben drei Karlsruher Lehrer: Jungmann, Stiff, Werner, im Verlag der Konordia ein „Arbeits- und Merkheft“ erscheinen lassen, das sich nicht nur durch die klare Grundständigkeit seines Aufbaus und seiner Darbietung, sondern vor allem in diesem Heft durch die überall zu Tage tretende Sachlichkeit auszeichnet. In Erinnerung an die „Deutsche Geschichte“, wie sie in der habschen Simultanschule in verschiedenen Jahrgängen des halbjährlichen Realienbuches in tendenziöser Weise als Ausdruck eines krankhaften Subjektivismus geboten war, ist diese Rückkehr zur unbedingten Sachlichkeit im Stoff und Vortritt im Urteil sehr erfreulich. Es ist hier der wohlgelegene Versuch gemacht, ein Unterrichtsmittel zu schaffen, das zunächst die Forderungen der recht verstandenen Arbeitsschule in weitgehendem Maße verwirklicht. In dem Werkchen wird ferner benutzt die politische Geschichte zurückgebrängt, um der Kultur- und Wirtschaftspolitik mehr Raum zu geben; es bietet Gelegenheit, die Heimatgeschichte der vollen Auswertung zu bringen und stellt durchgehend sehr wertvolle Beziehungen zu den übrigen Unterrichtsgebieten her. Ganz besonders ist die Verbindung mit dem Lesestoff des amtlichen Lehrbuchs durchgeführt und die Bezugnahme für den Sprachunterricht aufgezeigt. Die Mittel zur Veranschaulichung sind gut, zahlreich und fein ausgewählt. Vermißt habe ich Hinweise auf schon vorhandene Heimatbücher für die einzelnen Gegenden unseres Landes. Das Heft scheint mir geeignet, die für unser Volk so notwendige staatsbürgerliche Erziehung in der richtigen Weise anzubahnen. Der billige Preis wird seine Einführung wohl erleichtern.

R. S. Mayer, Spil., Fr-Frg.-Gill.

Blond unter Farbigen

Ein westindischer Roman von Dr. Volkmar Jro

1) Dann qualmte eine schwarze Rauchsäule hoch, gleich darauf tauchten drei hohe weiße Schornsteine in der schmalen Einfahrt auf — der „Royal George“ ließ seine Sirenen heulen und glitt langsam gegen den Kai, während oben die Schiffstapelle einen Marsch schmetterte. Auf den drei Decks ein Durcheinander von Matrosen und Passagieren, rings um das Schiff ein Rudel von kleinen Booten, in welchen schreiende Neger ihr Obit und frisches Wasser anboten, Negerjungen ritten auf Falken und zeigten ihre Taucherkünste, am Kai hatte die Zoll- und Gesundheitspolizei Mühe, um den Andrang aller Farbigen zurückzuhalten, die mit kleinen Karren und Cabs auf Koffer und Gepäckstücke lauerten, sich unter wüstem Gebrüll um die besten Plätze drängten und zum Schiff hinausschrien.

Herr Schröder hatte indessen alle weiblichen Passagiere der 1. Klasse genau gemustert und sagte dann zu seiner Gattin:

„Ich glaube, es ist die Hellblonde mit dem grünen Sonnenschirm, die dort oben am Reeling lehnt!“

Frau Ann blickte in die angegebene Richtung und sagte dann mit einem leichten Unterton von Enttäuschung:

„Ja, William, sie scheint es zu sein, nur ist sie viel hübscher und auch jünger als auf dem Photo! Aber ich glaube, sie meint!“

In ihrer Stimme war jetzt mütterliche Nahrung und Besorgtheit.

„Ach, William, vielleicht ruffst du doch einmal ihren Namen hinauf — das arme Geschöpf steht so ganz allein oben, die Revision kann noch eine Stunde dauern und sie soll doch wissen, daß wir sie hier erwarten!“

Herr Schröder neigte an seiner Krawatte, zögerte einen Augenblick, ging dann einige Schritte zurück, stellte sich in Positur und rief hinauf:

„Fräulein Görling?“ Das Mädchen zuckte zusammen, beugte sich herunter und nickte.

„Ja.“

„Ich bin Herr Schröder — er wies auf seine Gattin, die neben ihm stand — „meine Frau!“ Das Mädchen nickte sichtlich erfreut, Herr Schröder rief hinauf:

„Gatten Sie eine gute Fahrt?“

Sie rief laut, um sich verständlich zu machen, denn das Deck lag nahezu zwei Stockwerke über dem Kai und der höllische Lärm der Neger verdrängte fast jedes Wort.

„Ein wenig stürmisch, aber die letzten Tage waren sehr schön!“

Herr Schröder hielt die Hände vor den Mund.

„Ich will inzwischen sorgen, daß man Ihr Gepäck bald vornimmt! Vielleicht kommen Sie gleich zur Revision herunter!“

Sie nickte und verschwand sofort.

Herr Schröder strich seinen hübsigen Schnurbart.

„Der erste Eindruck wäre kein schlechter!“

Seine Frau lächelte ein wenig gequält.

„Wenn sie so nett wie hübsch ist, können wir zufrieden sein! Aber beeile dich jetzt, der Zollinspektor Brown steht eben beim Rolltrepp, vielleicht erkundst du ihn, daß er das Mädchen nicht so lange warten läßt!“

Nach einer halben Stunde zwängte sich Fräulein Görling durch das Gewühl der Mannschaff und Passagiere zur Schiffsbrücke, Herr Schröder borte sich durch ein Rudel Neger, die das Mädchen schreiend umringten, um ihren Handkoffer zu übernehmen, schüttelte ihr kräftig beide Hände.

„Herzlich willkommen auf Santa Lucia!“

Er zog sie durch das Gedränge zu seiner Frau, die ihre Hände ergriff und einen Augenblick wie prüfend in die blauen, klaren Augen des blonden Mädchens sah.

„Herzlich willkommen, Fräulein Görling!“

Gertha wollte sprechen, aber sie fand keine Worte und schluckte plötzlich, noch lächelnd, so heftig, daß Herr Schröder ratlos an seinem strengen Kragen zog, einen zudringlichen Neger unsanft zur Seite schob und ein halbes Dutzend Schwarzer, die sich noch immer um den Koffer balgten, in die Flucht jagte. Dann sagte er mit einer fast rauhen Stimme, die seine Ergreiftheit verbergen sollte:

„Na, Kopf hoch, Fräulein Görling, auch in Port Castries läßt sich leben, es wird Ihnen hier gewiß gefallen!“

Sie nickte, lächelte unter Tränen, gab sich dann einen Rud, als schüttelte sie mit dieser Gebärde alle Mitleidigkeit von sich.

„Verzeihen Sie mir — ich — es war nur —“ Sie kämpfte noch immer mit Tränen, Frau Schröder nahm sie beim Arm und führte sie zum Wagen während rings die neugierigen Blicke der gesamten europäischen Kolonie die blonde Deutsche musterten. Herr Schröder winkte schon dem Aufseher, ließ den großen Koffer Herthas auf einen Karren verladen und empfahl sich dann von beiden Damen, da er noch bei der Verladung seiner Waren, die mit dem Dampfer gekommen waren, zu tun hatte.

Die erste Fahrt Herthas durch Port Castries war ein Ereignis für das kleine Nest. Schon im Hafen hatte das hübsche, schlankes Mädchen mit dem selten schönen Blondhaar die Aufmerksamkeit aller weißen Kolonisten und ihrer Damen, besonders aber der französischen Kreolen und der Neger erregt und während jetzt das Cab langsam durch den abendlichen Korridor der langen Hauptstraße rollte, musterten die englischen Kaufleute, die farbigen Männer und Weiber neugierig die Fremde, die Schwarzen gafften sie mit offenem Munde an und schrien dann, naiv wie Kinder, dem Wagen nach. Neger in allen Schattierungen hockten vor den Haustüren, sangen alte, französische Volkslieder und Niggerlons, aus Häusern, Höfen, Seitengassen und Gärten klang das abendliche Geirp der Mandolinen, Banjos, Ziehharmonikas, Trommeln und quäkenden Pfeifen, Neger tanzten auf der Straße und vor den Cafés, vor den grellrot und blau bemalten Eishäusern saßen die schwarzen Kavaliere mit riesigen Strohhüten oder Zylindern auf dem Kopfe, die meisten ohne Schuhe, aber keiner ohne ein schreiend farbiges Hemd und riesige Glasdiamanten an den schwarzen Fingern. Alle winkten und riefen zum Cab hinüber, eine junge Negerin sah auf einer Gartenmauer, warf einen großen Zweig mit roten Blüten in den Wagen.

Gertha war von dem bunten Treiben entzückt und lachte über die postlerischen, halbnaekten Negerjungen, die dem Wagen nachliefen, faunte immer wieder, daß alle Menschen, auch die Vernehmten, lustig wie Kinder waren, sie glaubte, daß an diesem Abend ein Fest gefeiert würde, aber Frau Schröder berichtete ihr, daß man hier jeden Abend so fröhlich sei — die Leichtgläubigkeit der Neger kenne keine Grenzen.

„Es ist ein ganz verrücktes Nest. Aber Sie werden sich an diesen Lärm der Schwarzen und den Geruch des Rums gewöhnen!“

Vor dem Hause wartete schon das ganze Personal: Carmen, die unförmig dicke, zahnlöse, schwarze Köchin in ihrem Sonntagsstaat, einem schreiend roten Kleide mit grünen Tupfen, mit falschem Schmuck an Ohren, Händen und Armen.

Nelly, das schwarze Stubenmädchen, ein kaum vierzehnjähriges Ding, mit einem koketten Stulpnäschen, einem großen Mund, der beim Lachen die schönsten weißen Zähne zeigte und einer riesigen Frisur von schwarzem Kraushaar, unter dem die dicken, gelben Ohrringe glitzerten.

Dann Thomas, ein grauhaariger Mulatte, der Gärtner und Wasserträger und Louis, der schwarze Diener und Kutsher, ein leidenschaftlicher Liebhaber von Rum und den englischen Schnäpzen seines Herrn.

Als der Wagen hielt, brach die Bande in ein ohrenbetäubendes Gebrüll aus und Frau Ann hatte alle Mühe, die dicke Carmen abzuwehren, die über das blonde Mädchen so begeistert war, daß sie ihr unter tiefen Verbeugungen immer wieder die Hände zu küssen verdrückte und dabei ununterbrochen ihr gutturales: „Madam, schöne Madam!“ krächzte.

Bunter Alltag

Auffeherregende Stiftung eines spanischen Marquis.

Angeregt durch das Studium der berühmten Enzyklika Leo's XIII. „Rerum Novarum“, hat der 27jährige spanische Marquis de Diana dem katholischen Landbund von Avila 12 555 Hektar bei Solofundo abgetreten. Für eine geringe Pacht soll Kolonisten die Möglichkeit gegeben werden, sich hier anzusiedeln. Ein Musterort wird errichtet werden, wodurch ihnen die Bewirtschaftung ihres Landes erleichtert werden soll. Der Marquis ist ein ehemaliger Marineleutnant und hat die Bewingung von Abd el Krim mitgemacht. Er gehört einer der vornehmsten spanischen Familien an und ist Inhaber zahlreicher hoher Titel. Diese Stiftung — denn in Anbetracht des lächerlich geringen Pachtbetrags kann nur von einer solchen die Rede sein — hat in ganz Spanien großes Aufsehen hervorgerufen und ist in den arbeitskräftigen Kreisen sehr scharf kritisiert worden. Die Urkunde ist unterzeichnet worden von dem Präsidenten des katholischen Agrarvereins in Avila, dem Sekretär der Nationalpartei, dem Gemeindepfarrer, dem Marquis und dem Direktor der Sozialen Aktion. Die Bezeichnung des Landes wurde sehr feillich begangen. Der anwesende Arbeitsminister forderte die neuen Pächter auf, sich der Großmut des Marquis würdig zu erweisen, da die Augen von ganz Spanien auf dieses Werk gerichtet sind, und ganz besonders die der Großgrundbesitzer. Der Erfolg ihrer Bewirtschaftung der Siedlung wird auf die Zukunft des gesamten Agrarwesens in Spanien einen Einfluß haben. Auch auf die politischen Verhältnisse dürfte diese dieses Unternehmen auswirken, besonders wenn es Nachahmung findet; denn der Kommunismus hat bisher unter der Kanobisierung wenig fruchtbares Feld gefunden. Solofundo ist ein prächtiges Tal, in den Bergen der Sierra de Grebos gelegen. Der Marquis hatte hier eine ausgebeutete Diebstahl betrieben. Bisher hat er von seinen Einkünften gelebt, aber keineswegs sehr dem christlichen Geist entsprechend.

Man weiß nicht, was soll es bedeuten . . .

Das Geheimnis einer Verordnung.

Nicht jedes Kreuzworträtsel ist leicht zu lösen. Aber die schwerste „Denkportaufgabe“ dieser Art bedeutet nichts gegenüber den „Verordnungen“, wie sie allenthalben in deutschen Landen von den vorgelegten Behörden mehr reichlich als verständlich erlassen werden. Hier ein Beispiel: „Auf Grund des Gesetzes über den Verkehr mit Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen vom 5. Juli 1927 (Reichsgesetzblatt S. 184, in Verbindung mit den §§ 6, 12 und 13 der Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G. S. S. 1529) und den §§ 137—139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1888 (G. S. S. 196) sowie auf Grund der Verordnung über Vermögensfragen und Waisen vom 6. Febr. 1924 (R. G. B. S. 44) wird vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirksausschusses meine Polizeiverordnung vom 7. August 1930 betreffend die Regelung des Verkehrs mit Kuhmilch (Amtsblatt S. 151) wie folgt geändert: Artikel 5 erhält folgende Fassung: Ueber den Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Polizeiverordnung wird noch Bestimmung getroffen.“ — Was das bedeuten soll? Das ist eine Verordnung über den Verkehr mit Kuhmilch. Wir würden empfehlen, dieser Verordnung einen erläuternden Text beizugeben.

Belohnte Ehrlichkeit.

Daß das Sprichwort: Ehrlich währt am längsten, auch heute noch Gültigkeit hat, zeigt folgender Vorfall. Vor etwa drei Jahren fand ein Hausnecht eines Amsterdamer Hotels beim Spaziergang im dortigen Bonde-Park ein Paket. Er öffnete es und war nicht wenig erstaunt, als er darin zwei Geldbörsen und eine Briefstache mit 14 000 Gulden Inhalt fand. Da der Besitzer oder der Verlierer nirgends zu ermitteln war, trug der ehrliche Finder das Paket zur nächsten Polizeiwache. Die Polizei bemühte sich nun, den Eigentümer ausfindig zu machen, was ihr aber nicht gelang. Trotz verschiedener öffentlicher Aufforderungen meldete sich niemand, der das wertvolle Paket verloren haben wollte. Der Finder selbst dachte schon gar nicht mehr daran, weil inzwischen über drei Jahre vergangen waren. Wer beschreift aber sein Erstaunen — und seine nicht geringe Freude — als ihm eines Tages, gerade an seinem 50. Geburtstag, von der Polizei die Mitteilung zugeht, daß niemand das Paket reklamieren hätte und er somit Eigentümer des Geldes wäre. Er könne es sich sofort auf der Polizei abholen. Daß er sich das nicht zweimal sagen ließ, kann man sich denken. So wurde seine Ehrlichkeit belohnt, denn jetzt kann er mit ruhigem Gewissen das Geld verzehren, das ihn ein Zufall finden ließ, ohne sich einer Hunduntertuchung schuldig gemacht zu haben.

Massenauswanderung tschechischer Industriearbeiter.

Die wirtschaftliche Notlage eines Landes ist immer eine starke Triebfeder der Auswanderungslust. Tausende und Abertausende deutscher Arbeiter, Gewerbetreibender und Unternehmer haben ihre Schritte nach Amerika oder einem anderen Land gelenkt, wo nach ihrem Glauben Milch und Honig fließt. Diese Massenauswanderung ist auch in einem Lande zu beobachten, in dem man es am wenigsten vermutet: in der Tschechoslowakei. Ueberwiegend wenden sich die Auswanderer nach anderen europäischen Ländern, vorwiegend nach Frankreich und Belgien; die Auswanderung nach den Ueberseeländern ist gegenüber dem Vorjahre um 21 Prozent zurückgegangen. Ueberseepässe wurden hauptsächlich nur nach Kanada und Argentinien ausgegeben. Nach Uebersee wandern überwiegend Landwirte ab, während sich die Industriearbeiter nach den europäischen Ländern wenden; die Abwanderung nach Deutschland und Oesterreich hat auffallend abgenommen. Das erklärt sich aus der schwierigen Wirtschaftslage, in der sich diese beiden Länder befinden.

Dann führte Frau Schröder Gertha durch das Haus in ihr Zimmer hinauf, die kleine Nelly brachte Wasser und ließ es sich nicht nehmen, sofort in einem Kauderwelsch von französischen und englischen Brocken Gertha die primitive Einrichtung eines tropischen Badesimmers zu zeigen.

Als Gertha gebadet und das Nötwendigste ausgepackt hatte, fuhr unten schon der Wagen Schröders vor und bald darauf erscholl der Gong, der zum Abendessen rief. Gertha beeilte sich mit dem Umkleiden und trat auf der Terasse Herrn Schröder, der seinen schwarzen Marterock mit dem in den Tropen üblichen Smoking aus Rohseide vertauscht hatte, sich eingehend erkundigte, wie sie mit ihrem Zimmer zufrieden sei und welchen Eindruck sie von Port Castries empfangen habe. Gertha hatte sofort Zutrauen zu dem alten freundlichen Herrn gewonnen, dem sie sichtlich gefiel und der sie nicht wie eine Angestellte, sondern wie eine junge Dame, die zu Besuch gekommen war, empfing.

Er sprach zuerst sein etwas mangelhaftes Deutsch und war dann umsomehr erfreut, als Gertha zu einem fließenden Englisch überging. Dann kam Frau Schröder in einem dunklen Seidenkleide und Louis, der an seinen riesigen Händen jetzt weiße Zwirnhandschuhe trug und in einem tadellosen, weißen Tropenanzug steckte, begann zu servieren.

Gertha mußte zuerst von ihrer Seeretik erzählen, dann gab ihr das Ehepaar während des Essens Rat schläge bezüglich der Diät und auf welche Art sie sich dem ungewohnten Klima am besten anpasse, nach dem Diner sah man auf der breiten Terasse, die einen herrlichen Ueberblick über den Garten und das Meer bot, Gertha mußte von Deutschland erzählen und Frau Schröder konnte nicht genug über die Heimat hören. (Fortsetzung folgt.)

Chinesen als Wiener Verkehrsbeamte.

An manchen Kreuzungspunkten des Wiener Straßenverkehrs wird man demnächst Söhne des Reiches der Mitte ihren Dienst als Verkehrsbeamte verrichten sehen. Wie so kam es dazu? Die südhinesische Provinz Chekiang, mit der Hauptstadt Hangchow befreit einen Gouverneur, der in Oesterreich studiert und nach seiner Rückkehr die bisher aus den angelsächsischen Ländern bezogenen Intelligenzler (Ingenieure, Instruktionen usw.) durch Oesterreicher ersetzt hat. Die Fortschritte waren so gut, daß der Gouverneur beschloß, an die Wiener Polizeidirektion das Ersuchen um die Aufnahme einer Reihe von chinesischen „Polizeihülfern“ zum Zwecke der weiteren Ausbildung in modernen Polizeidienste zu stellen. Zwanzig Polizeioffiziere werden also nach Wien abgehen und dann als Posten hinausgeschickt werden. Also: Chinesen als Raons- und Verkehrsbeamte in Wien.

Heiratsaussichten für Witwen.

Die englische Statistikerin Dorothea Dix hat festgestellt, daß sich die Heiratsaussichten für Witwen auf der ganzen Welt verbessert haben. In England waren unter hundert Bräuten sechs- undzwanzig, die schon den ersten Gatten durch den Tod verloren hatten, während früher von hundert Heiratskandidatinnen 92 Mädchen zum Altare schritten, die Heirat einer Witwe gar nicht zum guten Ton zählte. Noch größer ist die Zahl der heiratslustigen und begehrten Witwen in Frankreich, wo durchschnittlich 36 Prozent verwitwete Frauen sich verheiraten. Diese Witwen gehören oft schon im Alter vorgerückten Jahrgängen an und stehen zwischen dem 35. und 50. Lebensjahre. Diese guten Heiratsaussichten führt Miss Dix auf die größere Vertrautheit der Witwen mit Haushalt und Wirtschaft zurück. Die jungen Mädchen sind im Beruf tätig und verbringen ihre freie Zeit mit Sport, Kino und anderen Vergnügungen, für das Erlernen der Hauswirtschaft bleibt keine Zeit. Die Witwen dagegen sind im Haushalt erfahren, haben schon manchen Kummer mitgemacht, sie erwarten sich vom Leben und ihrem Gemahl nicht so viel, wie es — nach der Meinung von Frau Dix — die jungen Mädchen tun. Darum, und weil sie sehr häufig auch schon eine hergerichtete Wohnung haben, sind die Witwen begehrte Heiratsobjekte.

Das beste Lied und die schönste Stimme.

Ein französischer Mäzen hat je 50 000 Franken für das beste Lied und die schönste Singstimme gestiftet. Der Vorsitzende des Preiskollegiums, der Berliner Generalmusikdirektor Max v. Schillings, richtet nun an alle Komponisten die Aufforderung, bis zum 1. Oktober ein Lied, das geeignet sein könnte, den erwähnten Preis davonzutragen, einzusenden. Die drei besten Lieder werden in jedem Lande ohne Bekanntgabe des Namens des Autors in Druck gegeben und den Sängern oder Sängerinnen zur Verfügung gestellt, die sich an diesem Wettbewerb um die schönste Stimme beteiligen wollen.

Zehn Jahre im Kuhstall gefangen.

In einer Ortschaft nahe bei Sillein (Tschechoslowakei) fanden dieser Tage Genbarinnen in einem verlassenen Kuhstall die 24 Jahre alte Tochter einer reichen Bäuerin mit einem Strick um den Hals an die Futtertröppe angehängt vor. Der bis auf die Knochen abgemagerte Körper wies Spuren schwerer Mißhandlungen auf. Die Mutter hat gefastet, ihre Tochter über zehn Jahre lang verschlossen und angehängt gehalten zu haben, da sich bei der damals 14jährigen in den Jahren 1919/20 Anzeichen von Irrenn gezeigt hätten.

Das Wahlergebnis auf der Zugspitze.

Am der Reichstagswahl auf dem höchsten Punkt Bayerns, der Zugspitze, beteiligten sich insgesamt 116 Personen. An Stimmen entfielen auf: Soz. 19, Dnat. 11, Komm. 8, DVP. 13, Staatsp. 7, Wp. 6, WPP. 16, NS. 32, DWP. 1, Konf. 7.

Der schlafende Schöffe.

Folge: Aufhebung des Urteils.

In einem kleinen sächsischen Städtchen wurde vor dem Schöffengericht ein Prozeß verhandelt. Der Schöffe S. fand die Gelegenheit günstig, um ein kleines Nickerchen zu machen, dem er glaubte, daß niemand es bemerken würde. Sei es nun, daß er so übermüdet war oder der Prozeß ihn so wenig interessierte, kurzum, mit einem Male fielen ihm die Augen zu und er „sagte“ mit einem Male, daß es nur so eine Art hatte.

Nach Verkündung des Urteils legte der Verteidiger des Angeklagten hiergegen Berufung ein mit der Begründung, daß der Schöffe geschlafen habe, sodas die von der Gerichtsordnung vorgeschriebene Anzahl der Schöffen bei der Verhandlung nicht anwesend gewesen sei. Der Berufung wurde stattgegeben und das oberste Berufungsgericht hob das Urteil auf mit der lakonischen Begründung: „Der Umstand, daß ein Schöffe in der Verhandlung in so tiefen Schlaf verfiel, daß er die Vorgänge in der Verhandlung nicht wahrnimmt, stellt einen Verfassungsmangel dar, der die Urteilsaufhebung begründet.“

Der bärtige Säugling.

In Amerika werden neben Schönheitsköniginnen auch die schönsten Säuglinge ermittelt. Ob man aber immer das wirklich schönste Kind herausfindet, ist sehr fraglich. Den bärtigen Säugling dagegen gibt es nur einmal, der ist wirklich original, einzig in seiner Art. Es handelt sich um das Kind der Frau eines Gewerbetreibenden in Pozsonar, das mit einem regelrechten Vollbart ausgestattet auf diese schöne Welt kam. Und das im Geitalter der glattfrisiert Männerwelt . . .

Badische Chronik

Murgtälcr Brief

Gernsbach, 16. Sept. Hinter uns liegt die Reichstagswahl. Einige Orte im Murgtal haben ganz vorbildlich gewählt. Da sei erinnert an **Reichenau**. Die dortige Wählergemeinschaft hat nun bei drei Wahlen schon ihre unüberbrückliche Zentrumstreue gezeigt. Bei der Reichstagswahl 1928 erzielte Reichental 474, bei der Landtagswahl 1930 waren es dann 479 und bei der Wahl am 14. Sept. waren es 520 Stimmen für das Zentrum. 616 waren wahlberechtigt und 570 haben abgestimmt. Also: zum ersten eine glänzende Wahlbeteiligung, nämlich über 92 Prozent. Das Zentrum erhielt von diesen 570 abgegebenen Stimmen 520. Der Zentrumssinn der Reichentäler wurde mit dieser stattlichen Zahl schon zum Ausdruck gebracht. Aber es sind dazwischen noch mehr Orte, wo sich das Zentrum sehr tapfer geschlagen hat. Da sei mal vor allem an **Forbach** erinnert. In Forbach konnte das Zentrum diesmal 547 Stimmen für sich buchen. Ohne Zweifel ein schöner Erfolg, gar, wenn man die Forbacher Verhältnisse im allgemeinen in Betracht zieht. Die Zentrumsstimmen haben in Forbach gegenüber der Wahl 1928 und der Wahl 1929 zugenommen. Von **Vermerzbad** kann dasselbe berichtet werden. In vielen Orten weisen die Zentrumsstimmen gegenüber der Wahl 1928 ein nennenswertes Plus auf, ja in fast allen Murgtalorten konnten die Stimmen des Zentrums etwas gesteigert werden, was im Vergleich mit den Wahlergebnissen von 1929 nicht in allen Orten zutrifft, doch ist das Minus nicht groß.

Wenn wir so die Wahlsiffern anderer Parteien der einzelnen Murgtalorte durchsehen, so finden wir das ungemein rasche Ansteigen der Stimmen für die Hitler. Gernsbach z. B. weist 482 Hitlerstimmen auf, das viel kleinere Hilpertsau 88, Oberstrot über 50, Weisenbach 106 und Gausbach 109. Aber trotzdem: das Zentrum hat sich in all diesen Orten seine Stimmen erhalten; es hat jedenfalls nicht viel an die Hitler abgegeben, was z. B. von der Staatspartei und den Deutschnationalen nicht gesagt werden kann. Andererseits waren es eben auch die bisherigen Nichtwähler, die nun ihrer Unzufriedenheit mit einem Hitlerstimmentel Ausdruck verschafft haben.

Die politischen Würfel sind gefallen. Das deutsche Volk selber möge sich fragen: habe ich richtig gewählt. Wir Zentrumswähler des Murgtals wollen geloben, stets treu und unverdrossen zu unserer sturmerprobten Zentrumspartei zu stehen. **R. D.**

Keine spinale Kinderlähmung in Gernsbach

Am Montag wurde von einem hiesigen Nachrichtenbüro die Meldung von einem neuen Fall spinaler Kinderlähmung in Gernsbach verbreitet, die wir auch in unserer Montagausgabe unter dem Titel „Doch noch spinale Kinderlähmung“ brachten. Wie uns das Bürgermeisteramt von Gernsbach mitteilt, ist an der ganzen Meldung kein wahres Wort. Wohl ist auch hier einmal diese Krankheit aufgetreten, doch liegt der Fall schon Wochen zurück und hat keine Wiederholung mehr gefunden. Es wäre angebracht, etwas vorsichtiger mit derartigen Meldungen zu sein, da sie gerade in Gernsbach schwere geschäftliche Schädigungen zur Folge haben.

Motorradunfälle

Forstheim, 16. Sept. Montagabend stießen beim „Ochsen“ zwei Motorräder zusammen. Auf jedem saßen zwei Personen. Alle vier wurden dabei durch den Zusammenstoß verletzt. — Zwei andere Motorräder stießen zwischen Mühlstein und Unterreichenbach aufeinander. Die Fahrer, der 20jährige Friedrich Killing von Nagold und der Eugen Schlegel von Dürren, erlitten Knochenbrüche und Schürfwunden.

Mannheim, 16. Sept. (Brand.) Im Seitenbau eines Hauses im Stadtteil Seidenheim entstand am Sonntagabend 1/10 Uhr ein Brand. Der Seitenbau und der zweite Stock des Hauses sind vollständig zerstört, so daß zwei Familien obdachlos wurden.

Reichenau (Amt Tauberbischofsheim), 17. Sept. (Brand.) Aus noch unbekannter Ursache entstand in der Scheune des Schmiedemeisters Franz Thum Feuer, das dank des schnellen Eingreifens der Feuerwehrleute der Nachbarorte und besonders der Motorpumpen von Tauberbischofsheim in verhältnismäßig kurzer Zeit auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Immerhin ist ein Gebäude- und Fahrnischaden von nahezu 20 000 RM. verursacht worden.

Das zollfreie Schweizer Milchkontingent

Kadolfzell, 16. Sept. Der Vorstand der Oberbadiischen Milchgenossenschaft beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung in Anwesenheit der Präsidenten und Geschäftsführer der Badiischen Landwirtschaftskammer und des Bad. Volkereiverbandes eingehend mit der durch das zollfreie Schweizer Milchkontingent geschaffenen Lage. Er kam zu dem Entschluß, daß der Kampenpreis von 18 1/2 Pfennig auf 18 Pfennig herabgesetzt werden müsse und deshalb beschleunigte Schritte zur Abwendung des gegenwärtigen Zustandes getan werden müßten. Er billigte den von der Landwirtschaftskammer an die Regierung gestellten Antrag auf Einleitung von Verhandlungen mit der Schweiz. In einer großen Versammlung wird am 19. Oktober 1930 zu Kadolfzell im „Schiffshof“ den Mitgliedern der Oberbadiischen Milchgenossenschaft Aufschluß über die ganzen Vorgänge und der darauf entstandenen Lage gegeben werden.

Badischer Städtetag in Kehl

Der Badische Städtetag beruft auf den 28. und 29. September den 35. ordentlichen Städtetag nach dem Bürgeraal des Rathauses in Kehl ein.

In der Wahl Kehls zum Tagungsort wird wohl die Abtragung einer Dankefchuld an die reichstreue Haltung der badischen Grenzstadt während der Besetzung zu erblicken sein. Der erste Verhandlungstag sieht neben den Begrüßungsansprachen einen Vortrag des Präsidenten des Bad. Sparfassen- und Giroverbandes Dr. Gugelmeier über „Sparfassen und Gemeindefinanzen“ vor. Auf der Tagesordnung des zweiten Verhandlungstages steht ein Vortrag des Singener Bürgermeisters Dr. Kaufmann über „Finanzausgleich und Gemeindefinanzen unter besonderer Berücksichtigung der Notverordnung vom 26. Juli 1930“, Vorschlag und Umlage für 1930 u. a. Der Sonntag nachmittag ist verschieden Besichtigungen und der Montag einem Ausflug der Tagungsteilnehmer nach Straßburg und in die Vogesen vorbehalten.

Freiburg i. Br., 16. Sept. (Selbstmord auf den Schienen.) In den heutigen Morgenstunden hat sich ein bisher noch unbekannter Mann am Komturplatz auf die Gleise der Hauptbahn gelegt und überfahren lassen. Der Kopf wurde glatt vom Rumpfe getrennt. Es liegt zweifellos Selbstmord vor.

Schnau i. W., 16. Sept. (75 Jahre Sparkasse.) Am 1. Juli 1855 wurde in Schnau i. W. die Ersparnisgesellschaft für den Amtsbezirk Schnau ins Leben gerufen, aus der später die Sparkasse Schnau i. W. entstand. Die Kasse konnte daher in diesem Jahre auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Am 1. Januar 1929 wurde die Sparkasse in eine Bezirksparlasse umgewandelt.

Motorradunfall

Kleinlaufenburg, 16. Sept. Der 18jährige Sohn Hans des Elektromeisters Albert Wehrer, der in rascher Fahrt mit dem Motorrad seines Vaters über die Werksanfahrungsstraße der Sägerei fuhr, wurde infolge Ausweichens auf den Schienen vom Rabe geschleudert und ein Stück mitgeschleift. Er erlitt einen schweren Schädelbruch und eine Rückenverletzung.

Mheinau (bei Kleinlaufenburg), 16. Sept. (Unfall.) Der 60-jährige Landwirt Josef Brunner hatte dieser Tage ein Halb zum Reiter bringen wollen. Beim Durchschneiden der Straße fuhr ihm durch eine Bewegung des Kalbes das Messer in das rechte Auge und verletzte es schwer. Brunner mußte sich sofort in die Augenklinik nach Freiburg begeben.

Mheinheim (bei Waldshut), 16. Sept. (Einbruch in das Bahnlokal.) In der Nacht auf Sonntag drangen Unbekannte in das Bahnlokal von Mheinheim ein und entwendeten sämtliche amtlichen Stimmzettel. Der Wahlvorstand mußte sich am Sonntag morgen erst nach Waldshut auf das Bezirksamt begeben, um sich neue Stimmzettel zu beschaffen, damit der Wahlgang vor sich gehen konnte. Die gestohlenen Stimmzettel wurden später auf dem Felde verstreut und beschmutzt aufgefunden.

Tülingen (bei Waldshut), 16. Sept. (Eigenartiger Stimmzettel.) Bei der Reichstagswahl in Tülingen wurde ein Stimmzettel abgegeben, auf dem folgendes geschrieben stand: „Gefahr Kapitel 41 Vers 24: Siehe ihr seid auch nichts und euer Tun ist auch nichts und euch wählen ist ein Greuel.“

Zodessturz in der Scheuer

Bollschweil, 16. Sept. Die ledige Theresia Burgert stürzte am Sonntag nachmittag in ihrer Scheuer in die Tiefe. Sie erlitt einen schweren Schädelbruch, dem sie unmittelbar darauf erlag.

Zölicher Verkehrsunfall

Oppau, 16. Sept. Der 48 Jahre alte verheiratete Eberhard von hier wurde bei Radbord von einem Personentransportwagen angefahren und so schwer verletzt, daß er alsbald starb. Eberhard war Vater von vier Kindern.

Kampertheim, 16. Sept. (Reicher Kindersegnen.) Dem Totengraber der katholischen Gemeinde Valentin Moos wurde dieser Tage das 29. Kind geboren. Sie entspringen aus zwei Ehen. In der ersten hatte er bereits 16 Kinder, aus der zweiten 13. Unter den letzteren sind dreimal Zwillingspaare. Von den 29 Nachkommen sind 14 am Leben.

Ein Skandal

Wie erinnerlich, hatte die Filmoberprüfstelle vor einigen Tagen auf Protest Bayerns, Badens und Württembergs nachträglich den Film „Gantali“ verboten. Der Herstellungsfirma ist es jedoch gelungen, am Freitag von der Filmoberprüfstelle Berlin die Wiederzulassung dieses hartumkämpften Films ohne jeden Ausschnitt durchzusetzen.

Kirchliche Nachrichten

Zerklaren - Tagung

für die Erzdiözese Freiburg am 21. September 1930 in Offenburg. Der Dritte Oeden von hl. Franziskus hält für seine Mitglieder aus der Erzdiözese Freiburg am Sonntag, den 21. September dieses Jahres, eine große, gemeinsame Tagung in Offenburg ab. Das Programm dieser Veranstaltung ist folgendes:

1. Um 1/8 Uhr gemeinsame Kommunionfeiern in der Kapuzinerkirche (Wühlerstraße, 7 Minuten vom Bahnhof) und in der Kirche des Franziskaners (Langestraße) für die Zerklaren von Offenburg und für die von auswärts bis dahin bereits Anwesenden.

2. Um 1/10 Uhr Festgottesdienste in den beiden Pfarrkirchen Heilig-Kreuz und Dreifaltigkeit (Festpredigt, leiterisches Hochamt und Kapitulischer Segen). Letzte hl. Messen in den Pfarrkirchen, sowie in der Kapuzinerkirche und im Frauenloster um 11 Uhr.

3. Um 11 Uhr Sitzung der Vorstandsmitglieder im Saal des Ortenauer Hofes (Ede Weingarten- und Hildstraße). Gleichzeitig Versammlung der Drittordensjugend im Saal des Stellenhauses zum „Anker“ (Gerberstraße).

4. Um 2 Uhr außerkirchliche Versammlung in der Stadthalle (Hauptstraße) und in der Landwirtschaftlichen Halle (Hauptstraße bei der Ringbrücke). Diese beiden Hallenversammlungen werden rechtzeitig bis spätestens 5 Uhr schließen, jedoch die Abendzüge nach allen Richtungen benötigt werden können.

Moosbrunn, 16. Sept. Das Schlußfest der hiesigen Wallfahrt Maria-Ramen wird am nächsten Sonntag, den 21. Sept., hier feierlich begangen werden. Die Gottesdienstordnung ist folgende: Samstag nachmittag von 4 Uhr an Beichtgelegenheit; abends halb 8 Uhr Eröffnungspredigt, Andacht nach dem Wallfahrtsbüchlein und Lichterprozession auf den Berg. Sonntag: Nach Ankniff der Pilger morgens Beichtgelegenheit. Hl. Messen sind 7 Uhr, 8 Uhr, 10 Uhr, 12 Uhr; Festpredigt, Hochamt, am Schluß Teedeum und Segen. Nachmittags 2 Uhr Schlußpredigt und nochmals kurze Andacht zu Ehren der lieben Heiligenmutter. Allen Pilgern, die nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente in hiesiger Wallfahrtskirche nach der Meinung des Hl. Vaters beten, ist ein vollkommener Ablass bewilligt. Beichtgelegenheit wird wohl im Bedarfsfälle bei genügender Beteiligung durch die Postverwaltung ermöglicht werden.

Wetterbericht

Karlsruhe, 16. Sept. Unter dem Einfluß eines Zwischenhochs hat es heute früh rasch aufgehellt. Eine neue Depression ist jedoch inzwischen vor England angelangt, die uns voraussichtlich wieder Verschlechterung bringen wird.

Wetterausblick für Mittwoch: Zunächst noch heiter, später neue Trübung von Westen, nach kühler Nacht Frühnebel, am Tage mild.

Wasserstände des Rheins: Waldshut 285, gef. 14; Basel 890, gef. 10; Schaffhausen 160, gef. 10; Kehl 282, gef. 8; Mainz 481, gef. 11; Mannheim 324, gef. 9; Raab 210, gef. 2.

Preiswerte Gabardin-Mäntel für Damen u. Herren 49.- 59.- 75.- 88.- Rud. Hugo Dietrich

VIII. Fest der internationalen Gesellschaft für zeitgenössische Musik und I. Kongreß der Intern. Gesellschaft für Musikwissenschaft

1. bis 8. September in Lüttich

Zum ersten Male haben sich beide Gesellschaften zusammengefunden. Es war ein Versuch, der gelang. Praktische Musikübung und Musikwissenschaft müssen sich gegenseitig anregen, befruchten und ergäuzen. Jene Zeit einseitigen Philologentums in der Musikwissenschaft ist vorüber. Was hilft das Wissen um die alte Musik, wenn man sie nicht hören kann? Darum die heißen Bemühungen um die Wiederherstellung des historischen Klangbildes und um die gelungene Aufführungspraxis. Damit greift aber die Wissenschaft auf das Gebiet der Praxis über. Andererseits wird der Praktiker heute mehr denn je vor wissenschaftliche Probleme gestellt. Die erhöhte Pflege alter Musik verlangt historische Einfühlung, und gerade die neue Musik orientiert sich formal und geistig wiederum an der Vergangenheit, an der Gregorianik, an der Organum- und Distanztechnik, an der klassischen Vokalpolyphonie, an der Gotik und Primitivität. Diese mannigfachen Verührungen und Ueberstreichungen beider Gebiete werden durch die Wissenschaftler und Praktiker zu reicher Anregung werden.

Es bestand bei diesem 8. Musikfest nicht die Absicht, wiederum neue kompositorische Experimente vorzuführen. Die „Nouveauté“ allein sollte nicht entscheiden, sondern der innere Wert. Dieses Qualitätsziel gab einen künstlerischen Auftrieb. Eine Musik, die neu und schön ist, hat noch lange keine inneren Qualitäten. Und anzulange haben sich die ewig Heutigen — oft waren sie nicht mehr als gutwillige Amateure — auf dem Boden der neuen Musik getummelt. Dieser Durchbruch der Wertehinnsucht scheint mir von größter Bedeutung. Daraus erklärt sich vielleicht die überraschend konsequente Haltung vieler Komponisten, ein Einbruch, den man vor allem in den Orchesterkonzerten erhielt. Weniger fühlbar war das Zurückweichen in der Kammermusik. Jedenfalls mußte die destruktive Tendenz überall positivem Wollen Platz machen.

Den Auftakt gab ein Militäorkonzert, in dem Hindemiths Konzertmusik mit den Variationen über Ring Cugenis sich als stärkstes Werk bewährte. Doch fiel ab, Moulaerts Kanfaren sind brutal und die „Symphonies d'instruments à vent“ sind zwar von delikatem Klangreiz, aber Strawinskys sonst elementar potentes Schöpfertum ist hier nicht im gleichen Maße zu verspüren. Einen Ueberblick über Lütticher Komponisten des 18.-19. Jahrhunderts vermittelte ein Vokalkonzert des ausgezeichneten Lütticher acappella Chores. Bei einem Konzilfals-

amt in der Kathedrale sang der Weheimer Domchor unter van Ruffel eine Messe von Philipp de Monte ganz hervorragend. Ruffels Teedeum, das die Feier beschloß, ist ein tüchtiges Werk, neu in der Harmonik, gregorianisch in der Rhetorik, aber schwach in der formalen Textform.

Das Septett von Karl Saba, einem Bruder des Vierteltonskomponisten, ist erfindungsreich. Fälliger war mit theatralisch effektvollen Liedern im französischen Barockstil vertreten, eine schwere Enttäuschung von dem einstigen Mitglied der „Groupe des Six“. Während die Sonate für 2 Klaviere des Engländers Baz an Wagners gemacht, bricht bei Hupperecht die unmittelbare Kraft der Erfindung und Gestaltung durch. In der „Musik für Klavier“ von Michel Mofaertart entwicklungsloser Ablauf der Themen und völlige Abhängigkeit vom romanisch virtuellen Stil. Das 2. Kammermusikfest bedeutete einen Höhepunkt. Das Trio von Roussel und das Quintett von Casella sind schlechterdings Meisterwerke. In ihnen haben sich Form und Inhalt, äußerer Klang und innerer Geist vollkommen vermählt. Roussel, der zu höchst kultivierte, pointillistisch farbige, fast degeneriert empfindsame, und Casella der unbedürftigste Musiker, der südlische Vitalität mit italienischer Melodienfülle zu höchster Sinnkraft in sich vereint. In Eigen konnte daneben bestehen das Quintett von Xirax; aber Quinets „Moralités non légendaires“ sind stillos und Stimmers Saxophonquintett stellt eine cerebrale Arbeit dar.

Bei der Aufführung des Lustspiels „Die falschen Bettler“ von Gressind und eines Balletts trat der Unterschied zwischen dem ersten straff disziplinierten Theaterbetrieb in Deutschland gegenüber der improvisatorischen, fast lässlich naiven Auffassung des Franzosen allzu deutlich in Erscheinung. Eine Festvorstellung des Franzosen allzu deutlich in Erscheinung. Eine Festvorstellung des Franzosen allzu deutlich in Erscheinung.

Das erste Orchesterkonzert war eine Enttäuschung; denn auf Andreass süßsanfterer Kapellmeistermusik folgte die talentlose Sinfonietta von Bogenauer und zum Schluß noch Boots geistlose Geräuße, die Imitation eines Fliegermotors. Florent Schmitts Mondo erschöpft sich in Impressionen; viel besser war die mit italienischer Vivacità gemachte Sinfonie Verettis und Waltons Violakonzert. Der 2. Abend für symphonische Musik brachte das Violinkonzert von Hauer, ein in Erfindung, Form und Nüchternheit ganz ausgezeichnetes Werk. Der Musiker hat hier über den Mathematikergeist gelegt. Von asiatischer Wildheit und elementarer Kraft ist die Suite von Rakhau. Der schwereren Kontrapunkt von Poppings Präkambrium stand das Publikum ratlos gegenüber. Als einziges Hornerwerk war das Stabat mater von Schmanowski zu hören. Es enthält Stellen von visionärer Schönheit, das Ganze ist von tiefreligiösem Ethos getragen —

freilich den Eindruck klassischer Formung, die restlos Befriedigung gewährt, erhält man nicht.

Wurde das gesteckte Ziel erreicht? Gewiß nicht. Aber es ist schon viel, ein Ideal zu verfolgen; erreicht wird ein „eubolon“ nie. **Dr. P. Leo Söhner.**

Badisches Landes theater

„Die Nibelungen.“

Am Montagabend ging mit starker Beifall der 1. und 2. Teil des Hebbelischen Trauerspiels über die Bühne. Der Mittwochabend bringt mit dem dritten Teil den Höhepunkt. Wir werden über die Aufführungen zusammenhängend berichten.

Johann Stein S. J., Leiter der Katilin-Sternwarte. Zum neuen Leiter der Katilin-Sternwarte ernannte der Papst den holländischen Jesuitenpater Johann Stein.

Jesuitenpater als Dramatiker. Der Jesuitenpater Bieder mann verfasste im Jahre 1809 das Drama „Zenoborus, Doktor von Paris“. Es handelt sich um einen Wohltäter der Menschheit, der stirbt und sich dann vor einem Gottesgericht zu verantworten hat, wo ihm dann fundatam wird, daß nicht alle seine Taten edel und uneigennützig waren entsprungen seien. Dieses von Hugo von Hoffmannsthal bearbeitete Stück wird demnächst von Max Reinhardt herausgebracht werden.

Die Königsberger Musikpädagogische Tagung findet vom 15. bis 18. Oktober statt.

Die Kunst in preussischen Schlössern. Ende September wird in Berlin in zwei Riesenjahren der Akademie der Künste von der Akademie und der Verwaltung der Staatlichen Schlösser eine beachtenswerte Kunstausstellung von Meisterwerken und kunstgewerblichen Kostbarkeiten veranstaltet werden.

Wagneroperen auf der Spreckhöfen. Der Wiener Rundfunk will den Versuch machen, Opern Wagners als Sprechstücke aufzuführen. Zweck: die dramatische Bedeutung Wagners soll „vor Augen geföhrt“ werden. Der Versuch scheint uns von vornherein zum Scheitern verurteilt zu sein.

Eine interessante Abstimmung unter englischen Rundfunkhörern. Bei Abschluß einer Reihe von 25 wöchentlich fortgeführten Vorträgen über Komponisten und ihre Werke hat kürzlich in England der Vortragende seine Hörer um Mitteilung gebeten, welche Komponisten der einzelne am meisten schätze. Es zeigte sich, daß von den eingesandten Stimmen 20 Prozent auf Beethoven entfielen. Insgesamt wählten 58 Prozent aller Eintreffender klassische Musiker (Beethoven, Bach, Handel, Haydn, Mozart).

Karlsruher Nachrichten

Mittwoch, den 17. September 1930

Knigge für Theaterbesucher

Man soll immer versuchen, sich bei seinen Mitmenschen so beliebt wie nur irgend möglich zu machen. Das heißt das Selbstbewußtsein und sofort nichts. Es kommt nur darauf an, wie man die Sache anfaßt, denn Gelegenheiten gibt es genug dazu. Theaterbesucher beispielsweise können geradezu populär werden, wenn sie folgende Regeln beachten:

Erscheine nie vor der Mitte des ersten Aktes im Zuschauerraum, die Leute könnten sonst denken, du kämest gar in das Theater, um dir das Stück anzusehen. Dadurch hast du die beste Gelegenheit zu erregen, was bekanntlich der erste Schritt zur Beliebtheit ist. Außerdem wirkt es immer ungemein belustigend für die Beteiligten, wenn eine ganze Reihe von Zuschauern von ihren eigenen aufschneulischen muß, um dir den Weg nach diesem Platz freizumachen.

Wo es sich machen läßt, umgehe den lästigen Garderobezwang. Du sparst dabei Geld und erregst im Saal durch deinen neuen Winterpaletot bzw. Pelz Aufsehen, was bekanntlich... (siehe oben).

Nicht ganz leicht ist die Lösung der Frage, wie man sich im Zuschauerraum während der Vorstellung die Zeit vertreiben soll. Falls man ein hervorragendes Talent zum Schachspielen besitzt, kann man versuchen, einen erheblichen Teil der Vorstellung zu beschlafen. Es macht immer außerordentlichen Effekt, wenn eine hochdramatische Szene durch Geräusche unterbrochen wird, die lebhaft an eine mit Hochdruck arbeitende Dampfmaschine erinnern. Auch sonst kann man sich atonisch betätigen, indem man seinen Nachbar mit dem Finger auf die Lippen zeigt, während die Wirkung wesentlich erhöht, wenn du dazu mit dem Einwickelpapier raschelst, dem du deine Worte entnimmst, denn schließlich kann kein Mensch von dir verlangen, daß du während der Vorstellung hungrigst. Ein kräftig duftender Käse, empfiehlt sich als bester Belag und trägt zur Verbesserung der Luft im Theateraal wesentlich bei.

Solltest du aber doch die nicht ganz fernliegende Absicht haben, den Vorgängen auf der Bühne zu folgen, so ist es sehr zweckmäßig, sich über die Namen der Schauspieler usw. durch ungefragte Einsicht in den Programmzettel des unbekannteren Nachbarn zu informieren oder deine diesbezüglichen Fragen laut an die Umstehenden zu richten. So etwas erfreut immer. Noch größer wird die Freude deiner Nachbarn, wenn du unbekümmert um das Treiben der Schauspieler, Gespräche anknüpfst und ihnen die interessante Tatsache mitteilst, daß deine Tante Amalie vorzügliche Sauerbraten herzustellen wisse. Wenn du von den Vorgängen auf der Bühne nichts verstehtst, so empfehle es sich, laut „Quatsch“, „Wahnsinn“ und ähnliches zu sagen. Falls einer deiner Nachbarn merkwürdigerweise mit deinem Betragen nicht einverstanden sein sollte, so schmettere ihn ruhig mit der Bemerkung nieder, er sei wohl Inhaber einer Freikarte, selbst, wenn du selber eine besitzt. Im schlimmsten Falle denke immer daran, daß auch der Schimpf dem Theaterdienste etwas zu tun haben will.

Sat dir irgend etwas mißfallen, so veräume es ja nicht, möglichst lange und unleserliche Briefe an die Theaterdirektion, den Regisseur, den Autor, die Garderobefrau, den Beleuchter, den Portier usw. zu schreiben. Selbstverständlich drückt du diese Briefe nicht zu frankieren. Wenn du dazu noch anonym schreibst, so kann dir durchaus nichts passieren.

Wer aber auf wirklichen Kunstgenuss Wert legt, der lerne diese Regeln auswendig und — befolge das Gegenteil!

Halang.

Die Karlsruher Juwelendiebe in Wiesbaden verhaftet

Wie wir erfahren, konnten die Einbrecher, die in der Nacht zum 7. d. M. die Schaufensterscheibe der Firma Aht in der Waldstraße eingeschlagen und aus der Auslage Brillanten im Werte von etwa 6000 Mark entwendet hatten, am Samstagabend in Wiesbaden durch die dortige Kriminalpolizei festgenommen werden. Sie waren dadurch erkannt worden, daß sie mit demselben Wagen, den sie bei der Flucht aus Karlsruhe benutzt hatten, sich in Wiesbaden aufhielten. Mehrere Einzelheiten fehlen bisher noch.

Gebäudeversicherung und Belastung des städtischen Hausbesitzes

Vom Badischen Städteverband wird uns geschrieben: Vor kurzem wurden einige Zahlen aus dem Geschäftsbericht der Badischen Gebäudeversicherungsanstalt für das Jahr 1929 veröffentlicht. Daraus ergaben sich folgende Angaben, die die gesamten Schadensaufwendungen der Anstalt im letzten Jahre 8,36 Millionen Reichsmark und die Gesamtumlage 9,42 Millionen Reichsmark betragen. Auf 100 RM. Friedensversicherungsbeitrag kommt daher eine Umlage von 14,25 Pf.

Weiter enthält der Bericht keine Angaben darüber, wie sich die Gesamtschadensaufwendungen auf Stadt und Land verteilen und in welchem Verhältnis das Umlageaufkommen der Städte zu dem der Landgemeinden steht. Wie sich aus genauen zahlenmäßigen Feststellungen in den Jahren 1924 bis 1928 ergeben hat, mußten die größeren Städte des Landes in diesem Zeitraum durchschonlich das Sechsfache dessen an Umlage bezahlen, was die Gebäudeversicherungsanstalt für Brandstädten dieser Städte vergütet hat. Einer Gesamtumlage der zwölf größten Städte des Landes in den 5 Jahren 1924 bis 1928 in Höhe von rund 22 Millionen RM. steht eine Gesamtbrandentschädigung von nicht mehr als etwa 3,6 Millionen RM. (einschließlich der in den Städten angeforderten Industrie) gegenüber. Die Industrie hatte, auch für sich betrachtet, ein Mehrfaches der für sie erforderlich gewordenen Entschädigungen an Umlage zu zahlen.

In wie starkem Maße die ungleiche Schadenslastigkeit von Stadt und Land und die daraus folgende ungerechte Lastenverteilung durch Brandstiftungen in den Landgemeinden verursacht ist, kann folgenden beachtenswerten Ausführungen des Geschäftsberichtes der Gebäudeversicherungsanstalt entnommen werden: „Anbewohnte, bauwürdige, reparaturbedürftige, schlecht verfallene Gebäude, auf denen amtliche Reparaturaufträge liegen, werden am besten verwertet durch Abbrennen.“

Wielach stehen Anwesen im gemeinsamen Eigentum mehrerer. Das führt begreiflicherweise zu Reibereien, Schwierigkeiten und Konflikten. Die einfachste Lösung und Teilung derartigen gemeinsamen Eigentums bewirkt ein Brand.

Das endgültige Ergebnis der Reichstagswahl in Karlsruhe

Stat. A. Das vorläufige Ergebnis berichtet sich auf Grund der Feststellungen aus den Wahlbezirken etwas. Es haben Stimmen erhalten:

Partei	Stimmen	Prozent
1: Sozialdemokr. P.	21 423	24,16
2: Dtsch. nat. Volksp.	2 378	2,68
3: Zentrum	14 670	16,54
4: Kommunist. P.	8 611	9,71
6: Einheitsliste (Dtsch. Volksp. — Dtsch. Stadtspartei)	9 513	10,73
7: Reichsp. d. dtsh. Mittelstandes (Wirtschaftspartei)	2 731	3,08
9: Nat. Soz. Dtsch. Arbeiterp. (Hitlerbew.)	23 014	25,95
10: Nat. Bauernpartei	48	0,06
11: Volksrechtsp. u. Christl.-Soziale Reichsp.	995	1,12
12: Deutsche Bauernpartei	21	0,03
16: Konservative Volkspartei	703	0,79
17: Evang. Volksliste (Landesgr. Baden d. Christl.-Soz. Volksbewegung)	4 463	5,03
19: Polenpartei	11	0,01
24: Haus- und Grundbesitzer	93	0,11

Die Zahl der gültigen Stimmen beträgt somit 88 674, die der ungültigen 698.

So daß im ganzen abgestimmt haben 89 372.

In der Karree als wahlberechtigt waren eingetragen 115 181 Personen. Nach der Auffassung des Reichswahlleiters sind aber hiervon in Karlsruhe nur 109 695 wahlberechtigt, also nicht die 6486, die Stimmzettel erhalten haben. Dagegen sind wiederum die 8071 zu den Karlsruher Wahlberechtigten gezählt, die mit Stimmzettel in K. gewählt haben, mögen sie Karlsruher oder Nicht-Karlsruher sein. Somit beträgt die Zahl der in K. Wahlberechtigten 112 766. Setzt man diese Ziffer im Verhältnis zur Wahlbeteiligung, so ergibt sich, daß in K. 79,25 Prozent der „Wahl-

berechtigten“ von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht haben. Hierunter ist, wie schon erwähnt, ein ganz erheblicher Teil „Auswärtiger“. Sicherlich befinden sich unter ihnen aber auch eine ganze Reihe Karlsruher, die infolge des schlechten Wetters ihre beabsichtigte Reise oder ihren beabsichtigten Ausflug nicht ausgeführt haben. Trotzdem sind rund 2400 Stimmzettel in K. mehr ausgestellt als abgegeben worden. Diese gehörten vor allem Personen, die am 14. September sich noch auf Urlaub befanden. Infolge der Urlaubszeit ist die Zahl der Stimmzettel ganz beträchtlich größer als sonst gewesen. Sind doch allein von Karlsruhern, die sich auswärts befinden, über 1000 Stimmzettel schriftlich angefordert worden.

Eine „empfehlenwerte“ Gaststätte

Ein Herr, der am Montagabend nach dem Theater das „Rote Haus“ besuchte, um dort noch etwas zu sich zu nehmen, mußte, wie er uns berichtet, zusehen, wie der Inhaber des Restaurants in der sehr laut geführten Unterhaltung mit Gästen, die ihm bekannt waren, sich in schwer beleidigenden Schimpereien über den Zentrumsführer Präl. Dr. Kaas, über den Papst und auch über den Oberbürgermeister erging. Er machte sich nichts daraus, sagte er, als er gemahnt wurde, nicht so laut zu sein, wenn er gehört werde; schließlich wünschte er die genannten Persönlichkeiten an den Galgen.

Da der Inhaber des „Roten Hauses“ demnach nicht darauf rechnet, Katholiken oder auch nur Leute, die im Restaurant ruhig und ohne Belästigung durch derartige Schimpereien seitens des Lokalinhalters ihr Glas Bier trinken wollen, zu Gästen zu haben, so bleibt diesen nichts anderes übrig, als bezüglich des „Roten Hauses“ daraus die praktische Folgerung zu ziehen. Wir stellen ein derartiges Verhalten hiermit an den verdienten Pranger. Es sind keine guten Geister, die durch die letzte Reichstagswahl gewedt worden sind. Gewisse Leute glauben, heute wieder Oberwasser zu haben.

Die Verhandlung gegen den Juwelendieb und Einbrecher Sandowski

Samstag, den 20. September, vormittags 8 Uhr, wird sich vor dem erweiterten Karlsruher Schöffengericht unter dem Vorsitz von Amtsgerichtsdirektor Straub der bekannte internationale Juwelendieb und Einbrecher Herbert Sandowski aus Riga wegen mehrfachen erschwerter Diebstahls im Rückfall zu verantworten. Der Angeklagte befindet sich seit dem 25. Juli d. J. im hiesigen Bezirksgefängnis II in Unterjüdischstraße; da der Angeklagte schon wiederholt aus Strafhaft entlassen wurde, wurden besondere Vorkehrungen getroffen, um ihn nicht zu entweichen zu lassen. Er hat mit Rücksicht auf die Schwere seiner Verbrechen und seine Vorstrafen eine mehrjährige Zuchthausstrafe zu erwarten.

Bekanntlich konnte der Juwelendieb in Karlsruhe auf freier Tat erwischt werden. Er hatte in der Karlsruher Weststadt im Laufe des Monats Juli mehrere Willeneinbrüche ausgeführt, bei denen ihm Schmuckgegenstände im Werte von rund 10 000 RM. in die Hände fielen. In einem Falle war der Einbrecher, der im 36. Lebensjahre steht, unbemerkt an der Fassade einer Villa emporgellettert und hatte Schmuckgegenstände in erheblichem Werte entwendet, während der Willeneinbrecher mit seiner Familie am Radioapparat saß. Die Karlsruher Kriminalpolizei hat damals sofort Fingerringe des Täters, die am Tatort gefunden wurden, nach Berlin geschickt, durch die die Berliner Kriminalpolizei einwandfrei die Täterschaft des bestimmten Juwelendiebes Sandowski feststellen konnte, der Ende Juni unter abenteuerlichen Umständen aus der Strafhaft in Regensburg entwichen war. Nach seinem Ausbruch aus der Strafhaft gelangte Sandowski in Karlsruhe auf, wo er die bereits erwähnten Einbrüche ausführte. Kurz nach diesen Einbrüchen war ein Mann, auf den die Beschreibung des Täters paßte, in einem hiesigen Lehngarten erschienen und hatte einige Sachen besorgen wollen. Die Geschäftsleute schöpften aber Verdacht und riefen die Polizei. Der Mann flüchtete daraufhin und entkam zunächst. In der fraglichen Nacht, in der er verhaftet werden konnte, erwarb der Pfärter einer Villa in der Stadelstraße von einem Geräusch und alarmierte das Ueberfallkommando. Beim Abgehen des Hauses konnte der Eindringling gefangen und festgenommen werden. Bei ihm fand man einen Gummiballon mit Salmiakgeist, ein Seil mit einem mit einem Rappen umwickelten eisernen Safen und mehrere

goldene Uhren. Die Vermutung, daß der Festgenommene Sandowski war, stützte sich vor allem auf den Fund des Gummiballons. Eine derartige Abwehrwaffe pflegte Sandowski auch stets bei sich zu tragen, um im Falle der Ueberfallung den Gegner zeitweilig außer Gefecht zu setzen.

Sandowski, von Beruf Seemann, ist einer der gefährlichsten internationalen Verbrecher, der auch schon in Amerika wiederholt zu schweren Kerkerstrafen verurteilt worden ist. Er war wiederholt ausgewiesen, nachdem er erst im Februar d. J. und ein zweites Mal in der Nacht zum 26. Juni aus dem Staatsgefängnis in Regensburg entwichen war. In den Stiefbriefen war besonders bemerkt, daß bei der Festnahme Vorhütten geboten sei, da es sich bei ihm um einen gewalttätigen Menschen handle. Wahrscheinlich hatte Sandowski gedacht, daß man nach seiner Flucht weniger intensiv in Karlsruhe nach ihm fahnden werde, worin er sich gründlich täuschte. Bei seiner Verhaftung gab er zunächst einen falschen Namen an, seine Persönlichkeit wurde erst am folgenden Tage einwandfrei festgestellt. Man fand bei ihm einen Zettel, auf dem eine Reihe Willeneinbrüche in Karlsruhe bezeichnet waren, denen er anscheinend Besuche abzustatten gedachte.

Der Angeklagte blüht auf eine bewegte Vergangenheit zurück, die ihn auch mit den amerikanischen Strafhaftstellen bekannt werden ließ. Bei seinem ersten Auftreten in Deutschland, in Berlin im Jahre 1926, verfügte Sandowski über Juwelen von höchstem Wert. Sie sollten angeblich auf ehrliche Weise durch Kauf in Russland erworben sein. Es wurde jedoch festgestellt, daß er sie bei Willeneinbrüchen in Amerika erbeutet hatte. Nach Verhaftung in Regensburg wurde er dort in den Zuchthäusern von Florida in die Häuser eingekerkert und hatte dabei überaus reiche Beute gemacht. In einem Falle fielen ihm sämtliche Hochzeitsgeschenke in die Hände, welche zur Schau für die Gäste ausgestellt waren. (Unter den in Karlsruhe gestohlenen Schmuckgegenständen befindet sich ein solches von allein 4000 Mark Wert.) Sandowski wurde schon damals in Amerika gefasst und nach Sing Sing verbracht. Aus dieser Anstalt gelang ihm eine verwegene Flucht. Späterhin ist er mehrfach aus deutschen Gefängnissen ausgebrochen.

Es ist selbstverständlich, daß während der Hauptverhandlung am Samstag, in der sich der Verbrecher wegen der Karlsruher Willeneinbrüche zu verantworten haben wird, eine besondere scharfe Ueberwachung durchgeführt wird, um eine neuerliche Flucht des schweren Jungen zu verhindern.

Auch diesseits der Grenze

erkennt der Raucher immer mehr die Vorteile eines feinen Stumpens. Aber nur beste rein überausreife Tabake und sachkundige Herstellung gewähren den vollendeten Genuss. Bitte versuchen Sie Schindler Stumpen. Kein anderer Stumpen raucht sich so leicht und angenehm.

Schindler STUMPEN

Grünchild 6 Pfg. Malve 6 Pfg. Mohr 10 Pfg. Balde-Gold 10 Pfg. St. Felix Brand 12 Pfg. Havana-Gold 15 Pfg.

Die Polizei meldet

Am Montag mittag wurde eine Tankstelle in der Amalienstraße von einem Möbeldiebstahlwagen, der zum Zwecke des Tankens im Begriff war anzufahren, umgerissen. Der Sachschaden beträgt 800 M.

Eine Kaiserallee und Schillerstraße fuhren am Montag nachmittag drei Personenkraftwagen zusammen. Der Zusammenstoß erfolgte dadurch, daß ein aus Richtung Mühlburger Tor kommender Personenkraftwagen einen aus der Schillerstraße in die Kaiserallee in Richtung Mühlburg einbiegenden Personenkraftwagen rechts überholte, ihn zur Seite schob, so daß er auf einen aus Richtung Mühlburg kommenden Personenkraftwagen aufstieß. Zwei Wagen wurden stark beschädigt. Die Schuld trägt der Führer des Personenkraftwagens, der auf der falschen Straßenseite überholt hat.

Am Montag abend gab in der Altstadt nach vorausgegangenem Wortwechsel ein verb. Möbelpacker aus seinem Fenster auf einen im gegenüberliegenden Hause ebenfalls am Fenster stehenden Schieferbedermeister mit einer Pistole einen scharfen Schuß ab. Der Schuß schlug hart neben dem Schieferbedermeister in die Zimmerdecke ohne ihn zu verletzen. Die Erhebungen über den Vorfall sind im Gange.

Die Revision im Fall Werner verlag

Die ursprünglich für den 23. d. M. angeetzte Revision im Fall Werner vor dem Reichsgericht ist, wie der Badische Landespressdienst von zuständiger Stelle erfährt, von der Tagesordnung abgesetzt und auf den 17. Oktober d. J. verlag worden.

Gewinn und Verlust von Zentrumsstimmen in Karlsruhe

Zu den Feststellungen, die wir in der gestrigen Nummer unter dieser Überschrift gebracht haben, wurde uns inzwischen eine andere Aufstellung bezüglich des Resultats der Südstadt zugesellt, wonach der Verlust nicht 173 sondern nur 11 Stimmen im Vergleich zu 1929 beträgt. Wir nehmen davon Notiz, möchten aber einweisen, weder das eine noch das andere Resultat als endgültig ansehen, bis die amtlichen Ziffern, die wir für 1930 noch nicht haben, zur Nachprüfung vorliegen.

Die unfehlbare Bahnhofsuhr

Auf allen deutschen Bahnhöfen und Stationen erblidet der Reisende wie ein untrügliches Wahrzeichen die Bahnhofsuhr. Von ihr wird stets angenommen, daß sie die richtige Stunde und Minute zeigt, ihr wird das größte Vertrauen entgegengebracht und in unzähligen Fällen, wo man sich über die genaue Zeit nicht einig werden konnte, gab und gibt sie noch immer den unwidersprochenen Ausschlag. Mit vollem Recht verdient sie auch das Vertrauen, das ihr entgegengebracht wird. Wieviel von der genauen Zeitangabe für einen so riesig ausgedehnten Betrieb wie den der deutschen Reichseisenbahn abhängt, wird sich jeder klar machen können, wenn er das Reichsreisebuch zur Hand nimmt, und sich über ein Fahrziel informiert. All diese vielen Fahrpläne, die auf Minuten abgemittelt sind, ließen sich unmöglich glatt durchführen, wenn nicht allerorts die Bahnhöfe genau übereinstimmen würden.

Die Deutsche Reichsbahn hat daher mit ihrer Zeitdienststelle in Berlin eine Einrichtung geschaffen, durch die es möglich ist, sämtliche Uhren ihrer 11250 Bahnhöfe allmorgendlich genau zu regulieren. Täglich um 4 Uhr überträgt die Sternwarte Potsdam-Babelsberg auf elektrisch-automatischem Wege die genaue mittlereuropäische Zeit an die Zeitdienststelle der Reichsbahn am Schlesischen Bahnhof in Berlin. Hier befindet sich die größte Uhrenanlage Europas. Im großen Telegrafensaal des genannten Bahnhofs befindet sich die „M.E.U.-Uhr“, die ein Wunderwerk der modernen Technik darstellt. Mit ihr sind sämtliche von Berlin ausgehenden 88 Bahntelegrafenleitungen durch ein Relais verbunden. Punkt 8 Uhr wird auf diesem Weg an alle Reichsbahnstationen die genaue Zeit übertragen.

Berlin macht mit seinen rund 200 Bahnhöfen noch eine besondere Ausnahme. Hier würde eine einmalige Regulierung der Bahnhofsuhren nicht ausreichen. Deshalb hat die Reichsbahndirektion Berlin sich eine eigene Zentral-Uhrenanlage gebaut, durch die sämtliche Berliner Bahnhofsuhren in jeder Minute kontrolliert und reguliert werden. Die ganze Anlage ist in einem großen Schrank untergebracht und besteht aus sechs weiteren kleineren Uhren. Die Hauptuhr ist mit sämtlichen Berliner Bahnhofsuhren elektrisch verbunden, wodurch eine genaue Regulierung jederzeit erfolgt. Die Hauptuhr ist außerdem mit einer Präzisionspendeluhr auf Sekundenkontakt elektrisch gekoppelt. Die Sternwarte registriert über diesen Präzisionsapparat Zeitunterschiede bis zu einer fünfzigstel Sekunde und kann aus diese geringen Differenzen sofort beheben. Bei irgend einer Störung im Betriebe der Hauptuhr tritt sofort deren Stellvertreterin automatisch ein, die im übrigen genau so geschaltet ist, wie die Hauptuhr. Die gesamte Anlage wird mit der größten Sorgfalt überwacht, hängt doch von ihr die glatte Abwicklung des gesamten Fahrbetriebes ab.

(2) Katholischer Männerverein Karlsruhe-Süd. Morgen, Donnerstag, den 18. September, abends 8 1/2 Uhr, findet im Saale des Camillusgemeindehauses, Marienstraße 60, ein Vortragsabend statt, bei welchem Herr Rota a. D. und Grundbuchamtsdirektor Stodter über Hypotheken- und Kreditfragen sprechen wird. Zu diesem Vortrag sind neben den wertigen Mitgliedern deren Angehörige sowie alle Freunde herzlich eingeladen. (Kein Eintritt, kein Trinkzwang.)

Die schaffende Karlsruherin

21703 Frauen sind in Karlsruhe berufstätig

Das Gesicht der Frau unserer Zeit hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Die Gründe für diese Entwicklung sind zum Teil rein praktischer Natur, zum Teil wird sie bedingt durch die soziologischen Veränderungen in der Struktur des deutschen Volkes und durch die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Die Entwicklung der schaffenden Frau begann in den Kriegsjahren. Der Weltkrieg, der uns auf vielen Gebieten die Erwerbswirtschaft brachte, zwang zum Ersatz der männlichen Arbeitskraft durch die Frau; nicht nur in den Büros nahm die Frau den Platz des Mannes ein, auch Berufe wie z. B. der des Straßenbahn-Schaffners wurden während des Weltkrieges von Frauen ausgeübt. Als dann mit der Staatsumwälzung die Frau plötzlich eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen begann, als sie mit dem Stimmrecht Einfluß auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse gewann, da gab es kaum einen Beruf, deren Ausübung die Frau nicht auch für sich in Anspruch genommen hätte. So trifft man heute schon vielfach auf weibliche Richter und Rechtsanwältinnen, in fast allen Parlamenten Deutschlands sitzen Frauen.

Zweifellos hat die ausgeübte Berufstätigkeit der Frau auch noch andere Ursachen als lediglich ihre Wahlberechtigung. Es gibt heute im deutschen Reich 2 Millionen mehr Frauen als Männer; 2 Millionen Frauen müssen also unverheiratet bleiben schon unter der völlig unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß alle Männer heiraten würden, was bei den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen natürlich nicht im entferntesten der Fall ist. Diese vielen ehelosen Frauen drängen aus wirtschaftlichen und psychologischen Gründen, aus Selbsthaltungstrieb und aus Betätigungsdrang in die Berufe.

Aber wir treffen nicht nur unverheiratete berufstätige Frauen, die berufstätige Ehefrau ist keineswegs eine Seltenheit. Hat die hohe Zahl der ledigen weiblichen Berufstätigen ihre Ursache im wesentlichen darin, daß infolge des großen Frauenüberschusses und der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse die Heiratsausichten schlecht sind, so liegen bei den berufstätigen Ehefrauen die Dinge so, daß das Einkommen des Mannes in solchen Fällen nicht ausreicht, um den Unterhalt der Familie bestreiten zu können, oder daß der Mann durch Erwerbslosigkeit

lediglich auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen ist und daß sich für die Frau somit die bittere Notwendigkeit ergibt, einen Teil des Lebensunterhaltes für die Familie durch eigene Berufsarbeit aufzubringen.

Die gesteigerte Berufstätigkeit der Frau in unserer Gegenwart wird durch die Ergebnisse der letzten Berufszählung bewiesen.

In der Stadt Karlsruhe

wurden bei 68346 Erwerbstätigen 21703 weibliche Berufszugehörige gezählt. Die Zahl der Erwerbstätigen einschließlich Angehörigen betrug in Karlsruhe 128388.

Interessant ist, wie sich die weiblichen Berufstätigen auf die einzelnen Berufsgruppen verteilen. In der Land- und Forstwirtschaft arbeiten in Karlsruhe 669 Frauen bei 1277 Erwerbstätigen und 1945 Erwerbstätigen mit Angehörigen.

In Industrie und Handwerk wurden in Karlsruhe 6388 weibliche Berufszugehörige gezählt, bei 28245 Erwerbstätigen und 62816 Erwerbstätigen mit Angehörigen.

In Handel und Verkehr wurden in Karlsruhe 6696 berufstätige Frauen gezählt, bei 23892 Erwerbstätigen und 47668 Erwerbstätigen mit Angehörigen.

In der Berufsgruppe „Verwaltung, Geseeswesen, freie Berufe“ waren in Karlsruhe 1690 Frauen tätig, bei 7724 Erwerbstätigen und 16492 Erwerbstätigen mit Angehörigen.

Im Gesundheitswesen, im hygienischen Gewerbe und in der Wohlfahrtspflege waren in Karlsruhe 1898 Frauen berufstätig, bei 2476 Erwerbstätigen und 3882 Erwerbstätigen mit Angehörigen.

In der Berufsgruppe „Hausliche Dienste“ ist die Zahl der erwerbstätigen Frauen naturgemäß überwiegend. Ihre Zahl betrug in Karlsruhe 6119 bei 5298 Erwerbstätigen und 6656 Erwerbstätigen mit Angehörigen.

Wenn auch für viele Berufe, wie z. B. für die Bohlenfabrikpflege, die Frau geradezu geschaffen ist, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß es bedauerlich ist, daß durch den starken Frauenüberschuß viele Frauen ihrem natürlichen Beruf, Gattin und Mutter zu sein, leider entzogen werden.

Gerhard Wiedemeyer.

Sum ersten Male: weniger Studenten

Sum ersten Male seit Kriegszeit haben sich im Wintersemester 1929/30 weniger Studenten an den deutschen Universitäten und Hochschulen immatrikulieren lassen. Ein überaus erfreuliches Zeichen, das darauf schließen läßt, daß im Laufe der letzten Jahre die Eltern vernünftiger geworden sind und den Unflug des „Studiums um jeden Preis“ eingesehen haben. Noch ist die Übernahme der Annahmen sehr minimal: sie sank im letzten Winter von 128700 im Sommersemester auf 122391. Bei genauerer Betrachtung der Zahlen ergibt sich jedoch, daß 13,6 Prozent weniger Studenten die Hochschule bezogen haben als im Wintersemester 1928/29. So ist bei der einer insgesamt minimalen Abnahme die Verringerung der deutschen Studenten um beinahe ein Sechstel ein deutliches Symptom für die Entwicklung des deutschen Völkertums, das einer realen und nüchternen Lebensauffassung immer näher zu kommen scheint. Einzig die Zahl der in Deutschland studierenden Ausländer ist gestiegen, wodurch die Gesamtzunahme nur 1,1 Prozent ausmacht.

Aus der Verteilung der Studenten auf die einzelnen Studienfächer geht außerdem hervor, daß in erster Linie die studieren, für deren Beruf ein akademisches Examen unbedingt notwendig ist. Die Zahl derer, die nur der zu erlangenden „Doktorwürde“ wegen die Universitäten besuchen, geht erfreulicherweise zurück.

88 Urkundenfälschung und Tabaksteuerhinterziehung. In seiner gestrigen Sitzung verhandelte das Karlsruher Schöffengericht (Vorsitzender Amtsgerichtsdirektor Müller) gegen den Zigarrenmacher Josef G. aus Oelringen, der beschuldigt ist, in fortgesetzter Tat in den Büchern die Ziffern über bezogenen Rohtabak und bearbeiteten Tabak gefälscht und 1700 M. Tabaksteuer hinterzogen zu haben. Der Angeklagte ist in vollem Umfang geständig. Staatsanwalt Geyer beantragte wegen Privaturlundenfälschung einen Monat Gefängnis, sowie wegen Steuerhinterziehung 6800 M. Geldstrafe. Das Schöffengericht beurteilte G. unter Belastung mit den Kosten des Verfahrens, in welchem das Pollamt als Nebenklägerin zugelassen war, wegen in fortgesetzter Tat begangener schwerer Privaturlundenfälschung, verurteilt in Tateinheit mit fortgesetzter Tabaksteuerhinterziehung zu zwei Wochen Gefängnis und 6800 M. Geldstrafe, ersatzweise weiteren sechs Wochen Gefängnis.

Deutschlands schnellster Stenograph! Herr Wilhelm Kühnel, Berlin, Mitglied der Kurzschriftvereingung „Stolze-Schrey“ im D.H.V. Groß-Hamburg, und diesjähriger Norddeutscher Bundesmeister, erlang bei dem Spitzwettbewerb anlässlich der Berliner Woche des Stenographenverbandes „Stolze-Schrey“ die Höchstleistung in der Geschwindigkeit von 420 Silben in der Minute.

Winterausgabe des Reichsreisebuchs. In den letzten Septembertagen erscheint das von der Reichsbahn zusammen mit der Reichspost herausgegebene Reichsreisebuch. Es enthält wie bisher in vier Abteilungen die am 5. Oktober in Kraft tretenden Winterfahrpläne und zwar umfassen die ersten drei Abteilungen die Verbindungen Deutschlands, die vierte Abteilung die Fahrpläne fremder Länder. In der fünften und letzten Abteilung sind alle wichtigen Bestimmungen über den Reiseverkehr aufgeführt.

Geschäftliches

Erfolg der Karlsruher Industrie.

Die hiesige Lack- und Farbenfabrik Dr. Ernst Bauer vorm. Georg Behrens erhielt vom Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk den Auftrag, die Wästen dieses Werkes auf der Straße Mannheim-Frankfurt mit Baurinfarben zu streichen. Der Auftrag ist bei der heutigen großen Arbeitslosigkeit und der scharfen Konkurrenz für obige Firma ein recht ehrenvoller und wiederum ein Beweis für die hervorragende Güte der allgemein Bekannten und in allen Farbtönen erhältlichen Baurinfarben. Man beachte das heutige Interat.

Tages-Anzeiger

für Mittwoch, den 17. September 1930

Stadtgarten, 16-18 1/2 Uhr: Nachmittagskonzert. Landesheater, 19 1/2-22 1/2 Uhr: Die Nibelungen, 3. Abteilung. Colosseum, 8 Uhr: Welt-Attractions-Programm. Stadt-Ausstellungshalle, 10-19 Uhr: Ausstellung: Das badische Kunstschaffen. Gloria-Palast, „Der wird denn weinen, wenn man auseinander geht.“ Refi-Lichtspiele. Der blaue Engel. Badischer Kunstverein, Waldstraße 3. Ausstellung: Jüngere badische Künstler.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge

Sterbefälle und Begräbnissezeiten. 15. Sept.: Karl Hoffmann, Chemann, Werkführer, 54 Jahre alt. Mühlburg. — Gustav Engelhardt, Witmer, Rechtsagent, 83 Jahre alt. Mühlburg. — Mathilde Schneider, Witwe von Bernhard Schneider, Schloffer, 64 Jahre alt. 18. 9., 15 Uhr. — Renate Grethe, 3 Monate alt, Vater Wilhelm Grethe, Tagelöhner. Deutschneureut. — Emil Werthmann, Chemann, Kaufmann, 43 Jahre alt. 17. 9., 14 Uhr. — 18. Sept.: Heinrich Wolf, Chemann, Gerichtsbotenverwalter, 65 Jahre alt. 18. 9., 15.30 Uhr. — Germinie Müller, Witwe von Adolf Müller, Stadtarbeiter, 59 Jahre alt. 18. 9., 14.30 Uhr.

Herausgeber und Verleger: Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. V. Hauptgeschäftsführer: Dr. F. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachdruckendienst: Volpert und Gabel. Dr. Willy Müller-Reis; für Kulturverles und Feuilleton: Dr. Otto Förber; für Lokales, Badische Chronik und Sperr: A. Richard; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Nieberle, f. m. l. in Karlsruhe, Steinstraße 17. Notationsdruck der Badenia A.-G.

Berliner Redaktion:

Dr. G. Schuster, Berlin-Richterfelde-Ost, Parallelstr. Nr. 4.

Wanzen-Tod

geruchlos, zum Fabrikpreis von M. -60, 1.-, 2.-, erhältlich im Laden Erbprinzenstr. 10 u. Ettlingerstr. 51. Telefon 2340. Anton Springer.

Bis 800.- Monatsverdienst!

Es werden eine Anzahl tüchtige Personen gesucht, gleich weichen Berufes ab. Sehr günstige Gelegenheit für solche, die sich selbstständig machen wollen. Auch als Haupt- od. Nebenberuf. Dauernde und angenehme Tätigkeit. Kein Reisen. Anträge unter Beilage eines mit der genauen Adresse versehen. Briefumschlüsse (reklamieren ist freigelegt) an: Chem. Fabrik Sileit, Gallingen (Nicht Rückr.)

Brennholz

frei Keller geliefert. Anfeuerholz fein gespalten . . . Ztr. Mk. 2.60. Hartholz offenfertig gespalten. Ztr. Mk. 2.50 am Lager abgeholt pro Ztr. 30 Pf. billiger liefert die Gemeinnützige Beschäftigungsstelle G. m. b. H. Duracher Allee 58. Telefon 5423

Ihre Federbetten

werden wieder leicht und luftig in der Bettfedern-Reinigung mit Kraftbetrieb. Bestes Verfahren. Freier Transport. Billige Preise. Telefon 2158. Nur Karlstr. 20. P. Perschmann

Asthma ist heilbar!

Asthmakur nach Dr. Alberts kann selbst veraltete Leiden dauernd heilen. Aerztliche Sprechstunden in Karlsruhe, Rudolfstr. 12, eine Treppe. Nähe Duracher Tor. — Jeden Dienstag von 10-1 und 2-4 Uhr.

Carl Schöpf

Für die Herbst-Saison 1930 sind alle Neuheiten in

Damen- u. Mädchen-Mänteln, Herren- und Knaben-Mänteln, Damen- u. Mädchen-Kleidern, Herren- und Knaben-Anzügen, Strickkleidung, Knickerbocker und Lumberjacks, in Diylee und anderen bewährten Fabrikaten, Pullover und Westen

Herbst- und Wintermäntel Mk. 24.50 35.- 48.- 65.- 85.- u. höher. Kleider in Wolle, Seide und Waschsamtk. 12.50 19.50 29.50 42.- 58.- u. höher. Unverbindliche Besichtigung sehr erwünscht

Kleider- u. Mantelstoffe, Seide u. Samt, Herrenstoffe für jeden Geschmack, in gewohnter Auswahl vorrätig und zu gesenkten Preisen zum Verkauf gestellt. Baumwollwaren, Aussteuer-Artikel, Wäsche etc. in bekannter Güte und Preiswürdigkeit

HANDEL - WIRTSCHAFT - VERKEHR

Grenzen der Verbrauchsbesteuerung Starker Rückgang des Bierverbrauchs

Jede Erhöhung einer Verbrauchssteuer, eines Strafenbetrags usw. hat zunächst einen Rückgang des Konsums zur Folge, der aber sehr oft nach kurzer Zeit wieder eingeholt wird. Es ist sehr schwer, die Grenzen zu beurteilen, die nicht überschritten werden dürfen, soll nicht statt der beabsichtigten Erhöhung des Steuerertrags eine Minderung eintreten. Bekannt ist der Verkehrsrückgang bei den Berliner Verkehrsmitteln seit der Tarif-erhöhung, der schon zu einem beträchtlichen Fehlbetrag geführt hat. Ähnliche Wirkung hat die Biersteuererhöhung gehabt. Der Direktor des Deutschen Brauer-Bundes, Dr. W. Schmidt, Berlin, legt dies in einem „Illusionspolitik“ betitelten Artikel der „Allgemeinen Brauer- und Hopfenzeitung“ dar. Nach der amtlichen Statistik betrug bekanntlich die Juli-Einnahme aus der Reichsbiersteuer, bei der erstmalig die am 1. Mai eingeführte Steuer-Erhöhung in Erscheinung tritt, 50,29 Mill. Mk. gegen 59,65 Mill. Mk. im Juli des vergangenen Jahres. Das Mehrertragnis beträgt also nur 0,64 Mill. Mk. oder 1,6 Prozent. Ohne Absatzrückgang hätten die Einnahmen 46 Prozent höher sein müssen. Ein Beispiel behandelt eine gut fundierte mitteldeutsche Brauerei von 100.000 hl Ausstoß; diese hatte in den vier Monaten Mai bis August eine Biersteuerschuld von 0,34 Mill. Mk. gegen 0,35 Mill. Mk. im Vorjahre. Das Steuerplus beträgt 4 Prozent, also noch nicht ein Zehntel des Betrages, den die rechnungsmäßige Erhöhung um 46 bis 50 Prozent hätte aufbringen müssen. Verschieden müssen sich die Folgen der überspannten Biersteuer-Erhöhung nach, wenn die Gemeinden von der Befugnis der Notverordnung Gebrauch machen und die Gemeindebiersteuer auf 5 Mk. je hl erhöhen. Der Deutsche Brauer-Bund hat nun für den Monat Juli eine Statistik erstellt, die einen

Absatzrückgang von im Durchschnitt 21,4 Prozent gegenüber dem Juli v. J.

Die Uebersetzung der Biersteuer wirkt sich fiskalisch noch darin aus, daß das Publikum sich von dem normalen Vollbier in steigendem Maße dem billigeren Einfachbier zuwendet. Weiterhin weist Dr. Schmidt auf die starke Konkurrenz des Weines hin, die durch die erhöhten Bierpreise neue Nahrung erhalten hat. Schon zeigen sich die Auswirkungen der neuen Biersteuer-Erhöhung auch in der Landwirtschaft, beim Hopfen- und Gerstenbau. Wenn der Rückgang des Bierabsatzes um mehr als ein Fünftel ein bleibender werden sollte — er wird sich in den Wintermonaten bei der steigenden Arbeitslosigkeit noch erhöhen —, so wird die Landwirtschaft von ihren Produkten an die Brauereien um nicht weniger als 100 Millionen jährlich weniger absetzen können. Bezeichnend ist auch eine Resolution, die der Bund Deutscher Malzfabriken in seiner Mitgliederversammlung zu Dresden gefaßt hat. Es heißt darin, daß der in den letzten Monaten eingetretene, von den betroffenen Wirtschaftszweigen vorausgesagte Rückgang des Bierkonsums zu einem wesentlichen Teile die Folge der Erhöhung der Reichsbiersteuer ist. Die Läger der Mälzungsstätten sind in hohem Maße überfüllt. Die deutsche Malzindustrie ist daher zur Zeit nicht in der Lage, in normalem Umfange auf dem Gerstenmarkt als Käufer zuzutreten. Die deutsche Landwirtschaft geht hierdurch der Wirkung der erhöhten Gerstenzölle verlustig und wird nicht die für sie notwendigen Preise erzielen können.

Dr. Schmidt verkennt nicht, daß der Absatzrückgang zum Teil auch auf das ungünstige Wetter dieses Sommers und die allgemeine Wirtschaftslage zurückzuführen ist, er weist jedoch auf die Tatsache hin, daß bis zur Erhöhung der Biersteuer, also bis in den April hinein, das Biergeschäft eine bemerkenswerte Widerstandskraft gegen die schon seit dem Herbst rückläufige Konjunktur und die hohe Arbeitslosigkeit gezeigt hat. Erst die Bierpreiserhöhung aus Anlaß der Verschärfung der Biersteuer habe, trotzdem sie sich in großen und ganzen in mäßigen Grenzen gehalten hat, die entscheidende Wendung herbeigeführt, wobei sich bislang die Verdoppelung der Gemeindebiersteuer durch die Notverordnung nur ganz vereinzelt geltend machte. Das Bier sei also als Sonderquelle nicht nur restlos ausgeschöpft, sondern schon teilweise zum Versiegen gebracht.

Wirtschaftsschau

Die Aufwertung in der Lebensversicherung

Der Geschäftsbericht des Reichsaufsichtsamts für Privatversicherung gibt einen Ueberblick über den Stand der Aufwertung der Versicherungsansprüche in der Lebensversicherung. Die Aufstellung der Teilungspläne hat weitere Fortschritte gemacht. Die Zahl der genehmigten Teilungspläne ist bis Ende Mai 1930 auf 49 gestiegen. Bei vier Teilungsplänen steht die Veröffentlichung nahe bevor, nur bei einigen wenigen Unternehmungen ist der Teilungsplan noch nicht zur Veröffentlichung reif oder noch nicht endgültig festzustellen. Ueber den Stand der Aufwertungsarbeiten ergibt sich, daß fast ein Drittel der Aufwertungsversicherungen bei den Gesellschaften, deren Teilungspläne genehmigt sind, bereits bearbeitet ist. Etwas über 5 Prozent der Versicherten (etwa 18.000) hat den Aufwertungsbescheid nicht angenommen, wobei aber die Nichtannahme meistens nur auf Unkenntnis der einschlägigen Bestimmungen beruhe. Wenn trotz der fortschreitenden Aufstellung der Teilungspläne erst ein Drittel bearbeitet ist, so scheint auch das ein Beweis für die nicht mehr tragbare Ueberlastung des Reichsaufsichtsamts in Verbindung mit zu schwacher Besetzung.

Wiener Herbstmesse

Der Abschluß der Wiener Herbstmesse hat am Sonntag noch Geschäfte in kleineren Maschinen und Hausgeräten gebracht. Die Gartenbauausstellung und Kleintierschau wurden größtenteils ausverkauft. Das Gesamtergebnis wird als mittelmäßig bezeichnet. Mühlenindustrie und die Brauereifabrik erzielten ihr bestes Ergebnis auf allen bisherigen Messen. Die Messe bestärkte den Eindruck, daß kleinere Artikel

Berliner Devisennotierungen

Geldkurse

	15. 9.	13. 9.		16. 9.	13. 9.
Buenos-Aires	1.523	1.528	Italien	21.986	21.986
Kanada	4.180	4.170	Jugoslawien	7.428	7.428
Japan	2.070	2.068	Kanada	41.88	41.88
Kairo	20.895	20.89	Kopenhagen	112.23	112.21
Konstantinopel	28.58	28.277	Lissabon	18.82	18.82
London	4.193	4.1925	Oslo	112.17	112.18
New York	4.223	4.221	Paris	15.465	15.465
Rio de Janeiro	2.511	2.487	Prag	12.443	12.443
Uruguay	153.85	153.75	Reykjavik	82.21	82.21
Amsterdam	6.4-5	5.4-5	Riga	82.82	82.82
Athen	58.4-5	58.4-5	Schweiz	81.38	81.34
Bukarest	2.499	2.500	Sofia	3.837	3.836
Budapest	12.41	12.44	Spanien	46.00	46.90
Danzig	81.48	81.50	Stockholm	112.83	112.83
Helsingfors	10.812	10.811	Tillman	111.73	111.73
			Wien	59.225	59.215

In Eintracht rollende Waggons

Die Zusammenfassung der Industrien im internationalen Kartell

Während die internationalen Kartelle im Augenblick böse Zeiten durchmachen, und alle mehr oder weniger ins Wanken gekommen sind, hat man jetzt dennoch ein Waggonkartell gegründet.

In weiser Voraussicht hat man die vorläufige Dauer sehr begrenzt — bis Ende 1931. Auch hat man garnicht erst angefangen, die Preise festzusetzen, da gerade die Preiskontrolle stets der Anfang von Streitigkeiten war. Man will es nur mit einer Exportregelung versuchen, die die internationalen Verhältnisse auf diesem Markt etwas in Ordnung bringen soll. Aber auch hier ist man sehr vorsichtig vorgegangen und hat beispielsweise alle Aufträge, die die im Kartell vereinigten Länder untereinander vergeben, aus den Kartellbestimmungen herausgenommen. So kann in Zukunft ohne Schwierigkeit Oesterreich oder die Schweiz deutsche Waggons beziehen. Die Verteilung der Aufträge erstreckt sich nur auf Länder, die dem Kartell nicht beigetreten sind.

Die Verteilung der Aufträge wird so vorgenommen, daß von allen eingehenden Bestellungen Belgien 84 Prozent, Deutschland 28 Prozent, Frankreich 13 Prozent, Italien 10,5 Prozent, die Tschechoslowakei 6,9 Prozent, Ungarn 2,9 Prozent, Oesterreich 2,3 Prozent und die Schweiz 0,7 Prozent abbekommen. Diese Quote errechnete man auf Grund der normalen Ausfuhrverhältnisse, wobei man die Rentabilität der einzelnen Firmen im Inlandgeschäft allerdings berücksichtigt. Das Kartell hat seinen Sitz in Paris. Dorthin müssen die einzelnen Firmen alle ihre Bestellungen melden. Daraufhin werden sie von dem Kartell turnusmäßig verteilt.

Eine besondere Schwierigkeit machte die Berücksichtigung des oft eintretenden Falles: Canada z. B. hat eine Vorliebe für belgische Waggons und würde sehr sehr enttäuscht sein, wenn plötzlich eine deutsche oder französische Firma den an Belgien gegebenen Auftrag ausführen würde. Das könnte selbst zu der Zurückziehung von Bestellungen führen und der Erfolg des Waggonkartells wäre ein Nachlassen des Exports. Aus diesem Grunde mußte man vorsehen, daß Firmen, selbst wenn die dem Land zustehende Quote bereits erreicht ist, solche Aufträge ausführen können. Auf nicht ganz unkomplizierte Weise wird dieses Geschäft später wieder verrechnet.

Damit ist das internationale Geschäft in etwa geregelt. Dafür entstehen in den Ländern selbst neue Streitpunkte, die jetzt erst einmal bereinigt werden müssen. Und zwar ergeben sich Reibereien zwischen den großen und kleinen Firmen. Von dem Kartell ist beabsichtigt, die Aufträge den Firmen zu übergeben, die bislang den Hauptanteil an dem Exportgeschäft hatten. Damit sind die Kleinen natürlich nicht zufrieden. Es wird sich darum handeln, den notwendigen Ausgleich durch eine stärkere Heranziehung der weniger leistungsfähigen Firmen auf den Inlandmarkt zu schaffen.

Von besonderem Segen könnte das Kartell werden, wenn es eine internationale Normung und Typisierung des Waggonbaues durchführen würde.

und Qualitätsgegenstände Absatz finden, während sich für die Großindustrie und die Massenerzeugung die Wiener Messe immer weniger als die richtige Absatzorganisation erweist. Stark beeinträchtigt hat den Absatz die Geldnot der Landwirtschaft. Die Nachfolgestaaten sind seltener als früher Käufer. Der Ruf nach Verbilligung der Messstände und der sonstigen Ausstellerspesen wird wieder laut.

Börsen

Beruhigung an der Börse

Berlin, 16. Sept. Heute ließ sich bereits übersehen, daß die gefürchteten Kreditkündigungen im allgemeinen nicht erfolgt sind (im Gegenteil, es wurden aus der Schweiz und aus Amerika sogar billige Geldlofen akzeptiert) und daß die innerpolitische Weiterentwicklung im Ausland besser beurteilt wird als in Deutschland. Das zu den ersten Kursen noch herauskommende, nicht sehr umfangreiche Material rührte denn auch zumeist aus Inlandskreisen her, doch traten zu den ersten Notierungen die vorbischlich vielfach gefürchteten kleinen Verluste nicht ein, da bei den Banken etwas Interventionsneigung zu bestehen schien. Es ergab sich anfangs kein ganz einheitliches Bild, doch überwogen 1-2prozentige Besserungen. Etwas mehr Interesse bestand für Getreide und für Licht und Kraft, Polyphon und Kaliwerte waren bis zu 4 Proz. erholt, Transradio zogen um 4 Proz. an und Deutschanten legten auf eine Verwaltungserklärung, derzufolge der Geschäftsbericht der Gesellschaft recht günstig ist, 2 Proz. höher. Etwas stärker gedrückt waren Svenska mit minus 8 Mk., Nordwolle mit minus 2,25 Proz. und Rheinische Elektrische mit minus 2 Proz. Unmittelbar nach der Eröffnung kam es zu kleinen Schwankungen, dann wurde es allgemein lebhafter und fester. Unter Deckungen der Spekulation, die als Folge des Eingreifens der Großbanken vorgenommen wurden, setzten sich die Befestigungen um 1-2 Proz. durch. Farben-, Elektro- und Schiffahrtswerte sowie einige Banken lagen in Führung. Sonderbewegungen hatten Kaliwerte, die 3-4 Proz. gewannen, und Deutschanten, die aus dem oben erwähnten Grunde um 3,50 Prozent anzogen.

Anleihen unverändert, von Ausländern wurden 4- und 5prozentige Mexikaner im Verlaufe 1 1/2-1 3/4 Proz. schwächer

Berliner Effektenkurse

	15. 9.	13. 9.
Ablösg. m. Ausl. kl.	61.00	62.50
Ablösg. ohne Ausl.	7.00	7.00
5% Reichsanleihe	80.00	80.00
6% B.Staatsanl. v. 27	80.00	80.00
Happag	184.00	184.00
Hamburg-Südamerika	164.00	164.00
Hansa Dampfsch.	128.00	139.00
Nordd. Lloyd	88.00	81.00
Danabank	178.50	181.00
Deutsche u. Diskonto-Bk.	129.50	133.75
Dresdner Bank	121.50	124.00
Metalbank	101.00	103.25
Reichsbank	239.10	249.00
Aktumalatoren	—	—
A. E. G.	134.00	133.00
Aschaffenburg. Zellstoff	90.25	89.50
Augsburg-Nürnberg	89.25	88.00
Bamberg	87.75	81.50
Berger Tiefbau	289.00	281.00
Berlin-Karlshof	14.00	14.00
Brown-Boveri	98.00	101.00
Budener	88.00	89.75
Charlottenb.-Wasser	83.00	84.00
Daimler	27.75	29.00
Dessauer Gas	128.75	131.00
Deutsche Erdöl	70.75	74.00
Deutsche Petroleum	65.00	66.75

	16. 9.	13. 9.
Deutsche Linoleum	167.25	174.00
Dyckerhoff & Widmann	16.00	16.00
Elektr. Licht u. Kraft	127.50	142.00
Elektr. Lieferungen	128.00	130.00
Eschweiler Bergwerk	218.75	221.00
Feldmühle	146.50	152.00
Felten & Guillaume	132.00	135.75
Genschow & Co.	64.50	65.50
Gelsenkirchen	108.00	109.75
Gesüßel	137.00	142.00
Gritzner	19.50	20.00
Grün & Blüfinger	169.00	169.00
Hammesener	163.00	163.00
Harpener	97.25	101.75
Hirsch Kupfer	—	124.00
Holmann	79.75	85.75
Hösch Eisen	84.50	80.00
Max Jüdel	101.25	106.50
Geb. Jungmann	22.25	22.75
Kali Acherleben	182.00	203.00
Karstadt	38.50	39.00
Knorr Heilbrunn	172.50	173.00
Kollmer & Jourdan	29.00	30.25
Lahmeyer	135.50	135.00
Laurahütte	49.00	49.50
Lindes Rismaschinen	152.00	162.00
Mannesmann	81.25	85.50
Mechanische Linden	83.75	88.00
Miag Mühlenbau	81.00	83.00
Motoren Deutz	74.75	78.00

Der Hering bleibt aus

Flasko der diesjährigen Hochseefischerei

In den ersten Wochen der diesjährigen Hochseefischerei-Seison prophezeite man ein außergewöhnlich gutes Heringsjahr. Man brachte allnächtlich ein zum Bersten gefülltes Schiff zurück in den Häfen. Mit einem Male hat es aufgehört. Plötzlich von einer zur anderen Nacht waren die Heringsesogut wie verschwunden. Zuerst glaubte man an ein ausgesprochenes Pech. Als jedoch tagelang die Beute der gesamten Hochseefischerei nicht einmal ein Faß Heringe ausmachte, mußte man einsehen, daß die diesjährige Seison ein beispielloses Flasko ist.

Die Wissenschaftler selbst stehen vor einem Rätsel, da sie Gründe, die die Fische zur plötzlichen Flucht veranlaßt haben, nicht kennen. Nur mutmaßen kann man, daß durch ein auch weiter nicht ergründetes Ereignis das Wasser einer Aenderung unterzogen worden ist, sodaß die Heringe keine Nahrung mehr gefunden haben. Beispiele aus der Vergangenheit gibt es nicht. Zum ersten Male beobachtet man dieses Phänomen. Von einer schottischen Universität ist inzwischen eine Kommission gebildet worden, die der mysteriösen Angelegenheit auf den Grund gehen soll.

Die Fischer sind geradezu verzweifelt. Um die jetzige Periode herum hatte man im Vorjahr eine Viertelmillion Fässer mehr eingesalzen. Man steht einfach vor der Unmöglichkeit, die Heringe verarbeitenden Fabriken auch nur annähernd zu versorgen. Die Fabriken wiederum sind selbstverständlich in großer Verlegenheit. Ihre größte Enttäuschung ist, daß die minimal angelieferten Fische außerdem so klein und qualitativ minderwertig sind, daß eine Preiserhöhung ausgeschlossen ist. Die letzte Hoffnung setzt man auf den Mondwechsel der letzten Tage. So soll auch bereits an der Doggerbank, dem ertragreichsten Fanggebiet zu normalen Herbstzeiten, schon eine Besserung eingetreten sein. Aber selbst bei einem plötzlich wieder gut einsetzenden Fang wird es nicht mehr möglich sein, auch nur ungefähr ein ähnliches Gesamtangebot für die Seison im Hinblick auf das vergangene Jahr erzielen zu können. Dafür ist die Zeit zu weit fortgeschritten.

Eine wesentliche Verknappung des europäischen Marktes ist kaum zu befürchten. Ebenso wenig ein fühlbares Anziehen der Preise. Man verfügt noch über sehr große Vorräte — so sind erst in der letzten Woche 8 Frachtdampfer mit beinahe 17.000 Faß schottischer, norwegischer und holländischer Heringe in Stettin angekommen. Die Preise sind normal. Eine Aenderung wird auch deswegen nicht eintreten, da im Bedarfsfalle die Ueberseeländer in ausreichenden Mengen den europäischen Markt beliefern könnten.

K. K.

zur Notiz gebracht. Am Pfandbriefmarkt hat das Geschäft weiter nachgelassen, die Tendenz war unehetlich. Reichsschuldbuchforderungen gaben weiter nach.

Frankfurt a. M., 16. Sept. An der Abendbörse war die Stimmung bei kleinen Umsätzen weiter freundlich. Die Kurse blieben zumeist gut behauptet. Für I. G. Farben, die erneut 1% Prozent anziehen konnten, erhielt sich Interesse. In Kunstseidenwertungen bestand dagegen auf etwas schwächere Amsterdamer Meldungen Angebot. Akus lagen 1 Prozent und Bemberg 1% Prozent niedriger. Deutsche Anleihen waren etwas höher gefragt. Auslandsrenten still. — Der franz. Franken notierte heute 16,485.

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 16. Sept. Weizen, märk. 235 bis 236, per Sept. 250, Okt. 249, Dez. 253, März 269-267; Roggen, märk. 187, per Sept. 193, Okt. 194, Dez. 204, März 215; Braugerste 204-222, Industrie- und Futtergerste 180 bis 196; Hafer, märk. 158-169, Okt. 167-167,50, Dez. 178, März 191-190; Weizenmehl 27,50-35,75, Roggenmehl 24,75 bis 27,50, Weizenkleie 9-9,25, Roggenkleie 8,25-8,50, Viktoriaerbsen 30-34, Futtererbsen 19-20, Peluschken 20-21, Ackerbohnen 17-18, Wicken 20-22, Rapskuchen 9,80-10,20, Leinkuchen 17,50-17,60, Soyaextraktionsschrot 14,20-15,10, Roggenstroh, drahtgepreßt 0,70-0,90, Weizenstroh, drahtgepreßt 0,60-0,70, Haferstroh, drahtgepreßt 0,70-0,85, Gerstenstroh, drahtgepreßt 0,70-0,80, Roggenlangstroh, gebunden 0,70-0,90, Roggenstroh, bindfadengepr. 0,60-0,75, Weizenstroh, bindfadengepr. 0,55-0,65, Häcksel 1,40-1,50, Heu, handelsüblich 1,45-1,90, Heu, 2. Schnitt 1,20-1,60, Heu, gutes, 1. Schnitt 2,00-2,20, Thymotee 2,60-3,00, Kleeheu, 2. Schnitt 2,20-2,60, Miellitzheu (Warthe) 1,65-1,85, Miellitzheu (Havel) 1,40-1,50, Heu, drahtgepr. 40.

Berliner Metallbörse vom 16. Sept. Elektrolytkupfer 105, Ralfinadekupfer 94-96, Standardkupfer 92,50-94, Standardblei per Sept. 35,25-35,50, Original-Hütten-Aluminium 190, desgl. in Walz- oder Drahtbarren 194, Banka-, Straits-, Australzinn 133, Reinnickel 330, Antimon-Regulus 53-56, Silber in Barren per kg 49,75-51,75, Gold im Freiverkehr per 10 g 28 bis 28,20, Platin im Freiverkehr per 1 g 3-5.

Pforzheimer Schlachtviehmarkt vom 15. September. Aufgetrieben waren 531 Tiere und zwar: 6 Ochsen, 5 Kühe, 60 Rinder, 29 Farren, 25 Kälber, 1 Schaf, 405 Schweine. Marktverlauf: mäßig belebt. Ueberstand: 10 Stück Großvieh, 2 Schweine. Preise für ein Pfund Lebendgewicht: Ochsen a 55-58, b 51-54, Farren a 54, b und c 52-50, Kühe a 46, b und c 42-25, Rinder a 58-61, b 53-56, Kälber b 74-76, c 66-71, Schweine b, c und d 66-68. Die Preise gelten für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab. Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer, sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über den Stallpreis erheben.

	16. 9.	13. 9.
Nordd. Wolle	63.00	71.75
Oberbedarf	50.00	52.00
Oberkoks	82.00	88.00
Oxosstein	55.10	55.50
Ostwerke	135.00	138.00
Phönix	78.00	77.75
Polyphon	171.75	184.25
Rhein, Braunkohle	188.25	188.25
Rhein Stahl	32.25	35.25
Rh. W. Elektr.	168.75	171.00
Riebeck Montan	84.50	—
Schubert & Salzer	168.00	178.00
Schulzert	148.50	158.00
Schulth. Patzenh.	241.50	241.50
Siemens & Halske	190.00	198.50
Sinner	85.00	85.00
Stolberger Zink	64.00	69.00
Südd. Zuckerr.	139.00	141.75
Svenska	300.00	310.00
Ver. De. Nickel	133.50	135.25
Ver. Glasstoff	119.50	123.50
Ver. Stahlw.	75.00	72.00
Voigt & Häfner	150.00	150.75
Wanderer	38.50	40.00
Wayss & Freytag	58.00	61.50
Westeregeln	201.50	206.50
Wieslocher Ton	—	—
Zellstoff Waldhof	128.25	137.00
Bayer. Motoren	85.00	87.75
Rhein-Elektra	190.00	—

